aus der
Lese-Bibliothek
von
Ferdl. Riegel.

3112

2,60

Novellen

von

Georg Döring.

Erster Theil.

Das innere Gesicht. — Mariens Bäumchen.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.

1831.

RBR
Jantz
#875
bd. 1

Das innere Gesicht.

In dem Flecken Alcala, der in einer anmuthigen Ebene am Flusse Henares gelegen ist, hielten in jenen Tagen, als die kastilianischen Könige noch oft mit den maurischen Beherrschern von Granada in blutige Kriege verflochten waren, die ersteren zu manchen Jahreszeiten ihren glänzenden Hof. Die Umgebungen des Ortes sind auch in der That so freundlich, daß sie schon den einfachen Bewunderer der Natur, den die Pracht der Höfe gleichgültig läßt, zu einem Aufenthalte einladen. Fast bis an die Ufer des Flusses steigen in wellenförmigen Senkungen die Hügel herab, an deren Abhängen Feigen- und Citronenwäldchen mit schönen Rebenanpflanzungen wechseln. Im Hintergrunde zeigen sich nach einer Seite hin die schwarzen Felsengipfel in der Nähe von Toledo, nach den andern Gegenden wird die Aussicht durch liebliches Waldesgrün begränzt. Das Thal von Alcala selbst ist ein reizender Blumengarten. Wo der Schritt des Wanderers weilt, bietet sich ihm eine herrliche Aussicht: auf den sanft vorüberfließenden Strom, auf die Blumenwiesen, auf den zierlichen Flecken

sebst, in die duftige, mit süßen, aber unbestimmten Gefühlen erfüllende Ferne.

In jener alten Zeit, von der wir oben sprachen, hatte einst Enriguez der Dritte von Kastilien sein Hoflager in Alcala aufgeschlagen. Was die Hauptstadt an reizenden Frauen, an tapfern Cavalieren besaß, war ihm und seiner jungen Gemalin dahin gefolgt. Er selbst stand noch auf der zarten Altersstufe, die den Knaben vom Jünglinge scheidet. Er zählte erst fünfzehn Jahre, aber sein Geist war der eines Mannes, seine Kraft war frühe gereift worden durch das Schicksal, das ihn, nur dreizehn Jahre alt, auf den Thron Kastiliens erhoben hatte, das ihn damals schon nöthigte, die Zügel der Regierung mit eigenen Händen zu ergreifen, um dem traurigen Zwiespalte, der sich unter den unzufriedenen Großen seines Reiches offenbarte, ein Ziel zu setzen.

Es war gerade eine Zeit des Friedens mit den Mauren von Granada eingetreten. In diesen Unterbrechungen eines vieljährigen Krieges, der in der Verschiedenheit der Religionen, in Ehrgeiz und Vergrößerungssucht seine unversiegbaren Quellen hatte, stand der kastilische Hof an Glanz und Freuden keinem andern nach, als dem maurischen zu Granada. Diesem war der üppigere Luxus des Orients treu geblieben, während jener schon mehr sich den kriegerischen Spielen, deren eigentliche Heimath der Norden war, näherte.

An einem heitern Tage fand sich der Hof des jungen Königs auf den amphitheatralischen Sitzen eines Circus versammelt, dessen Arena für diese Spiele bestimmt war. Heinrich's jugendliche Schönheit, die Anmuth seiner nicht ältern Gemalin erfreuete die Herzen des zahllosen Volkes, das aus der Nähe und Ferne herbeiströmte, um das geliebte Herrscherpaar zu sehen und zu bewundern. Ein glänzendes Schauspiel bot sich ringsumher den Blicken der staunenden Landbewohner. Die Damen des Hofes strahlten in der Pracht kostbarer Geschmeide, die Cavaliere in zierlichen Hofkleidern oder in glänzenden Waffenrüstungen. Was aber den schlichten Leuten aus der Umgegend nicht recht zu Sinne wollte, war, daß die meisten der anwesenden Frauen und Jungfrauen, nach einer aus Frankreich herübergekommenen Sitte, den obern Theil des Antlitzes mit schwarzen Larven bedeckt hatten. Noch mehr aber schien es ihnen seltsam, daß sogar mehrere junge Herrn dieser Mode fröhnten, die aber auch zugleich in ihrem ganzen Wesen eine lächerliche Geziertheit an den Tag legten. Es waren Söhne aus den vornehmsten Häusern. Sie hatten den Hof des Königs von Frankreich besucht und von dort ein Streben nach dem Ungewöhnlichen, das sich in Kleinlichkeiten äußert, mit zurückgebracht.

Unter den jungen Männern, die sich in der Umgebung des schönen königlichen Paares befanden,

zeichneten sich besonders zwei durch ihren schlanken Körperbau, durch ritterlichen Anstand und edle Gesichtsbildung aus. Beide trugen einen Ausdruck von kühnem Muthe in ihren Zügen, wie in ihrem Benehmen zur Schau, der gewiß auf dem Schlachtfelde schon manchem Gegner bedrohlich erschienen war; der eine aber paarte diesen mit einem sinnigen Ernste, während der andere mit großer Heiterkeit in die Welt sah und ihm fast immer ein spöttisches Lächeln auf den Lippen schwebte. Jener nannte sich Don Jayme Perdone, dieser Don Ramiro Tenori. Gegen Beide bezeigten sich der junge König und seine Gemalin sehr freundlich. Oefter aber richtete er doch seine Fragen an den ernsten Jayme, als an den frohsinnigen Ramiro.

Jayme schien heute zerstreuter, wie es sonst der Fall war. Er vermied es, sich in ein anhaltendes Gespräch mit seinem Freunde Tenori einzulassen. Seine Blicke schweiften unruhig im weiten Circus umher, bis sie endlich eine Stelle fanden, an der sie eine Zeitlang verweilten, und dann oft wieder zu ihr zurückkehrten. Sein Auge wurde feuriger, wenn es dorthin sah, seine Wange röthete sich und der scharfbeobachtende Ramiro erkannte, daß in seines Freundes Herzen eine Leidenschaft im Entstehen begriffen sey, die diesem, so viel er wußte, bis jetzt noch fremd geblieben war. Dort nämlich, wohin seine Blicke immer zurückkehrten, saß eine zarte Frau-

engestalt in einem enganschließenden Seidengewande, das den Reiz ihrer Formen klar und lebendig hervortreten ließ. Ihr Haupt war mit einem turbanartigen Aufsatze bedeckt, aus dem ein Diamant von solcher Reinheit und Größe strahlte, daß er selbst die Aufmerksamkeit der Königin erregte und diese sich gestehen mußte, kein ähnliches Kleinod zu besitzen. Von dem Turban wallte ein zarter Schleier herab, in dessen Gewebe kleinere Edelsteine eingeflochten waren. Er verhüllte nur das Antlitz, ohne dem Auge irgend einen andern Reiz der Unbekannten zu entziehen. Don Ramiro lächelte über seinen Freund. Er konnte nicht begreifen, wie der Anblick einer freilich recht anmuthigen Gestalt, die aber doch das verbarg, was allein die Seele zu bezaubern vermag, Gesicht und Auge, seinen Jayme in ein Entzücken zu versetzen im Stande war, das sich in seinem ganzen Benehmen lebendig aussprach.

«Jayme,» redete er jetzt mit einem leisen Anfluge von Spott den Freund an, «wer mag die schlanke Frauengestalt im himmelblauen Kleide seyn? Sie ist so zart gebaut, wie kein anderes weibliches Wesen an unserm Hofe, und wenn der Glanz ihrer Augen dem ihrer Edelsteine gleicht, dann wehe demjenigen, der den Blick zu ihr erhebt! Entspricht aber auch gar ihr Antlitz der Schönheit ihrer Gestalt, dann sollte man sie verbergen hinter Schloß und Riegel vor aller Welt, denn sie würde, wie jene Prinzessin

im Mährchen, alle, die ihr naheten, in ein Entzücken versetzen, dessen Uebermaß den Verwegenen den Tod bringen könnte. Aber zum Glück ist das schwerlich der Fall! Wie möchte sie sonst, was ihr Ruhm brächte und Bewunderung, mit dem wenn gleich höchst kostbaren Schleier bedecken? Sieh unsere Damen an in die Runde! Blos die alten und häßlichen tragen Larve oder Schleier. Hat der Himmel eine nur mit einem erträglichen Gesichtchen beschenkt, so zeigt sie es gern vor aller Welt, des Sprüchleins eingedenk:

«Schöne Augen müssen leuchten,
Tagessonnen, Nachtgestirn,
Rosenwangen geben Zeugniß,
Daß ich nicht zu grausam bin.»

«Dein Witz ist hier schlecht angewandt!» versetzte mit großem Ernste, aber zugleich sehr weich Perdone. «Ich habe das Antlitz jener Dame erschaut, der Blick ihres Auges hat mich getroffen. Sie ist das reizendste Wesen, das noch je auf Erden gewandelt. Die Wunder, die du prophezeit, sind an mir nicht in Erfüllung gegangen, aber so viel weiß ich, daß ich mein Leben für ein sehr geringes Gut achten würde, wenn ich es nicht ihrem Dienste widmen dürfte ganz und gar.»

«Ein neues Wunder!» flüsterte Don Ramiro, der den Inhalt ihrer Unterredung den Umstehenden nicht preisgeben wollte. «Dein Herz, das bis jetzt

hart gewesen, wie der Fels von Gibraltar, schmilzt vor der Glut eines Augenpaares, wie weiches Wachs. Deine Seele, die nur nach Waffenruhm und Kriegsthaten lüstete, ist schmachtend geworden und sehnsüchtig nach häuslichem Glück und Ehestand. Armer Jayme! Gesteh', wie hat sich das Wunder begeben, welches glückliche oder unglückliche Gestirn hat dich der Besitzerin des köstlichen Diamanten so nahe gebracht, daß du Reize schauen durftest, die hier unter ihrer Verhüllung nicht höher im Werthe stehen, als die Runzeln einer Sechzigjährigen?»

«Komm mit mir dort in jenen einsamen Winkel, und ich will dir Alles erzählen;» antwortete Don Jayme, indem er bemüht war, seinen Freund bei Seite zu ziehen.

«Noch eins!» fiel Ramiro ein. «Neben deiner Schönen sitzt ein zartes Männlein von beinahe weibischer Gestalt und Sitte. Es trägt eine Larve, wie unsere jungen Stutzer, seine Kleidung strahlt von Gold und Perlen, es ist so beweglich, daß es keiner genauen Beobachtung Stich hält, und benimmt sich in der That höchst vertraulich mit dem Gegenstande deiner neuerwachten Zärtlichkeit. Fürchtest du diesen Nebenbuhler nicht?»

«Es ist ihr Bruder;» versetzte ruhig Perdone.

«Bei den Gebeinen des heiligen Jacob,» versetzte der Freund, «du hast schon nahe Bekanntschaft mit der Dame gemacht! Aber jener häßliche

Alte hinter ihr, mit dem langen Stocke? Ist der denn auch ein Stück aus der Verwandtschaft? Dann fürchte ich sehr, deine Liebe hat sich zu einer Tochter Mesopotamiens verirrt, und die verbotene Frucht darfst du nie pflücken.»

«Laß den unzeitigen Scherz und höre mich vernünftig an!» sprach Jayme. Tenori folgte ihm in den Hintergrund der Loge und jener fuhr fort: «Es war in der Frühe des heutigen Morgens, als ich am Ufer des Henares hinwandelte, und meine Blicke an dem goldenen Glanze des Flusses, an der Blumenpracht weidete, die mich umgab. Mancherlei Gedanken kamen mir in den Sinn. Erinnerungen aus früher Kinderzeit belebten sich, und zogen wie Traumbilder an meinem Geiste vorüber. Ich sah wie in einem Spiegel uns beide als Knaben wieder, die damals schon jede kindische Freude, jedes kindische Leid mit einander getheilt. Ich sah meine verstorbenen Eltern, die sanfte Mutter, den heldenmüthigen Vater. Viele Gestalten der Vergangenheit drängten sich langsam, aber erkennbar in meine Seele. Ich weiß nicht wie es kam: ich wurde schläfrig über diese Gedanken, mußte mich niedersetzen, und schlummerte wirklich ein. In diesem Schlafe wurde es mir wunderbar zu Muthe. Es dünkte mir, ich sähe in mich selbst hinein, und glänzende Blitze schlängelten sich durch mich hin, und ihre Strahlen blieben stehen, und es wurden ihrer immer mehr, bis sie sich endlich

zu einem einzigen Glanzgewebe gestaltet hatten. Auf diesem goldenen Grunde erschienen nun viele befreundete Bilder, auch das deinige befand sich unter ihnen. Aber es strahlte in einer wunderbaren Verklärung und jener spöttische Zug um den Mund, den dein treues Herz Lügen straft, war nicht vorhanden. Du warst schöner deshalb, reiner und edler!»

«Tolle Schwärmerei!» fiel Tenori unmuthig ein. «Diesen Satyr auf meinen Lippen halte ich für eine meiner liebenswürdigsten Eigenschaften.»

«Nenne es nicht Schwärmerei,» sagte mit einem Ernste, der seinem Freunde höchst seltsam dünkte, Jayme, «nenne es lieber eine Offenbarung. Dein Bild verschwand, und aus dem goldnen Hintergrunde meines wunderbaren Traumes hoben sich drei Gestalten hervor, die ich früher noch nie gesehen hatte. Sie standen nicht vor mir, sie lebten auf in meinem Innern. Es war die Jungfrau im blauen Seidengewande, es war der junge Mann, der ihr dort zur Seite sitzt, es war der bärtige Alte, der im Traume schon denselben widrigen Eindruck auf mich machte, den seine Erscheinung in der Wirklichkeit auf dich hervorgebracht. Sie trugen alle drei dieselbe Kleidung, in der du sie jetzt siehst. Ich fühlte die Nähe des weiblichen Wesens mit unbeschreiblichen Wonneschauern, die mein Inneres durchbebten. Sie blieb lange unbeweglich, und schien hinter dem Schleier mit besonde-

rer Theilnahme mich anzublicken. Dann schlug sie diesen plötzlich zurück, und ich ward nun gewürdigt, das wunderherrliche Antlitz zu schauen. Und es sah herauf zu mir aus meinem Herzen, und ist nun ewig dort angesiedelt! Die Augen des holden Bildes strahlten höher, als das Lichtmeer, das in mir auf und nieder wogte. Ein wunderbares Feuer brach aus ihnen hervor, und ich erkannte, wie dieses Feuer mit meinem eigentlichen heiligsten Selbst in Eins verschmolz. Ihr Ich war nun für immerdar mit dem Meinigen vereinigt, und es war nun klar, daß dieses immer so gewesen sey, und nur durch diesen zauberischen Traum sich zum Bewußtseyn in mir gestaltet hatte. Sie lächelte mich an, und meine ganze Seele wurde in ein freudiges Leben entrückt, für das ich keine Worte habe; dann trübte sich ihr Blick, sie sah ernst und traurig auf den neben ihr stehenden jungen Mann, und eine tiefe Wehmuth, die ich eben so wenig mit Worten zu schildern vermag, ergriff mein ganzes Innere. Sie sprach mit dem jungen Manne. Ihre Stimme war so wohllautend, daß ich glaubte, Töne zu vernehmen, die nur der Sprache der Engel eigen seyn können. Von dem, was sie sagte, verstand ich nur das Wort: Bruder, mit dem sie den Unbekannten mehreremale anredete. Auch er hatte die Larve abgenommen, und trug das Antlitz frei. Seine Züge gefielen mir nicht. Sie waren zwar fein gebildet und etwas Stolzes, sogar

Erhabenes sprach sich in ihnen aus; aber in den kleinen blitzenden Augen schien List und Verstellung zu wohnen, die Muskeln des Antlitzes trieben ein ewig reges Spiel, das den innern Unfrieden an den Tag legen mochte. Sonderbarer Weise verrieth seine Gesichtsfarbe die maurische Abkunft, während die Wangen der Schwester mit der Lilie an Weiße, mit der Rose an sanftem Rothe wetteiferten. Der häßliche Alte hinter ihnen lächelte mich widrig und tückisch an. Plötzlich verschwanden die zwei jugendlichen Gestalten von dem Goldgrunde, der Alte blieb allein zurück, und trat in drohender Stellung, mit seltsam erhobenen Händen, auf mich zu. Da war es, als werde meine Seele von einer fremden Seele verdrängt, die sich der Hülle, die jener bisher gedient, mit einemmale bemächtigte. Das Bild des Alten verschwand auch, und ich sah mich mit einemmale in den Garten des Pallastes nach Madrid versetzt. Obgleich Alles im hellsten Glanze strahlte in mir und um mich, so wußte ich doch, daß ich dort zu einer nächtlichen Stunde wandelte. Es war mir, als schliche Jemand hinter mir, dem ich die verborgene Pforte und jene geheimen Gänge zeigen mußte, die du kennst, und die aus dem Garten in die Schlafzimmer des Königs führen. Der Orangenduft, den die Anpflanzung unter den Fenstern jener Gemächer ausströmt, umwehete mich, von oben strahlte das einsame Licht hernieder, das gewöhnlich Nachts in Enri-

guez Schlafgemach brennt. Ich wußte, daß jenes unbekannte Wesen hinter mir einen bedenklichen Anschlag auf das Leben des Königs im Sinne trage, und dennoch zwang mich eine geistige Gewalt, gegen die jeder Widerstand fruchtlos blieb, es auf dem geheimen Pfade zu leiten. Eine furchtbare Angst befiel mich. Ich wollte mich umsehen nach dem schrecklichen Wesen, aber jene geistige Gewalt verhinderte mich daran, und trieb mich unaufhaltsam vorwärts. Schon lag das Jasmingesträuch vor mir, hinter dem die heimliche Pforte verborgen ist: da durchzuckte mit einemmale ein stechender Schmerz mein ganzes Innere, der glänzende Grund, der Garten, der Pallast versanken in Nacht, und — ich erwachte. Als ich aufblickte, stand in der Wirklichkeit jener seltsame Alte vor mir, seine Hände schienen nach meinem Haupte zu greifen, die Blicke seiner todten grauen Augen waren wie bannend auf mich geheftet. Er veränderte aber sogleich seine ganze Haltung und seine Gebehrden, nahm eine demüthige Stellung an, schlug die Augen zu Boden, und fragte mich nach dem nächsten Wege, der an das Hoflager führe. Ich schwebte noch zwischen Traum und Wachen, zwischen den Wundern des Wahns und der Wirklichkeit, und gab ihm, so viel ich mich erinnere, eine sehr unzusammenhängende Antwort. Er aber schien befriedigt, und entfernte sich mit eiligen Schritten. Wenige Augenblicke darnach, hörte ich in meiner Nähe das Geräusch weg-

trabender Rosse. Ich ermunterte mich mit Gewalt, um dem räthselhaften Greise nachzublicken, doch war er, als ich dieses vermochte, schon verschwunden. Endlich kehrte ich zu mir selbst zurück, oder vielmehr aus mir selbst in die alltägliche Wirklichkeit. Ich saß noch in derselben Stellung, in der mich der Schlaf überrascht hatte. Nur war meine rechte Hand auf das eiserne Gefäß meines Schwerdtes herabgesunken, und an der Stelle, wo sie dieses berührte, empfand ich noch jenen stechenden Schmerz, der in dem wunderbaren Traume mein ganzes Wesen durchbebt hatte. Ich habe dir nun Alles erzählt. Ich weiß, daß ich mich einem treuen Freundesherzen anvertraute, aber spotte nun auch nicht, taste mir nicht die heilige Wahrheit an, die sich mir offenbart hat. Du wirst sehen, daß Alles ist, wie ich es geträumt habe, denn ein solches Himmelslicht, entzündet in den Tiefen der Seele, kann nicht täuschen.»

«Ich will es erwarten!» versetzte Don Ramiro in einem Tone, der genugsam an den Tag legte, wie wenig ihn die Eröffnung seines Freundes befriedigt hatte. «Mein' Tage habe ich nicht viel auf Träume gehalten, aber dir zu Gefallen will ich es einmal mit diesem Traume versuchen, und ihm eine besondere Rücksicht angedeihen lassen. Doch sieh, der König winkt uns heran! Das Spiel beginnt, die Trommeten schmettern, und die Far-

farnes *) ziehen auf ihren trefflichen Araberrossen in die Bahn.»

Es gewährte in der That einen schönen Anblick, diese gewandte Reiterschaar, lauter zierlich gebauete Jünglinge in buntfarbiger arabischer Tracht, die geschmeidigen afrikanischen Pferdchen mit einer Leichtigkeit und Sicherheit im weiten Raume des Circus herumtummeln zu sehn, die an das Wunderbare grenzten. Sie erschien im gestrecktesten Laufe, in anscheinender Verwirrung. Diese Verwirrung löste sich nach einigen Augenblicken in gefällige Gruppen auf, und nach Tänzerart mußten nun die verständigen Rosse ihre Schritte abmessen, und allerlei dem Auge angenehme Bilder in der Arena ausführen. Die Reiter elbst stellten unter sich wiederum eine bedeutungsvolle Pantomime dar, in der sie, bald sitzend, bald stehend mit siegreicher Kühnheit und unnachahmlicher Anmuth eine sinnvolle Deutung lebendiger Gemüthsaffekte und sanfter Empfindungen auszudrücken wußten. Dazu tönte eine fremdartige Musik, der die klagende arabische Rohrflöte einen eigenthümlichen bizarren Reiz lieh. Die ganze Vorstellung der Farfanes endigte

*) Dieses waren kastilianische Unterthanen, die sich aus Unzufriedenheit mit der Regierung in Afrika niedergelassen hatten. Später söhnten sie sich wieder aus mit ihrem Vaterlande, und kehrten in dieses zurück. Sie waren wegen ihrer Reitkunst berühmt.

mit einem kriegerischen Spiel. Hier zeigte sich die Verwegenheit der Jünglinge in ihrem ganzen Umfange. Sie sprangen, während die Pferde im angestrengtesten Laufe blieben, mit den wildesten Bewegungen durch die gezückten Sichelschwerdter. Jeden Augenblick glaubte man einen der Kämpfer tödtlich verwundet zu Boden stürzen zu sehn, der Gedanke, daß Alles nur ein Spiel sey, wurde durch die Sache selbst entkräftet, und ein wildes, verwirrtes Morden schien nahe, als auch aus diesem unbändigen Treiben überraschend eine harmonische Ordnung hervorging, in der sich die Farfanes, unter lautem Beifallrufen der Zuschauer, entfernten.

Don Ramiro Tenori hatte seine ganze Aufmerksamkeit diesem ritterlichen Spiele gewidmet, das die kriegslustige Jugend des kastilianischen Hofes mit Begeisterung erfüllen mußte. Sein Auge folgte jeder Bewegung der Reiter, sein Beifallruf war der lauteste gewesen. In stummes Entzücken verloren, stand indessen sein Freund Jayme, und hatte nur Augen für die Verschleierte. War doch der Schleier für ihn nicht vorhanden, sah er doch aus seinem Herzen hervorstrahlen das liebliche Antlitz, dünkte es ihn doch, als höre er wiederum den himmlischen Wohllaut der Stimme, wie sie zärtlich und beseligend seinen Namen nenne! Daß die Blicke des widrigen Alten durchborend auf ihm ruheten, daß dieser den jungen Mann neben der Unbekannten auf ihn auf-

merksam machte, und hierauf dieser mit einer trotzigen Bewegung sich nach ihm umwandte, und ihn lange ansah, blieb ihm verborgen. Er wußte sich auch selbst nicht Rechenschaft zu geben, ob er das reizende Wesen wirklich vor sich sehe, oder nur ihr in ihm lebendes, nun zu Tage getretenes Bild. Denn so wie sein Entzücken stieg, so wurde er ganz der Gegenwart entrückt, und es dünkte ihn, als wandele er an der Seite der nun entschleierten Schönen auf dem Blumenufer am Henares hin, als hielt sie seine Hand liebevoll gefaßt, und spräche sie mit dem unendlichen Zauber ihrer Stimme zu ihm: Du bist ja nun mein, du Lieber, und ich dein auf ewig, denn wir Beide haben fortan nur ein Leben, und sollen noch inniger vereinigt werden im Lichte und in der Wahrheit!

Als Tenori, nachdem das Spiel geendigt hatte, seine Blicke auf Jayme wendete, und auch dessen Aeußerungen lebendiger Theilnahme an der Darstellung erwartete, war er über die Umwandlung, die in wenigen Augenblicken sich mit seinem Freunde begeben hatte, sehr betroffen. Jayme stand unbeweglich, mit hochglühenden Wangen, geschlossenen Augen und ein heiteres Lächeln der Verzückung auf dem edeln Antlitze.

«Träumer!» rief ihm Ramiro in's Ohr, der befürchtete, dieser seltsame Zustand Jayme's möchte auch von Andern bemerkt werden. Jayme fuhr

erschrocken zusammen, ein Zug plötzlichen Schmerzes ging über sein Antlitz, seine Augen öffneten sich, und ihr Stern schien sich erst mühsam wieder von oben in die Mitte des Auges herabzusenken.

«Was willst du?» fragte er verwirrt: «warum weckst du mich?»

«Ist es jetzt Zeit zu schlafen?» versetzte mit ungewöhnlichem Ernste Tenori, denn es erwachte die Besorgniß in ihm, daß eine schwere Krankheit bei seinem Freunde im Anzuge seyn möge. «Du bedarfst der Zerstreuung. Das Ringelrennen fängt an. Da muß kein Glied fehlen in der Kette von Kastiliens ritterlicher Jugend. Komm, Jayme! Kein Ring wird heute gewonnen, den nicht König Heinrich mit einem köstlichen Edelsteine geziert hätte. Willst du nicht der verschleierten Dame zu Ehren dein Bestes thun im fröhlichen Spiele?»

Da ergriff Jayme hastig des Freundes Arm, und stürmte mit ihm hinab in den äußern Hof, wo die Diener mit den reichgeschmückten Rossen hielten. Sein feueriger Andalusier richtete sich [illegible] auf, als er die gewohnte Last des Herrn auf seinem Rücken fühlte. Erst als Jayme sich in die Reihe der Cavaliere begeben hatte, und den Nebenmann, zu dem ihn der Zufall gesellte, mit einer leichten Neigung der Lanzenspitze begrüßte, bemerkte er, daß dieser kein andrer war, als der junge Begleiter der Verschleierten. Sein Gruß wurde mit einem flüchtigen

Nicken des Hauptes stolz erwiedert. Der Unbekannte trug noch immer die Larve, welche die obere Hälfte seines Angesichtes bedeckte. Der untere sichtbare Theil desselben paßte vollkommen zu dem Bilde, das sich dem Kastilianer in jenem wunderlichen Traume gezeigt. Der Nationalcharakter der Araber trat schon hierin erkennbar hervor, und die außerordentliche Leichtigkeit, mit welcher sein Nachbar das lebhafte Pferdchen regierte, das ganz dem zierlichen Baue des Reiters angemessen war, schien die Vermuthung, der Fremde sey irgend ein vornehmer Maure, zu bestätigen. Es war nichts Ungewöhnliches, daß in der Zeit eines Waffenstillstandes zwischen den Christen und Muhamedanern, angesehene Ritter vom Hofe zu Granada die Residenzen der christlichen Könige Spaniens besuchten, um hier Ruhm und Vergnügen zu finden, während zu gleicher Zeit kastilianische Cavaliere in gleicher Absicht sich zu den Hauptstädten der Araber begaben. Man übte bei diesen Gelegenheiten das Gastrecht mit aller Courtoisie, und diejenigen, die sich morgen vielleicht schon als erbitterte Feinde auf dem Schlachtfelde begegnen konnten, standen sich heute wohlwollend und traulich zur Seite.

Die schmetternden Klänge der Trommete riefen in die Arena. Hatte früher der Aufzug der Farfanes durch ihre Reiterkunst und ihr fremdartiges Aeußere das Wohlgefallen der Anwesenden erregt, so blendete jetzt der Glanz, in dem die edle Jugend

Castiliens erschien, Aller Blicke. Nur der Fremde auf dem zierlichen Araberpferde zeichnete sich durch Einfachheit und durch eine Ungezwungenheit aus, die einen scharfen Gegensatz zu der ernsten Haltung der spanischen Ritter bildete. Er schien die ganze Sache mehr als ein leichtes Spiel zu betrachten, während jene den Ruhm, der hier zu erwerben war, eben so hoch hielten, als den Sieg im ernsten Kampfe oder in der Schlacht. Als nun aber die Cavaliere einzeln die Bahn umritten, und dem königlichen Paare mit gesenkter Lanze ihre Huldigung darbrachten, und die Reihe den unbekannten verlarvten Ritter traf, da entfaltete dieser in der Führung seines Rosses eine Kühnheit und Sicherheit, die Alles, was die Farfanes geleistet hatten, bei weitem übertraf. Wie ein Pfeil schoß das edle Pferd in gestrecktem Laufe um die Arena, während der Reiter nachlässig und ruhig im Sattel saß. Vor dem königlichen Paare stand es auf einmal still und regungslos, beugte langsam und zierlich die Knie, und erhob sich aus dieser Stellung nicht eher, als nachdem sein Herr, statt der gebräuchlichen Senkung der Lanze, diese in einer künstlichen Kreisbewegung und in wunderbarer Schnelligkeit mehreremale um sein Haupt geschwungen hatte. Dann trug es diesen in zierlichen Tänzerschritten in die Reihe der andern Cavaliere zurück. König Heinrich's Blick folgte dem Fremden scharf und nachsinnend. Eine seltsame Ahnung schien ihn zu ergrei-

fen. Er flüsterte seiner Gemalin einige Worte zu, die hierauf mit vermehrter Aufmerksamkeit dem kunstfertigen Reiter nachblickte.

Don Jayme hielt indessen dem Sitze der Verschleierten gegenüber. Ihr gelobte er, alle Preise des heutigen Tages zu widmen. Sie wollte er vor dem versammelten Hofe als die Dame seines Herzens anerkennen. Was waren alle Reize der versammelten kastilischen Schönen gegen das Engelsantlitz, das ihm der Schleier nicht verbarg? Wie konnte sich eine von ihnen, selbst die anmuthige Königin, die, als sie aus ihrem Vaterlande Brittanien gekommen, in Romanzen und Liedern als ein Wunder der Schönheit gepriesen worden, mit der Herrlichen vergleichen? Ritterliche Begeisterung erfüllte seine Brust. Meine Thaten sollen sie ehren! dachte er bei jedem neuen Rennen nach der Ringelscheibe, und seine Lanze glänzte bald in der Pracht der gewonnenen Preise. Aber wie er auch am heutigen Tage die Kunst seiner kastilischen Mitbewerber weit hinter sich ließ, so wurde er doch wiederum von dem verlarvten Fremden in den Schatten gestellt. Diesen nannten am Ende des Spiels die Kampfrichter als ersten, ihn als zweiten Sieger.

«Ich gönne es ihm, denn er ist ja ihr Bruder!» sagte er für sich. «Keinem andern hätte ich um aller Welt Schätze willen heute den Vorzug einräumen mögen.»

Der Araber — denn daß er ein solcher war, unterlag in Perdonn's Seele keinem Zweifel mehr — erhob sich stolzer im Sattel, und seine zierliche Gestalt zeigte sich in einer Würde, die allgemeine Bewunderung erregte. Sein Roß schien diese Empfindung mit ihm zu theilen. Indem er es langsam dem königlichen Sitze zu bewegte, warf es den Kopf mit den ungemein klugen Augen nach oben, und regelte seinen Gang in ernsten, weitausgreifenden Schritten. Vor der Königin hielt der Fremde. Wiederum beugte sein Pferd langsam die Kniee, und indem er sich in den Bügeln aufrichtete, bot er mit einer anmuthigen Verneigung des Hauptes die gewonnenen Preise der königlichen Frau dar. Ein allgemeines Murmeln des Unwillens über eine Kühnheit, die von der Seite eines Unbekannten unerhört war, erhob sich in dem weiten Kreise. Aber als der König wohlgefällig lächelte, und seine Gemahlin die dargebrachte Huldigung mit freundlicher, dankender Miene annahm; da verstummte jene Aeußerung des Tadels plötzlich, und gab dem Erstaunen und den seltsamsten Muthmaßungen Raum.

Don Jayme Perdone erwartete indessen mit Ungeduld das Ende dieses ritterlichen Ehrendienstes. Kaum hatte der Unbekannte sich wenige Schritte von dem königlichen Sitze entfernt, um sich in die glänzende Reihe der haltenden Cavaliere zurückzubegeben, so näherte sich jener mit größerer Eile, als ein stren-

ger Anstand erlaubte, dem Orte, wo der Gegenstand seiner Wünsche und Hoffnungen weilte. Die Verschleierte schien in hohem Grade überrascht, als sie die Absicht des Kastilianers erkannte, und offenbarte dieses Gefühl durch eine unwillkührliche Bewegung. Ihre Hand zitterte, als sie die dargebotenen Juwelenringe von der Langenspitze löste, ihr Haupt blieb noch lange, nachdem dieses geschehen, dem Ritter zugeneigt. Da kam es über diesen wie eine wunderbare süße Betäubung, er mußte die Augen schließen, der goldne Grund erschien wieder vor seinem innern Blick und aus ihm tauchte schleierlos das Himmelsantlitz auf und er hörte den unvergleichlichen Wohllaut der Rede und vernahm die beseligenden Worte: «Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! Dich habe ich mir erwählt zur bessern Hälfte meines Selbst, als ich dich schlummernd fand am Ufer des Henares: Du bist das Urbild meiner Liebe, nach dem ich mich lange gesehnt. Ich lebe in dir und du in mir. Nichts kann uns trennen.»

Jayme wußte recht wohl, daß diese Rede nur von dem Bilde in seinem Innern ausging; aber daß dieses die Gedanken der Verschleierten selbst ausspreche, davon war er auch überzeugt und das war es, was ihn mit namenlosem Entzücken erfüllte.

Aus diesem riß ihn plötzlich wildes Geschrei und lautes Waffengeräusch empor. Jener stechende Schmerz im Herzen, den er schon kannte, führte ihn in

die Wirklichkeit zurück. Alles eilte dem Eingange der Arena zu; von dorther klangen die wüsten Stimmen, und das drohende Getöse. Die Cavaliere wurden zurückgedrängt. Mit dem wilden Rufe: «Es lebe der König, Tod den Ungläubigen!» strömte eine große Menge Bewaffneter in den Circus.

Die Anwesenden, die sich auf einen Wink des Monarchen still an die Wände des innern Raumes zurückzogen, waren erstaunt, an der Spitze dieses lärmenden Haufens, unter dem sich viel schlecht gekleidetes Gesindel befand, einen wegen seiner Tapferkeit sehr hochgeachteten Ritter, Don Martin Yanez de la Barbuda, Großmeister von Alcantara, zu erblicken. Er hatte sich durch viele Waffenthaten berühmt gemacht, er war durch Geburt und Rang berechtigt, an der Seite des Königs zu erscheinen, aber er liebte mehr, in der Einsamkeit seines Landhauses sich religiösen Betrachtungen hinzugeben, die bei seinem überhaupt leidenschaftlichen Gemüthe bald in fanatischen Eifer ausarten mußten.

Die Art seiner Erscheinung überraschte noch mehr, als diese selbst. Er war in ein langes schwarzes Gewand gehüllt, das bis zur Erde reichte. Ein rothes Kreuz stieg über die ganze Länge des Gewandes herab, und breitete seine Arme über die Brust aus. Sein Bart war lang gewachsen, sein Antlitz, seitdem man ihn nicht am Hofe gesehen, hager und bleich geworden, das greise Haupthaar hing wüst herab,

und die dunkelglühenden Augen rollten mit dem Ausdrucke des Wahnsinns, drohend in ihren Höhlungen. Seine Rechte trug ein Schwerdt von ungewöhnlicher Größe.

«König der Gläubigen!» sagte er mit starker und fester Stimme, als er vor Heinrich stand, «der Herr der Heerscharen hat zu mir gesprochen durch den Mund eines heiligen Mannes: Du sollst ausziehen gegen die Heiden und Ketzer, und sie vertilgen von der Erde, daß mein Name geheiligt werde aller Orten. Ziehe hin gen Granada, gegen diesen verruchten Sitz der ungläubigen Zauberer, wirf die Paläste des heidnischen Königs nieder, stürze die Tempel der Baalsdiener in Trümmer, zerstöre die Wohnungen des Volkes, das meinen Namen lästert, und laß keine Spur seines Daseyns auf dem geweiheten Boden Spaniens zurück! Ziehe hin, Don Martin Yanez, in meinem Geleite und deine Sünden sollen von dir genommen seyn. Ziehe hin und pflanze die Fahne mit dem Bilde der heiligen Jungfrau dort auf, wo sie bisher verhöhnt worden! König der Gläubigen, ich habe gelobt, dem Befehl des Herrn nachzuleben. Aber auch Dein Gebot erheische ich, als ein demüthiger Knecht in deinem Dienste. Du wirst mich nicht hindern wollen in dem gottgelobten Werke. Siehe die Tausend, die dort harren mit denen, die draußen weilen. Auch sie sind mit dem heiligen Kreuze gezeichnet. Eine heilige Flamme

durchglüht sie, keine irdische Waffe kann ihnen schaden, sie müssen siegen: denn Gott will es haben!»

Mit diesem Ausrufe, der einst auf den Mauern Jerusalems erklang, als Gottfried von Bouillon die heilige Stadt eroberte, sank Don Yanez auf die Kniee. «Gott will es haben!» wiederholten seine Anhänger mit stürmischem Geschrei, indem sie auch niederkniecten, und bittend die Hände nach dem Könige erhoben. Alle trugen das rothe Kreuz auf der Brust und ein wilder Glaubenseifer, dessen Dämpfung im Augenblicke unmöglich schien, sprach aus ihren Gebehrden.

«Gott will es haben!» ertönte mit einemmale, da schon alle schwiegen, eine donnernde Stimme und aus dem Haufen trat ein Mann mit geschorenem Haupte, verwirrtem Antlitze und baarfüßig hervor. Eine härene Kutte bekleidete ihn, eine Geisel hing neben dem Rosenkranze von seinem Gürtel herab. «Gott will es haben!» fuhr er fort und sein Auge flammte wild im Kreise umher. «Wehe dem, der sich dem Gebote Gottes widersetzt. Er spricht durch mich, er offenbart sich durch meinen Mund! Granada wird fallen und man wird fragen, wo es einst stand? Kommt herbei, ihr christlichen Söhne Kastiliens, Edle und Niedre, und zeichnet Euch mit dem Kreuze. Wer wagt es und widersteht dem Willen des Höchsten? Sein Blitz wird niederstürzen auf das Haupt des Widerspenstigen, die Pforte seines Reiches wird ihm

verschlossen bleiben, er wird nimmer schauen seine Herrlichkeit und heimfallen dem Fürsten des Abgrundes.

Da sanken viele der anwesenden Ritter und Grossen in den Staub und riefen: «Gott will es haben! Zeichne uns mit dem Kreuze, heiliger Mann!»

Sie hatten den Einsiedler Juan Jago erkannt, der als ein wunderbarer Heiliger von allem Volke verehrt wurde und von dem man allgemein glaubte, daß er göttlicher Eingebungen gewürdigt werde. Don Jayme und sein Freund Ramiro waren nicht unter den Knieenden. Ein leiser Anflug des Unmuthes, der sich auf dem Antlitze des Konigs gezeigt hatte, war hinlänglich sie zu belehren, daß ihm die ganze Sache nicht gelegen kam. Aber verhindern konnte er sie nicht. Das Volk war seine beste Stütze gegen die oft unruhigen Großen, und man würde es ihm für eine Fahrlässigkeit in einem heiligen Glaubenswerke ausgelegt haben, hätte er sich widersetzen wollen.

«Ziehe hin, Don Yanez, und kehre sieggekrönt zurück!» sagte er mit ernster Stimme, indem sein Auge besorgt und unruhig nach dem Sitze des fremden Siegers im Ringelrennen schweifte, der so eben im Begriff war, mit der verschleierten Dame und seinem bejahrten Begleiter den Circus zu verlassen. «Ziehe hin, Don Yanez, weil es Gottes Wille ist! Viele Siegeskränze prangen auf deinem greisen Haupte und deines Ruhmes wegen hättest du des neuen nicht bedurft. Aber Gott will es

haben! sagt dieser heilige Mann und ich würde selbst dem Gebote folgen, wenn mich nicht ein früheres Gelübde zurückhielte. Ziehet hin, ihr Alle,» sprach er nun lauter, als er den Fremden nicht mehr innerhalb des Circus wahrnahm, «pflanzet die Fahne des Glaubens auf die Moscheen der Ungläubigen! Gott will es haben! Das sey Euer Losungswort, wenn ihr die Mauern von Granada stürmt.»

Der König und die Königin erhoben sich von ihren Sitzen: ein Zeichen für Alle, daß die tumultuarische Unterbrechung auch den Schluß der Festlichkeit herbeigeführt habe.

«Gott will es haben!» rief noch einmal die begeisterte Menge und drängte dem Ausgange zu. Dem schwärmerischen Einsiedler und dem Großmeister von Alcantara gaben Alle ehrerbietig Raum. Wo sie gingen, bildete sich eine Gasse. Der erste theilte rechts und links seinen Segen aus; Don Yanez wurde mit Glück- und Segenswünschen von den Umstehenden überhäuft.

«Wohin?» rief Don Ramiro Tenori einigen seiner Freunde zu, die eilig an ihm vorüberflogen.

«Nach Granada!» lautete die Antwort.

«Die Thoren!» spottete Ramiro in sich hinein. «Sie folgen dem Winke eines Wahnsinnigen, der sie zur Schlachtbank führt. Sie kennen den Krieg mit diesen listigen und stets kampffertigen Arabern nicht, sie meinen, das sey ein lustig Spiel,

wie etwa ein Ringelrennen im friedlichen Circus zu Alcala!»

«Nach Granada?» fragte, wie aus einem tiefen Traum erwachend, Jayme, der seinem Freunde zur Seite geblieben war. «Wir müssen auch hin, Ramiro. Dort strahlt neben dem Halbmonde der Stern meiner Liebe. Dorthin ist sie gezogen und es zieht mich nach mit unwiderstehlicher Gewalt. Kennst du die Sage vom Magnetberge? Das Schiff, das in den Umfang seiner Macht geräth, wird zu ihm gerissen mit einer Kraft, die jeder Kunst des Steuermanns spottet. Will er ihr trotzen durchaus, so fliegen die Nägel aus dem Schiffe zum Berge hin, und es geht in Trümmer. Siehe, so ist es auch mit dem Schifflein meines Lebens! Ich habe das Steuer verloren, die zauberische Macht zieht mich fort, ich muß ihr folgen, wohin es auch sey! Komm, Freund! Unser Weg führt nach Granada.»

«Bist du rasend?» fragte mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens Tenori. «Hast du nicht die Miene der Mißbilligung gelesen, die das tolle Unternehmen auf Heinrichs Antlitz hervorrief? Ziehe mit und du wirst seine Gnade für immer verscherzen.»

«Mir gebeut eine höhere Macht, als die ist, welche die Könige der Erde üben;» versetzte in einem Tone, der das Unabänderliche seines Entschlusses verkündigte, Jayme. «Willst du mit, Ramiro, oder willst du zum erstenmale deinen Freund verlassen?»

« Nimmermehr! » rief der treue Gefährte, der hieran noch nicht gedacht hatte. « Ich folge dir an's Ende der Welt, wenn du es verlangst. »

Sie nahmen sich nicht die Zeit, noch einmal nach ihren Wohnungen zurückzukehren. In den reich verzierten Rüstungen, die eigentlich nur bestimmt waren, bei Hoffeierlichkeiten zu glänzen, sprengten sie hinaus in die Abenddämmerung, auf den Weg nach Granada.

Es war einer der schönen Abende, die mit ihren lauen Lüften, mit ihren süßen Wohlgerüchen nur zu den südlichen Ländern Europa's herabsteigen. Der Himmel färbte sich mit einem tiefern Blau, die Sterne fingen an, ihre blassen Lichtstrahlen niederzusenden, der Halbmond stieg in jener Himmelsgegend auf, unter der Granada gelegen war: ein bedeutungsvolles Zeichen für Jayme! In dem Maße, daß die zwei Freunde sich von Alcala entfernten, traten die Umgebungen ihres Weges schärfer und bestimmter hervor. Die gewölbten Anhöhen wurden bedeutender, die Citronen- und Orangenwälder gewannen an Umfang und die würzig duftenden Zimmetanpflanzungen zeugten von einer fleißigen Benutzung des ergiebigen Bodens.

Lange ritten sie schweigend ihres Weges:

Jayme in träumerisches Sinnen verloren; Ramiro mit einiger Unzufriedenheit der Begebenheiten des vergangenen Tages gedenkend. Endlich suchte er sich aus diesem Zustande, der dem lebensfrohen Jünglinge höchst drückend erschien, mit Gewalt emporzureißen. Er begann eine der alten Romanzen zu singen, an denen die spanische Volkspoesie reich ist, und deren sein gutes Gedächtniß eine bedeutende Anzahl bewahrte.

«Wohin eilst du, Don Fernando,
Wohin strebt dein edles Roß?
Willst du fliegen, wie die Schwalben,
Treffen, wie ein Pfeilgeschoß?

Treffen mit der scharfen Lanze
Deines Vaterlandes Feind,
Treffen jeden, der im Kampfe
Nichts zu wagen mit dir meint?

Don Fernando, Don Fernando,
Magst nach deinem Herzen schau'n,
Vor den Feinden dich nicht wahre,
Doch vor ihren schönen Frau'n!

Wohin zielet keine Lanze,
Wo der Pfeil auch prallt zurück,
Da läßt bittre Wundenmale
Oft ein einz'ger Frauenblick.»

Indessen hatten sie eine Abtheilung des kriegslustigen Haufens erreicht, den der Einsiedler Juan

Jago und Don Martin Yanez gegen die Ungläubigen führten. Ungeachtet des wilden Getöses der armen verirrten Leute, vernahmen sie doch die donnernde Stimme des fanatischen Einsiedlers und konnten jedes Wort verstehen, das er sprach. Seine Rede ging darauf aus, diejenigen, die ihm folgten, immer mehr zu Haß und Muth zu entflammen. Er verhieß ihnen zum Lohne des gelungenen Werkes alle Freuden der Erde und des Himmels, er malte diese mit allen den grellen Farben aus, welche den rohen und gemeinen Mann verblenden können. Der Genuß irdischer Freuden schien übrigens von den meisten seiner Anhänger schon im Voraus beliebt worden zu seyn. Ihr schwankender Gang, ihre lallenden Stimmen verriethen, daß für sie nicht umsonst die Rebe auf Spaniens Boden ein köstliches Getränk erzeuge.

Jayme und Ramiro hatten Mühe sich durchzudrängen. Die wüthendsten aus der Schaar wollten ihnen den Weg streitig machen und sie nöthigen, bei ihnen zu bleiben. Der Einsiedler erkannte sie und rief sie bei Namen. Die jungen Männer aber trieben ihre Rosse eiliger vorwärts und hörten nicht auf seine Stimme. Bald befanden sie sich in weiter Entfernung von ihm und seinem Gefährten, und die Stille des Abends wurde nun nicht mehr durch das wilde Getöse der Waffen, durch verwirrtes Schreien und Lärmen gestört.

«Don Fernando, Don Fernando:
Magst nach deinem Herzen schau'n,
Vor den Feinden Dich nicht wahre,
Doch vor ihren schönen Frau'n!»

Diese Stelle aus jener von Ramiro gesungenen Romanze wiederholte Jayme leiser und mit einem, wie es seinem Freunde schien, schmerzlichen Ausdrucke. Es waren die ersten Worte, die er sprach, seitdem sie Alcala verlassen hatten. Sie kamen aus der Tiefe seiner Brust hervor, sie erweckten neue Besorgnisse um den Freund und Waffenbruder in Tenori's Seele.

«Ich ertrage es nicht länger, dieses ängstliche und zurückhaltende Wesen unter uns!» hob endlich Ramiro in einem Tone an, der nicht ganz den Unmuth in seinem Innern verläugnete, obschon er sich bemühete, seiner Herr zu werden. «Seit wann sind wir so fremd einander geworden, daß wir stundenlang neben einander herziehn, ohne ein Wort zu wechseln? Ich muß einmal frei und gerade heraus zu dir sprechen, wie mir's um das Herz ist. Deine seltsamen Traumgesichte, deine Erscheinungen oder Offenbarungen, wie du sie nun nennen magst, können mir nicht gefallen. Ich gestehe es dir offenherzig, ich fürchte für deinen Verstand und das ist doch eine Sache, die man wohl bei Hofe, aber doch im gewöhnlichen Leben nicht gänzlich entbehren kann.»

«Laß das nur, mein Freund!» sagte mit sanf-

tem Lächeln Perdone. «Diese Dinge sind mir nicht ganz neu und nur in einer langen Zeit, daß sie mich gemieden haben, sind sie von mir vergessen worden. Jetzt brechen wieder selige Tage für mich an, wie in meiner Kindheit, jetzt kehren ihre Träume und ihre Freuden zurück. Ich habe Stunden, in denen ich von lieben Verstorbenen umgeben bin, mit ihnen lebe und rede. Und dann, womit kann ich die Wonnen vergleichen, mit denen mein ganzes Wesen durch die Erscheinung jener wunderbaren Jungfrau erfüllt worden ist, die in mir lebt und aus dem goldnen Grunde meines tief Innersten, ein Engel meines Daseyns, hervorstrahlt? Du kennst die Seligkeit des Entzückens nicht, das du einen Traum nennst. Mich hat sie schon, als ich noch ein Knabe war, oft heimgesucht, ob ich gleich damals nur das unbestimmte Gefühl eines himmlischen Wohllebens in einem Meere von Glanz und Strahlen bei der Rückkehr in die irdische Welt zurückbrachte!»

«Wie,» versetzte Tenori befremdet und erwartungsvoll, «befandest du dich schon öfter in einem solchen Zustande der Verzückung, schon als ein Kind im Hause deiner Eltern, und davon hast du mir nie gesprochen?»

«Ich scheuete deinen Spott;» erwiederte Jayme, indem er durch ein freundliches Lächeln den Vorwurf, der in diesen Worten lag, zu mildern suchte. «Und dann hatten auch seit meinem zwölften Jahre sich

diese Erscheinungen nicht wieder gezeigt bis heute Morgen am Ufer des Henares. Nun aber geht die alte Prophezeihung in Erfüllung, am Horizonte meines Lebens steigt der Stern des Glückes empor, der meine ganze Zukunft überstrahlen wird und die Ghitanna behält Recht, ob ich ihrer gleich oft übereilt und leichtsinnig gespottet!»

Jayme schwieg und hörte auf den Gesang einer Nachtigall, der aus einem benachbarten Mandelwäldchen tönte. Es war ihm, als rufe sehnsüchtig die Engelsstimme des geliebten Wesens ihn heran, als verlange sie seinen Beistand in irgend einer Gefahr. Er wollte sein Pferd zu rascherem Trabe anspornen, als Don Ramiro seinen Gedanken und Gefühlen eine andere Richtung gab.

«Du häufst Räthsel auf Räthsel,» sagte dieser, «ohne eins zu lösen. Sprich deutlicher und erzähle mir erst von deiner Kindheit, dann von der wunderlichen Wahrsagerin und stille überhaupt die Neugierde, die du in mir erregt hast, in ihrem ganzen Umfange, denn, ich habe dir's ja schon oft gestanden, neugierig bin ich wie jene Frau des Oelhändlers im alten Lied, welche der schlafenden Katze ihr Ohr aufs Herz legte, um deren Gedanken zu belauschen.»

«Ja, Ramiro!» sprach Perdone, indem er, dem Wunsche des Freundes nachgebend, sein Pferd in einen langsameren Gang setzte, um ruhiger seine Gedanken zu der bevorstehenden Mittheilung sammeln

zu können. Er mußte sich hierin einigen Zwang anthun, denn die Stimme der Nachtigall sprach dringend und rufend zu ihm. «Ja, Ramiro, ich will dir Alles entdecken und vor deinem treuen Freundesherzen kein Geheimniß mehr haben. Es ist mir oft erzählt worden, daß ich schon als ein ganz kleines Kind mehr im Schlafe lächelte, als gewöhnlich die Kinder thun. Dann soll eine selige Verklärung auf meinem Angesichte gelegen haben, die meine verstorbene Mutter nicht müde geworden zu betrachten. Ich bewegte mich nicht, ich lag ruhig und still da. Als ich größer geworden, zeigte sich diese seltsame Erscheinung in einer andern Weise. Ich spielte eben so gern wie andere Knaben, ich trieb mich eben so gern im Hofe unter den Waffenknechten umher, ich hatte keinen liebern Aufenthalt, als bei den Rossen meines Vaters, die noch jetzt in meiner Erinnerung als die herrlichsten erscheinen, die ich je gesehen. Oft wann die Stunde nahete, wo ich zu frohen Knabenspielen, zu den Knechten oder den Rossen hinabdurfte und ich nun mit aller Freude eines kindischen Gemüthes dieser Ergötzung entgegen sah, wenn meine freudige Erwartung auf das höchste gespannt war: dann wurde ich plötzlich ganz still und als meine Mutter nach mir sah, war ich eingeschlafen und jenes verklärte Lächeln schwebte wieder auf meinen Zügen. Mein Schlaf dauerte dann oft ununterbrochen mehrere Stunden lang. Als meine Mutter einst unruhig über diesen

langen Schlaf wurde und mich erweckte, fuhr ich mit einem stechenden Schmerze im Herzen empor. Ich klagte es ihr und seitdem versuchte sie es nicht mehr, mich in diesem Zustande, nach dem ich mich immer sehr froh und glücklich fühlte, zu stören. Ich erinnerte mich nie etwas geträumt zu haben, es war mir nur immer, als sey ich eine Zeit lang von einem Strahlenmeere umgeben gewesen. Wann ich erwachte, sah ich das Antlitz meiner Mutter mir mit dem Ausdrucke der Besorgniß zugewendet. Ich war aber dann noch selig in meinem Innern und der Glanz, den ich im Schlafe gesehen, schimmerte noch leise nach auf den Umgebungen, bis er und mit ihm die selige Empfindung, die mein ganzes Wesen durchzittert hatte, verschwand. So ging es über ein Jahr fort. Da wurde meine Mutter trauriger und entdeckte mir, ich fange jetzt auch an, in diesem selsamen Schlafe zu sprechen, beschäftige mich, wie meine Aeußerungen zeigten, im Traume mit Dingen, die weit über meinem Alter lägen, beantworte die Fragen, welche man an mich richte, und verkündige selbst zukünftige Dinge, so wie ich denn ihren und des Vaters Tod auf bestimmte Tage vorausgesagt hätte. Sie bezweifle nicht, daß es so eintreffen würde, wie ich gesagt, indem ich öfters auch schon entfernte, mir ganz unbekannte Gegenstände so genau und richtig beschrieben als hätte ich sie immer vor Augen gehabt. Sie weinte sehr, indem sie mir diese Entdeckung machte. In mein

Gemüth senkte sich damals jener Ernst, den ich nachher, selbst wo Freude und Heiterkeit in vollem Maße herrschten, nie verbannen konnte. Die Thränen meiner Mutter rührten mich ungemein und ich kam mir als ein Kind vor, das auf der Welt sey, um seinen Eltern Unglück zu bringen. Die Mutter aber bemühete sich mich zu trösten. Ich hätte in meinem wunderbaren Schlafe, berichtete sie, das künftige Leben so herrlich und reizend geschildert, daß es sie gar nicht bekümmere, ihren Tod nahe zu wissen. Aber das mache sie traurig, daß sie mich noch als ein Kind zurücklassen müsse, mit diesen seltsamen Zufällen, die sicherlich nur die Folge einer böswilligen Verzauberung seyn könnten. Sie hatte deshalb einen besondern Verdacht auf eine ehemalige alte Dienerin des Hauses geworfen, die einer Veruntreuung wegen bestraft worden und dann entlaufen war. Einige Tage nach dieser Unterredung erschien ein Mönch in unserm Schlosse, den ich früher noch nie bei uns gesehen hatte. Es war ein langer hagerer Mann, mit einer weit vorragenden Adlernase und schwarzen blitzenden Augen unter der stark knochigen Stirn. Meine Eltern begegneten ihm mit großer Ehrerbietung, die Dienerschaft des Hauses betrachtete ihn mit scheuen Blicken und nannte ihn den «Teufelsbanner.» Für mich hatte die Gegenwart dieses Mannes etwas sehr Drükkendes und Unangenehmes. Ich war es, den seine Blicke immer verfolgten und mit einem Ausdrucke zu

betrachten schienen, in dem Argwohn, Mißtrauen und Strenge lagen. Ich kann ihn dir nicht besser beschreiben, als wenn ich dir sage, daß er Vieles mit dem Einsiedler Juan Jago gemein hatte. Ich hatte mich in der Ahnung, daß ich die besondere Ursache seiner Anwesenheit sey, nicht geirrt. Als ich wiederum in jenen Zustand verfallen war, der die Besorgnisse meiner Mutter erregte, und in einem Glanzmeere unbestimmter Wonnen schwamm, ward ich plötzlich durch einen furchtbaren Schmerz erweckt, dieser Schmerz durchschnitt peinigend mein ganzes Wesen, so daß ich mit einem lauten Wehgeschrei erwachte. Da sah ich den furchtbaren Mönch dicht vor mir stehen, er hatte mich mit den nervigen Armen ergriffen und rüttelte mich gewaltthätig hin und her. Dabei sprach sein Mund mit donnernder Stimme schreckliche Beschwörungen gegen den Höllengeist, der in mir seine Wohnung aufgeschlagen habe, er hielt mir ein Crucifix vor, er besprengte mich mit Weihwasser. Dieses gewaltsame Herausreißen aus meinem glückseligen Zustande brachte den nachtheiligsten Eindruck auf mich hervor. Mein Wehegeschrei verstummte, aber ich hatte auch zugleich die Sprache verloren. Meine Eltern befiel eine große Angst und sie befürchteten, ein unrechtes, schädliches Mittel in dem Beistande des Mönchs angerufen zu haben. Er wurde, ohngeachtet seiner Einwendung, daß er die Beschwörung mehreremale wiederholen müsse, aus der Burg geschafft.

Erst einige Tage später, als ich aus einem solchen wunderbaren Schlafe ruhig und gestärkt von selbst erwachte, gewann ich das Vermögen der Rede wieder. Meine Mutter war so erfreut darüber, daß sie mich von nun an ruhig gewähren ließ. Sie gewöhnte sich an meine Zufälle, sie war von einem verständigen Doctor aus Salamanca versichert worden, daß es eine besondere Art der Krankheit der Mondsüchtigen sey, die sich bei reiferem Alter von selbst verlieren werde. So gingen einige Jahre hin, ohne daß sich eine Veränderung ereignet hätte. Da mit einemmale wurde ich durch eine Begebenheit von dieser seltsamen Schlafsucht befreit, die in der That von einigen wunderlichen Umständen begleitet war.»

Jayme hielt einige Augenblicke inne, um neuen Odem zur Fortsetzung seiner Erzählung zu schöpfen. Noch immer sang die Nachtigall in dem Wäldchen, das zur Seite des Weges fortlief. Es war, als ziehe sie mit den Reisenden und klage ihnen in ihrem Liede irgend ein Leid, das sie empfinde.

«Sprich weiter, Jayme!» sagte auffordernd sein Freund. «Du weißt welchen Antheil ich an Allem nehme, was dich betrifft, und jetzt bin ich noch überdem in eine Spannung versetzt, der jede Zögerung, wie die Vorenthaltung eines versprochenen, sehr ersehnten Gutes, zur Last fällt. Ich wollte, du wärest so redselig wie ein Marktweib hinter dem

Butterschlauche, das einer ehrlichen Bürgersfrau die ranzige Waare aufhängen will.»

«Wir haben gar einen lieblichen Reisegesellschafter an jener Nachtigall;» sprach Jayme, der mehr auf diese, als auf die Worte des Freundes gehört hatte. «Es ist eine wunderherrliche Nacht, der flammende Glanz der Sterne gemahnt mich, wie meine goldenen Träume, und die Silberpracht des Mondes spricht mich so traulich an, wie noch nie. Aber ich will mein Versprechen lösen, und dir weiter erzählen. Es war an einem stürmischen und regnerischen Abende, als eine alte Bettlerin an der Pforte unseres Schlosses um ein Obdach bat. Sie wurde, wie das in solchen Fällen bei uns Sitte war, willfährig aufgenommen, und sogleich gespeist und verpflegt. Bald kam die Leibdienerin meiner Mutter mit geheimnißvoller Miene in das Herrengemach, und berichtete auf näheres Befragen, daß die neu Angekommene eine Ghitanna sey, die schon dem Dienstgesinde auf die wunderbarste Weise aus den Zügen der Hand und des Gesichtes geweissagt, Dinge an den Tag gebracht habe, welche außer den Einzelnen, die sie betrafen, niemand wissen könne. Sie schiene auch geheime Kenntnisse von wunderbaren Arzneykräften zu besitzen, sie habe der harthörigen Beschließerin ein Amulet angehängt, worauf diese sogleich Erleichterung ihres Uebels empfunden. Meine Mutter ließ die Frau zu sich kommen. Sie schien schon sehr alt zu

seyn. Sie schlich gebückt an einem Stabe daher, und auf ihrem gelblichen Antlitze hatten die Jahre und die Beschwerden eines kümmerlich gefristeten Lebens tiefe Furchen gezogen. Aber die Augen, die aus diesem verschrumpften Angesichte blickten, hatten etwas ungemein Kluges und Verständiges. Als sie meine Mutter begrüßt hatte, schien ich sogleich ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Vielleicht hatten die Diener ihr schon von den wunderlichen Zufällen gesprochen, denen ich unterworfen war. Sie rief mich zu sich an's Licht und ich empfand keinen Widerwillen mich ihr zu nähern. «Du bist mit gar sonderlichen Gaben auf die Welt gekommen,» sprach sie, nachdem sie mir lange in die Augen gesehen und meine innere Handfläche betrachtet hatte, «dir kann Heil und Unheil daraus erwachsen, je nachdem dir der Gute oder der Böse auf deinen Lebenspfaden begegnet; dir liegt die unbekannte Vergangenheit und Gegenwart offen, du vermagst in die Zukunft zu schauen und sie zu offenbaren, wenn dein wunderbares Stündlein kommt. Denn wisse, du bist ausgerüstet mit der Gabe des inneren Gesichts. Eine seltene und gefährliche Gabe! Wer kann wissen, wohin sie führt, wer kann aus dem Saatkorne berechnen, wie die Pflanze gedeihen wird!» Sie machte eine Pause und meine Mutter benutzte diese, um ihr Alles zu erzählen. Sie sah mich mitleidig an und sprach dann weiter: «du wirst wenig Freude und wenige Freunde gewinnen

mit dieser wunderbaren Kraft. Den Menschen erfreut das Glück mehr, wenn es ihm unverhofft kommt, und das Unglück, das er nicht voraus gewußt, dünkt ihm minder herbe. Von deiner Kindheit und von einem Theile deiner Jugend vermag ich das unheimliche Geschenk zu nehmen; aber wenn die Zeit kommt, wo das Herz von der mächtigsten Leidenschaft ergriffen wird, dann möchte mein Talisman dir nicht mehr nützen, dann muß es deinem Stern überlassen bleiben, ob das innere Gesicht dir wiederkehrt, ob es Glück oder Unglück dir bereiten wird.» Sie gab mir einen einfachen Ring von einem unbekannten Metall und ermahnte mich, diesen immer zu tragen. Dann verließ sie, von meiner Mutter reich beschenkt, das Zimmer und in der Frühe des nächsten Morgens auch das Schloß. Ich blieb nun in der That befreit von meinen goldenen Träumen, ich wurde jetzt wie andere Knaben meines Alters, ich trieb mich auf dem Felde und im Walde umher, und du weißt ja am besten, wie es mir dann ergangen, denn du kamst damals zu mir als ein lieber Spielgefährte, aus dem mir ein treuer Freund für das ganze Leben geworden ist. Sonderbar, daß ich den Ring der Ghitanna seit heute morgen vermisse, seit jenem Schlummer am Henares, wo sich zuerst wieder das innere Gesicht mir offenbarte!»

Jayme sprach diese letzten Worte nachdenklich und sinnend für sich hin. Er schien an sie eine wei-

tere Gedankenreihe knüpfen zu wollen, allein sein Freund störte ihn hierin, indem er mit ungeduldigem Tone einfiel:

«Und deine Eltern? Wie ging es mit der Prophezeihung, die ihren Tod betraf?»

«Sie starben Beide an den Tagen, die ich in jenem Traume bestimmt hatte!» antwortete Perdone, und seine zitternde Stimme verrieth das schmerzhafte Gefühl, das ihm diese Erinnerung verursachte. «Du warst damals bei deinem Oheim in Toledo, und ich war ganz meinem Schmerze überlassen. Ich stand schon in einem Alter, wo ich den großen Verlust, den ich erlitten, in seinem ganzen Umfange ermessen konnte. Was aber am schwersten auf mir lastete, war das Bewußtseyn, vielleicht durch meine unwillkührliche Vorhersagung den Tod der ohnehin schwächlichen Mutter beschleunigt zu haben. Ich klagte mich als ihren Mörder an, ich sah diese Weissagung als das erste Unglück, das mir das innere Gesicht zugeführt hatte, an. Erst die Zeit konnte meine Schmerzen lindern, aber nie ganz tilgen. Daher kommt jener Ernst, jene Schwermuth, die du oft an mir getadelt. Mit heute aber ist mir ein neues glückliches Leben aufgegangen. Ich trage nun die Ueberzeugung in mir, daß ich der lieben Mutter kein Unheil, daß ich ihr das Herrlichste verkündigt. Sie selbst hat es mir gesagt im wieder erstandenen goldenen Traume. Aber sie sprach auch noch andres, sie

warnte mich vor dem häßlichen Alten, der jenen Himmelsengel begleitet, und dennoch fühle ich mich ihm wunderbar geneigt, obschon ich erkenne, daß sein Wesen nicht gemacht ist Zutrauen einzuflößen.»

«Das ist wunderliches Zeug!» versetzte Tenori, und sah bedenklich nach seinem Freunde hin, auf dessen Antlitz ein leichtes Lächeln schwebte. Dieses Zeichen innerlicher Zufriedenheit beruhigte Ramiro nicht, denn im Scheine des Mondes erkannte er, daß Jayme's Züge von einer Leichenblässe bedeckt waren. «Wenn mir ein Andrer diese Dinge erzählt hätte,» fuhr er fort, «so würde ich glauben, er wolle seinen Spott mit mir treiben, und mir Märchen aufheften. Du aber bist die Wahrheit selbst, und ich muß wohl meinen Unglauben gefangen geben.»

Die beiden Freunde befanden sich nun schon in einer bedeutenden Entfernung vom königlichen Hoflager. Sie holten mehrere kleine Abtheilungen von Reiterei ein, die zu dem Heere des Großmeisters von Alcantara gehörten, und sich durch ihre rothen Kreuze kenntlich machten. Auch diese Leute befanden sich in einem Zustande künstlicher, durch starke Getränke hervorgebrachter Begeisterung; allein bei aller Rohheit, die sie in ihren Gesprächen an den Tag legten, ließen sie doch merken, daß sie gediente, kriegserfahrne Soldaten waren, und sich in dieser Hinsicht vortheilhaft von dem zerlumpten Haufen des Einsiedlers Juan Jago unterschieden.

Die Nacht war so schön, wie sie unter einem Himmelsstriche, wo man die Hitze des Tages zum Reisen scheuet und gern vermeidet, nur gewünscht werden konnte. Unsere Freunde hielten sich nicht lange in der Nähe der Kriegsmänner auf, wie große Lust diese auch zu haben schienen, ihre Gesellschaft ihnen aufzudringen. Don Jayme fühlte sich von der Sehnsucht, die in seinem Herzen lebte, immer vorwärts getrieben auf dem Wege nach Granada. Er glaubte noch immer die Nachtigall zu hören, die wehmüthig zu ihm rief, und in deren Ruf er so viel Aehnlichkeit mit der Stimme des reizenden Wesens fand, von dem er alles Heil seiner Zukunft erwartete. Ramiro's Versicherung, daß nirgends eine Nachtigall zu hören sey, verwirrte ihn nur einen Augenblick.

«So habe ich nicht allein das innere Gesicht, sondern auch das innere Gehör;» sagte er dann, und nöthigte den Freund durch sein Beispiel, den Weg eiliger zu verfolgen. Eine Unruhe, die ihm selbst unerklärlich war, peinigte ihn. Es war ihm, als müsse er alle Kräfte zur schleunigen Reise aufbieten, um irgend etwas Entsetzliches von dem Haupte der Geliebten abzuwenden. Sie ritten jetzt im Dunkel eines Waldes, durch dessen Dickicht der Mond nur seltene Strahlen herabsandte. Ringsum herrschte eine vollkommene Ruhe, die nur durch das Geräusch, das sie selbst verursachten, unterbrochen wurde. Keiner von Beiden sprach. Don Ramiro dachte den selt-

samen Eröffnungen nach, die er von seinem Freunde erhalten hatte; dieser wurde von der quälenden Unruhe in seinem Innern zu sehr beschäftigt, um eine Unterhaltung anzuknüpfen.

Schon war Mitternacht vorüber, und ein schwaches Licht in Osten verkündigte den Anbruch des Tages. Er dämmerte nur erst empor, wie eine leise Ahnung in der Brust des Menschen. Noch war keine Stimme im Walde laut geworden, noch lag ein heiliger Friede auf der Natur. Da wurde diese feierliche Ruhe plötzlich durch lautes Waffengeräusch und durch das Hülfgeschrei einer weiblichen Stimme gestört.

«Meine Nachtigall!» rief Jayme in kreischendem Tone, nnd das entblößte Schwerdt glänzte in seiner Hand. Mit Sturmeseile flog er dem Orte zu, wo der Angstruf und der Waffenklang ertönten. Ramiro blieb an seiner Seite. Sie hatten bald eine lichtere Stelle des Waldes erreicht, einen offenen Raum, wo sich ihnen ein überraschender Anblick bot, der sie zu augenblicklicher, thätiger Theilnahme aufforderte.

Jener unbekannte Sieger im Ringelrennen lag knieend auf der Erde, und bot alle Gewandtheit eines geschickten Fechters auf, um sich des meuchlerischen Angriffs von vier Männern zu erwehren, die mit dem rothen Kreuze bezeichnet waren, und zugleich auf ihn einstürmten. Die Larve war von seinem Gesichte gefallen, und Jayme's Vermuthung, daß er ein Araber sey, wurde zur Gewißheit. Er kämpfte

mit verzweifelter Tapferkeit, und bei dem zunehmenden Lichte des Tages, konnte man bemerken, daß schon aus mehreren Wunden sein Blut herabströmte. Aber auch seine Gegner waren verwundet. Man sah, daß es ihnen Mühe kostete, einen Kampf fortzusetzen, in dem sie jedoch bei ihrer Uebermacht des Sieges gewiß waren. Im schlimmsten Falle konnten sie überdem von noch drei Andern unterstützt werden, die indessen den bärtigen Alten und die schöne Verschleierte bedrängten. Die Wuth, in die sich Jayme versetzt fühlte, als er diese von rohen Fäusten mißhandelt sah, welche sich bemüheten, ihr den Schmuck von Kopf und Gewand zu reißen, war unbeschreiblich.

«Zurück ihr elenden Meuchelmörder, wenn euch euer Leben lieb ist!» schrie er mit halb erstickter Stimme. Die Räuber stutzten, und waren überrascht. Diese augenblickliche Verwirrung unter seinen Gegnern benutzte der kämpfende Maure so gut, daß er einen von ihnen zu Boden streckte. Als aber die Räuber sahen, daß die Herannahenden Landsleute von ihnen waren, ging ihre Bestürzung bald vorüber.

«Es sind Heiden: Mahommedaner und Juden!» rief einer von ihnen. «Sie sollen getauft werden in ihrem eigenen Blute, und uns tüchtig für die Mühe ihrer Bekehrung zahlen, mit ihrem Gelde und ihrem Geschmeide! Helft uns, ihnen den Garaus machen, und Alles soll zu gleichen Theilen gehn!»

Da traf aber schon Jayme mit dem Knaufe

seines Schwerdtes denjenigen, unter dessen Händen sich die geliebte Unbekannte, wie die Taube gegen den Geier sträubte, so gewaltig, daß er besinnungslos zu Boden stürzte. Da griff Tenori, den die Ungleichheit des Kampfes empörte, die Gegner des knieenden Araber mit gefällter Lanze so stürmisch an, daß ein panisches Entsetzen über sie kam, und sie mit Schelten und Verwünschungen auf die treulosen Landsleute, ihr Heil in der Flucht suchten, und bald im nahen Gebüsche verschwanden. Da ließen jene, die den häßlichen Alten am Boden hielten, ohne den Angriff zu erwarten, von ihm ab, und folgten ihren flüchtigen Genossen.

«Weh mir! Wehe dem ganzen Geschlechte Ruben's Zephanja,» zeterte dieser, indem er mühsam sich aufraffte: «sie haben mir mein Bestes geraubt, den Rubin, den mir Esther am Hochzeitstage geschenkt!»

«Schweig, Jude!» herrschte der Araber, der sich ebenfalls wieder vom Boden erhoben hatte, dem Alten zu. Sein Blick schweifte mit dem Ausdrucke ungemeiner Kühnheit nach der Gegend hin, wo die Flüchtlinge verschwunden waren. Er knirschte mit den Zähnen, er stellte mit roher Siegesfreude den Fuß auf den Leichnam jenes Spaniers, der unter seinen Streichen erlegen war. Ramiro wurde durch die Entstellung eines sonst edel gebildeten Angesichtes auf das Unangenehmste berührt. Es war

der ungestillte Blutdurst eines Raubthieres, der aus der verzerrten Gebehrde sprach, es war das erbitterte Gefühl eines Rachsüchtigen, das nicht befriedigt worden, weil das Opfer sich ihm entzogen hatte. «Bring den Balsam aus Mekka herbei» fuhr er gegen den Alten gewandt fort. «Bestreiche meine Wunden! Den elenden Ring ersetze ich dir hundertfach.»

Mit kriechender Geberde schlich der Alte, den wir nun unter dem Namen Ruben Zephanja, und als einen Anhänger des mosaischen Gesetzes kennen, zu dem jungen Araber und that nach dessen Befehl. Während er hiermit beschäftigt war, fielen die Blicke desjenigen, den wir wohl als den Gebieter des Juden ansehn dürfen, auf den jungen spanischen Ritter, der ihm Hülfe gebracht in der höchsten Noth. Sogleich veränderten sich seine Gesichtszüge gänzlich. Jene wilde Rohheit verschwand, und an ihre Stelle trat ein angenehmes Lächeln in einem so raschen Uebergange, daß dieser nur einer vollkommenen und sehr geübten Verstellungskunst zugeschrieben werden konnte. Er ließ langsam und ohne daß es ein auffallendes Ansehn gewann, den Fuß von dem gefallenen Spanier herabgleiten und sagte mit einer sehr verbindlichen Neigung des Hauptes und in dem gefälligsten Tone:

«Euch bin ich mein Leben schuldig, edler Don, und Ihr habt über meine ganze Dankbarkeit zu gebieten. Ihr habt den spanischen Namen, den diese

Meuchelmörder befleckt, wieder gereiniget von dem entehrenden Makel. Ihr seyd eine Blume der Ritterschaft und euer Waffenbruder, der meiner Schwester gleichen Dienst geleistet, nicht minder. Jetzt vermag ich nicht, euch zu lohnen, wie ihr es verdient. Doch führt euer Geschick euch einst nach Granada, so nennt nur den Namen Almansors, als den eures Gastfreundes in dieser Stadt, und man wird euch zu mir führen, und mir wird dann das Glück zu Theil, meinen besten Freund unter meinem Dache zu besitzen. Sagt das auch eurem edeln Waffengenossen! Er sey mir willkommen, wie ihr! Vielleicht giebt es dann die Gunst des Zufalls, daß ich euch einigermaßen vergelten kann, was ihr großmüthig an mir gethan.»

Dem geradsinnigen Ramiro mißfiel diese plötzliche Umwandlung in dem Wesen des Arabers auf das Aeußerste. Hatte jene thierische Rohheit schon einen übeln Eindruck auf ihn gemacht, so wurde dieser durch die spätere ungemeine Freundlichkeit noch um Vieles vermehrt. Er sah darin nur eine Falschheit, die ihm im tief Innersten zuwider war. Er würde seine Gedanken hierüber in sarkastischen Worten laut gemacht haben, wenn nicht sein Erstaunen noch seinen Unwillen übertroffen hätte. So war denn doch Jayme's Gesicht am Henares etwas mehr, als ein gewöhnlicher Traum gewesen, so kam es doch ganz mit der Wahrheit überein, als jene Offenbarung die Verschleierte dem Freunde als die Schwester des jungen

Mauren genannt hatte! Jetzt erst fühlte sich Tenori gestimmt, an alle Wunder zu glauben, die ihm Perdone entdeckt. Er sah ein, daß diesen nicht blos die Phantasie mit leeren Trugbildern geneckt habe, daß er in der That jene Wundergabe besitze, die von der Ghitanna mit der Benennung des innern Gesichts bezeichnet worden. Eine gewisse Scheu vor dem Freunde bemächtigte sich seiner; er gelobte sich aber zugleich, ihm fort und fort in jedem Unheile, das die verhängnißvolle Eigenschaft veranlassen könne, getreulich zur Seite zu stehen.

Jayme hatte indessen, zwischen Furcht und Entzücken getheilt, seine Sorgfalt der Jungfrau gewidmet, die ihm als der gute Engel seines Daseyns erschienen war. Sie lag ohnmächtig auf dem Wiesengrunde. Ihr Schleier war zerrissen, ihr Angesicht lag frei und offen vor den Blicken des Liebenden. Da fand er jeden Zug, da fand er alle Reize, alle Anmuth wieder, die ihm aus dem Bilde in seinem goldenen Traume entgegengestrahlt. Aber die Purpurlippen waren bleich, weiße Rosen blüheten statt der zarten rothen auf den Wangen, und die herrlichen Augensterne, die beseligend in sein Herz geblickt, waren geschlossen.

Eine furchtbare Angst bemächtigte sich seiner. «Wenn sie todt wäre,» dachte er, «wenn Schreck und Entsetzen den zarten Faden ihres Lebens zerrissen hätten?» Aber ihre Brust hob sich, das Herz schlug

noch, eine leise Röthe kehrte auf ihre Wangen zurück. Von tödtlicher Angst zum Entzücken erhoben, eilte Jayme zu einem Bächlein, das den Wiesengrund durchfloß. Hier schöpfte er mit seinem Helme Wasser. Er flog zurück zu der schönen Unbekannten, er benetzte ihr Antlitz und ihre Hände. Da schlug sie die Augen auf, da schwebte ein mildes Lächeln auf ihren Zügen, und melodisch lispelte sie jene Worte, die ihm, als er ihr die Preise im Ringelrennen geboten, schon die innere Stimme zugeflüstert: «Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! Dich habe ich mir erwählt zur bessern Hälfte meines Selbst, als ich dich schlummernd fand am Ufer des Henares. Du bist das Urbild meiner Liebe, nach dem ich mich lange gesehnt. Ich lebe in dir, und du in mir. Nichts kann uns trennen.»

Sie sagte dieses wie in einer halben Schlaftrunkenheit. Sie hatte die Augen nicht ganz geöffnet, sie schien in einen glücklichern Zustand entrückt. Jayme konnte nichts erwiedern. Er war der Seligkeit zu voll, um ihr Worte leihen zu können. Aber seine Blicke wichen nicht von den theuern Zügen, und was aus ihnen sprach, war mehr, als Worte auszudrücken vermögen.

Eine Wolke des Unmuths flog über die Stirn des jungen Arabers, als er jetzt, nachdem das Blut seiner Wunden gestillt war, zu der Gruppe trat. Gleich aber zeigte er wieder gegen Perdone das-

selbe geschmeidige und höfische Wesen, wie früher gegen Tenori, und wiederholte ihm dieselben Versicherungen des Dankes, die er an jenen gerichtet hatte. Der alte Jude stand hinter ihm, und sah mit starren Blicken auf die Jungfrau, die, wie frisch belebt durch dieses Anstarren, nun ihre volle Besinnung wieder fand, und, die Wangen in ein plötzlich eintretendes dunkles Roth getaucht, sich mit sittigem Anstande aufrichtete. Sie schlug die Augen nicht wieder zu Jayme empor. Es war, als scheue sie sich vor der Gegenwart ihres Bruders und des Alten.

Mit festerm Schritte, als man nach dem schreckenvollen Vorgange ihr zutrauen konnte, folgte sie ihren Begleitern zu den Pferden, die am Rande des Bächleins weideten. Auf diesem Gange war sie bemüht, den zerrissenen Schleier so zu ordnen, daß, wie es die Sitte des Orients erheischte, ihr Antlitz verborgen wurde. Erst als Jayme ihr den Ritterdienst leistete, nnd sie auf den zierlich gebaueten Zelter hob, kam ihm die Sprache zurück.

«Wo finde ich dich wieder, reizendes Wesen,» flüsterte er, so daß es weder der Araber, noch Ruben Zephanja vernehmen konnte, «wo leuchtet der Stern, der in meine Brust Glück und Hoffnung herniederstrahlt?»

«Im Pallaste Alhambra!» erwiederte leise die Verschleierte.

«Adonaide!» rief mit Entzücken Jayme. Doch

schon waren die leichten Araberrosse hinter dem Waldgebüsche verschwunden, und Niemand hatte seinen Ruf vernommen, als der treue Freund, der neben ihm stand.

«Sie war es!» sagte dieser jetzt mit sanftem Ernste. «Ich sah sie in Granada, als ich im vorigen Jahre zum feierlichen Turniere dort war. Ich habe sie wieder erkannt.»

«So hat mich auch diesmal die innere Stimme nicht getäuscht!» rief in heftiger Bewegung Perdone, indem er die Hand seines Freundes leidenschaftlich ergriff. «Nach Granada, nach Granada!»

Wir finden die zwei Freunde in den Bergen von Guadalcanal, einem Zweige der weiten Sierra Morena, wieder. Sie hatten am Abende ein reizendes Thal verlassen, das, wie eine Oase in der Wüste, ihnen in dieser rauhen Gebirgsgegend, Erquickung und einen friedlichen Aufenthalt gewährt, um in der lauhen Nacht ihren Weg weiter fortzusetzen. An dem sanften Abhange, der sich von den Felsengipfeln in das Thälchen herabsenkte, zogen sie zwischen wild wachsenden Reben, Myrthen und blühenden Kastanien immer gen Süden hin. Die untergehende Sonne beleuchtete mit rosigem Glanze die seltsam geformten Klippen auf den Bergen, die vor ihnen lagen. Während die blätterreiche Olive zierlich zwischen den Reben auftauchte, und ihr Auge

ergötzte, bot ihnen die herrliche Feige der Sierra und die süße Damasquina Citrone stärkende Labung. Sie kamen höher, und fanden sich nun in einem jener lieblichen Wäldchen, die der Sierra Morena eigen sind, und die verschiedenartigsten Laubschattirungen im Abendsonnenstrahle zeigen. Hier rauschte die Luft, die in dieser höhern Gegend wehete, durch die Zweige des gewürzigen Mastix, dort zitterten die Blätter des lilienweißen Lotos, dort hauchten die füllereichen Blüthen der Garofas süße Düfte aus. Die Sonnenstrahlen spielten anmuthig mit den Blättern und Blüthen; indem sie schieden, war es, als erglänze das Rosenlicht noch einmal heller auf den Wipfeln, dann senkte sich, wie ein plötzlicher Kummer in ein eben noch freudebewegtes Herz, der Schatten der Abenddämmerung auf sie herab.

«Wie der Sonne Abendstrahlen
Glänzen Isabellas Blicke,
Und die Zähren darin malen
Ihrer Liebe Mißgeschicke.

Thau von Blumen aufgesogen
Bei des Sonnenstrahles Scheiden:
So dem Auge angeflogen,
Thräne zeigt ein tiefes Leiden.

Aber nichts ist zu vergleichen
Ihres Freundes bittren Schmerzen,
Stummseyn ist das öde Zeichen
Von Corin's gebrochnem Herzen.

«Lebe wohl wir sehn uns wieder!»
Also scheidet Isabelle.
Vor dem Liebsten schwindet wieder
Sonnenlicht und Liebeshelle.

Doch er schweigt! An allen Tagen
Sieht er neu die Sonne scheinen
Mit den Augen, die nur klagen,
Aber keine Thränen weinen.

«Sonne, du bist treu geblieben,
Ob ich trübe dich nur sehe!
Anders ist's mit meiner Lieben,
Denn sie meidet meine Nähe.»

Ach es kehrt noch oft die Sonne
Wieder zu dem Gramgeneigten,
Aber Liebe, Glück und Wonne
Sich ihm nimmer wiederzeigten.

Die vom Himmel niederschauen,
Sonn' und Sterne lieben Treue,
Aber nicht die schönen Frauen,
Und der Liebe folgt die Reue.»

So sang Don Ramiro, indem er mit seinem träumerischen Freunde durch jenes Wäldchen zog, dessen Ende mit dem Schlusse seiner Romanze erreicht war. An dem dämmernden Himmel zeigten sich einzelne dunkele Wolken und das frische Lüftchen, das sie in den niedern Gegenden erquickt hatte, ging bei ihrem Eintritte in das eigentliche Berggebiet in einen rauhen Wind über. Die Reize der südlichen Vegetation

waren hinter ihnen zurückgeblieben. Sie geriethen in ein Labyrinth von nackten Felsenschluchten, wo sie bald keinen gebahnten Weg mehr fanden und dem Zufalle die Lenkung ihrer Reise überlassen mußten. Bergströme rauschten tosend an der einen Seite des Weges im tiefen Abgrunde hin, an der andern erhoben sich steile Klippen himmelan, die weit überragten und die Schlucht mit Dunkel bedeckten. Nur mit der äußersten Vorsicht konnten die Freunde einige sehr gefährliche Stellen zurücklegen. Aber das störte weder Don Jayme in seinen beseligenden Gedanken an die Geliebte, noch Don Ramiro in den Gesängen, die ihm in der reichhaltigen Quelle seines Gedächtnisses zu Gebote standen.

So waren sie sinnend und singend einige Stunden lang fortgezogen, als sie eine jener Ebenen erreichten, deren sich viele auf den Gebirgen der Sierra Morena finden. Der oft von Gewölk verhüllte Mond zeigte in seinen lichten Zwischenräumen einen öden Grund, der durch keine Abwechslung das Auge erfreuete. Ein Sturm hatte sich erhoben und heulte über die Fläche hin. Bald trieb er das Gewölk dichter zusammen, Blitze leuchteten durch die Nacht, das Gebirg gab in schaurigem Wiederhalle das Rollen des Donners wieder. Die Wolkendecke öffnete sich mit einemmale, und Ströme von Regen ergossen sich über die Reisenden, die in dieser Einsamkeit kein schützendes Obdach zu finden hoffen durften.

Da schwieg Don Ramiro's Gesang, da mußten die jungen Männer von ihren Pferden steigen und sie führen, die von der ungewöhnlichen Erscheinung der in dieser Höhe neben ihnen aufschlagenden Blitze geblendet und zu wilden Bewegungen gereizt wurden. So hell es nun auch durch das fast immer dauernde Leuchten der Blitze um sie ward, so konnten sie doch nichts auf der weiten Ebene wahrnehmen, als wüstes Steingerüll, das die Beschwerden ihrer Wanderung vermehrte.

«Ich fürchte sehr,» hob endlich in unmuthigem Tone Tenori an, «auf diesem Wege kommen wir nimmer zum Pallaste Alhambra. Ich wandere wohl gern und getreulich mit dir, aber in diesem Unwetter kann ich mich des Mißmuthes nicht erwehren, besonders wenn ich bedenke, daß deine bezaubernde Schöne doch nur eine Ungläubige ist, die einem guten Christen ein Gräuel seyn soll und als eine gute Ungläubige auch vor dir einen Abscheu haben muß.»

«Sie, eine Ungläubige?» erwiederte feurig Jayme. «Meinst du, sie könne mir im Herzen wohnen und von dort aus mein ganzes Wesen mit unendlicher Seligkeit erfüllen, wenn nicht auch ihr das wahre Heil offenbar wäre? Harre nur, Ramiro! Seltsame Wunder muß die nächste Zukunft bringen, das sehe ich im Geiste, obschon ich sie nicht deutlich erkenne. Aber müssen nicht die Wunder, die wir schon erlebt, uns wieder neue erwarten lassen? Mögen

die Stürme wüthen, mögen die Elemente uns Hindernisse entgegenstellen: wir überwinden sie alle. Eins steht fest in meiner Seele, und das ist meine Liebe, deren Gebot ich folgen muß nun und immerdar!»

«Es hieße Oelbäume in diesem Felsengrunde erziehen wollen, wenn ich dir widerspräche!» versetzte, ohne seinen Verdruß zu verbergen, Ramiro. Er redete nun auch nicht weiter, sondern schritt rasch über Steine und Ungleichheiten des Felsengrundes schweigend neben dem Freunde hin.

Sie waren noch nicht weit von der Stelle entfernt, wo dieses kurze Gespräch vorfiel, als plötzlich der Ton einer schneidenden Weiberstimme zu ihrem Gehör drang, die ein Lied angestimmt hatte und mit diesem in den Augenblicken, in denen der Donner schwieg, das Getöse des Sturmes übertönte. Die Stimme war kreischend und die Weise, die sie sang, hatte etwas Schaueriges. Die Worte des Liedes konnten die Freunde nicht verstehn.

«Das ist eine Stimme in der Wüste,» sagte Jayme mit bewegtem Tone, «die bis in das tief Innerste meiner Seele dringt. Ich weiß nicht, wer die Sängerin seyn kann, aber diese Melodie wird von einer Echo in mir wiederholt, die aus frühen Tagen der Kindheit heraufzuklingen scheint. Komm mit, Ramiro! Wir müssen die Sängerin aufsuchen. Ich muß sie sehen und sprechen. Die Macht, der ich nicht widerstehn darf, treibt mich hin zu ihr. Dort

links schimmert ein schwaches Licht herüber, dort werden wir sie finden.»

«Meinetwegen!» antwortete Ramiro. «Ich empfinde zwar diese wunderliche Sehnsucht nicht zu der unbekannten Sängerin und gestehe offen, daß diese Stimme keinen angenehmen Eindruck auf mich macht. Leicht möchten wir in der Sängerin ein altes Weib von hexenartigem Aeußern finden, eine Gestalt bis zum Boden gekrümmt, ein Gesicht voll unzähliger Runzeln, mit rothen Augen und spitzer Nase. Aber wo sie ist, wird wohl auch ein Obdach seyn, und das könnte mich versöhnen mit ihrer Häßlichkeit und ihrem Geheul.»

Er folgte seinem Freunde, der bereits von der bisher eingeschlagenen Richtung abgelenkt hatte, und sich dem matten Lichtschimmer näherte. Das Gewitter war im Abnehmen, auch der Sturm fing an sich zu vermindern. Immer deutlicher hörte man die schneidende Weiberstimme. Sie klang in der That, wie Tenori schon bemerkt hatte, nicht angenehm, aber in der Melodie ihres Gesanges lag etwas Alterthümliches und Fremdartiges, das ihn, als einen besondern Freund alter Lieder und Romanzen mit Theilnahme erfüllte. Sie konnten jetzt bei dem matten Lichte einzelner Sterne, die durch zerrissene Wolken brachen, ihre Umgebungen genauer erkennen. Sie waren eben im Begriff einen Raum zu betreten, dessen seltsame, ohne Zweifel durch Menschenhände ge-

ordnete Ausschmückung ihnen an diesem abgelegenen Orte höchst auffallend erscheinen mußte. Viele große viereckig zugehauene Steine standen nahe neben einander in einem symmetrisch abgemessenen Bezirke. Sie waren mit Blumengehängen verbunden, aber die Blumen waren größtentheils welk und viele Blätter, vom Sturme abgestreift, lagen am Boden umher. Sie sahen das jetzt deutlich, als nicht weit von ihnen, da wo sie bisher den Lichtschein bemerkt hatten, eine helle Flamme aufloderte und einen röthlichen Glanz über die nächsten Gegenstände verbreitete.

«Das ist ein Begräbnißplatz;» sagte Jayme mit ernstem Tone zu seinem Freunde. «Wir wollen die Pferde zurücklassen und still nach jenem Feuer gehn. Die Ruhe der Todten darf nicht gestört werden.»

Sie thaten, wie Jayme gesagt. Sie schritten leise und vorsichtig zwischen den Gräbern hin, sie standen bald vor einem kleinen verfallenen Häuschen, einem jener Kapellchen ähnlich, die in der Sierra Morena sich oft vereinzelt finden, um vorüberziehende Wanderer zur Andacht einzuladen. Das Häuschen stand offen und statt des Heiligenbildes sahen sie darin, neben einem hochflammenden Reisigfeuer, die Sängerin am Boden gekauert, deren gellende Stimme jetzt in einer Stärke ertönte, welche die gewöhnliche Kraft einer weiblichen Brust weit übertraf. Was Ramiro vermuthet, fand sich nun erfüllt. Es war eine alte Frau von abschreckender Häßlichkeit. Ihr

kahles Haupt zeigte sich in seiner ganzen Nacktheit, nur ein breites rothes Band war um die Stirn gewunden. Tiefe Furchen lagen auf dem Antlitze, aus dem zerrissenen weiten Gewande reichten zwei dürre Knochenhände hervor, die beschäftigt waren, aus Lotos-Blättern und Blüthen frische Gehänge, wahrscheinlich zu einem neuen Schmucke der Gräber, zu winden. Die beiden Freunde glaubten sich ungesehen von ihr, denn sie stimmte, nach einem kurzen Schweigen, während dessen sie das Reisigfeuer schürte und dann einige Augenblicke nachdenkend in die Flamme sah, ein neues Lied in einer sonderbaren, traurigen Weise an:

«Es sitzt in finstrer Mitternacht,
Die Wächterin bei den Gräbern.
Die Leichen der Eltern hält sie bewacht,
Die Wächterin bei den Gräbern.

«Ein Stern aus Wolken blickt sie an,
Die Wächterin bei den Gräbern.
Sie sieht die Gräber aufgethan,
Die Wächterin bei den Gräbern.»

«Don Jayme, Don Jayme,» schrie sie ihren Gesang unterbrechend plötzlich auf, «tritt heran, denn ich habe dich lange erwartet! Aber laß den zurück, der in deinem Geleit ist. Ich kenne ihn nicht und bin zu alt geworden, um mich noch umzuschauen nach neuen Freunden. Aber du bist mir nicht fremd und du gedenkst auch meiner noch, obschon es viele

Jahre her sind, seitdem wir uns gesehn, und dein Vater und deine Mutter noch lebten auf dem schönen Schlosse am Tajo.»

Da war es dem Angeredeten, als flüstere ihm ein Wesen aus seinem Inneren Worte zu, die er sprechen müsse, und er versetzte mit einer ungewöhnlichen Eintönigkeit, die seinem Freunde auffallend und fremd erschien:

«Freilich kenne ich dich! Du bist ja die Ghitanna, die damals eingekehrt auf unserer Burg und mir den wunderkräftigen Ring geschenkt gegen das innere Gesicht. Es liegt eine lange Zeit zwischen jenem Abende und dieser Nacht, allein ich würde dich auch später wieder erkannt haben, obgleich deine Gestalt eine andere geworden ist, als damals.»

«Die Gestalt ist wandelbar, die Seele bleibt!» sagte feierlich die Alte. «Ich habe dich immer gesehen, wo du auch warest; denn das Auge des Geistes sieht weiter, als das des Leibes. Du hast den Ring nicht mehr, der dich schützte gegen eine fremde Gewalt und du treibst nun im Leben, wie das Schifflein auf dem Meere, das der Sturm bewegt oder die Windstille fesselt, wie es kommt. Ich kann dir nun auch nicht anders helfen als durch guten Rath, denn ich habe abgesagt den eitlen Künsten und meine letzten Jahre sind einem ernsten Geschäfte gewidmet. Dein Fuß ist gewandelt zwischen den Ruhestätten derer, die da schlafen den langen Schlaf bis zur Stunde des Ge-

richts. Ich hüte ihre Gräber, der Tod weilt unten, ein blühendes Leben erhalte ich oben. Sie waren meine Voreltern: ein verachtetes Volk, das Christen und Mahommedaner mit Füßen traten. Sie waren Juden, sie mußten in dieses unwegsame Gebirg flüchten, um ruhig sterben zu können, um ungestört im Todesschlafe zu bleiben. Esther zählt hundert Jahre und ist die älteste ihres Stammes. Bald wird auch sie hier schlafen und ihr Schlaf wird dann von einer andern bewacht werden. Don Jayme, höre wohl auf mich, obschon ich voraussehe, daß nach dem Verluste des Ringes Glück und Unglück gleiche Macht über dich haben! Durch dich wird sterben, den du am höchsten hältst auf Erden, aber indem du seinen Tod bereitest, spinnst du an dem Gewebe deines Glückes; doch kann es auch anders ausschlagen und er wird gerettet und du gehst unter. Die Königstochter ruht im Wellengrabe; die Jungfrau am Throne muß Gift trinken, um dir Freuden zu bringen. Der Mörder schleicht bei Nacht durch geheime Thüren und Gänge, er steht am Lager des sorglos Schlummernden: ob da der gute oder der böse Engel wacht: wer kann das voraussehn? Ruben Zephanja, warum bist du abgefallen dem Geiste deiner Väter! Esther, deine Schwester muß dich beklagen, denn du hast sie verhöhnt und schmähend zurückgewiesen, als sie den bessern Engel in dir wecken wollte. Du wirst nicht ruhen unter den Seligen des auserwählten Volkes

des Herrn, dein Leib wird an der Straße, von Raubthieren zerstückelt, von Sonne und Regen vernichtet werden! Ziehe fort, Don Jayme! Alles ist gesagt, was ich dir zu sagen hatte. Schon zu lange habe ich den Todten meinen Dienst entzogen: sie sind unwillig darüber, ein Schauer zieht aus den Grüften hervor, es regt sich darin. — Eilt, eilt, ihr jungen Leute, daß sie euch nicht erfassen. Ihr liebt noch das Leben und es liebt euch wieder! Fort, fort! das Feuer verlischt. Wenn es erstirbt, so seyd ihr gebannt auf dieser Stätte, denn in dieser Stunde ist die Macht der Unterirdischen groß!»

Diese Worte, welche die alte Jüdin mit großer Aengstlichkeit sprach, erfüllten die beiden Freunde mit einem nie empfundenen Entsetzen. Es dünkte ihnen, der Boden zittere unter ihren Füßen, es raschele und rege sich in der Tiefe, es würden dumpfe, verwirrte Stimmen laut und die Grabsteine begönnen, sich langsam zu erheben.

«Fort, fort!» schrie Jayme, «wir haben die Ruhe der Todten gestört. Sie fordern Rache, sie wollen uns zur Sühne, nicht den Leib, sondern das unsterbliche Theil, über das ihnen der Tod Macht gegeben!»

Er riß den bestürzten Ramiro mit sich fort, zwischen Grabmale und Grabhügel hin. Die Stimme der Alten ertönte dringend und mahnend. Es war ein Schrei der Angst aus gepreßter Brust, nicht mehr

jenes schauerige Lied. Sie erreichten ihre Pferde, sie schwangen sich auf und stürmten fort in die Nacht, ohne zu wissen, wohin ihre Flucht sie führe. Es war ihnen, als klinge ein vielstimmiges dumpfes Hohngelächter ihnen nach. Die gereizte Einbildung zeigte ihnen, wohin sie blickten, Todtenlarven, lange Knochengebeine, die nach ihnen reichten, halbverweste entsetzliche Gestalten.

In dieser Verstörung ihres Innern fand sie der Morgen. Sie sahen sich am Rande des Gebirges, eine entzückende Aussicht auf die Ebene eröffnete sich vor ihnen. Da zog ruhig der herrliche Guadalquivir durch reichbebaute Fluren hin, da senkten sich die Vorhügel des Gebirgs, mit dem südlichen Reichthume von Wäldern und Wäldchen fruchtbringender Bäume in die Thäler hinab, da zeigte sich im fernen Hintergrunde, wie ein zarter blauer Nebelstreif die Sierra Nevada! Alle stürmische Empfindungen entwichen bei diesem Anblicke aus Jayme's Brust und süße Hoffnungen von Liebe und unbeschreiblichem Glück senkten sich in sie herab. Und mit einemmale kam wieder über ihn die Wundergabe des inneren Gesichts. Er mußte die Augen schließen und sprach nun in einem seltsam veränderten Tone zu seinem Freunde, der auch so eben erst seine Fassung wiedergewonnen hatte:

«Siehst du das schöne Granada, wie es daliegt in der reizenden Ebene de la Vega? Nein,

du Armer, du siehst es nicht, denn es liegt noch viele Stunden weit von hier und es ist nur meinem Innern aufgethan, das es auf goldnem Grunde, in herrlichem Glanze zeigt! Fünf Ströme und unzählige Bäche ziehen ihre Silberfäden durch die liebliche Vega. Die Bäume sind mit Knospen, Blüthen und Früchten zugleich bedeckt, die mannigfaltige Pracht der Eichenwäldchen, der Orangengebüsche, der Oliven und Reben, die eine Himmelsmacht reizend durch einander gemischt, vermag ich nicht dir zu schildern. Dort aber, weit, weit von hier, wo zwei Nachbarströme in traulicher Umarmung zu einem verschmelzen, da ragt sie selbst empor mit ihren tausend Thürmen, die Wunderbare, die Stadt Eben Sayd's. *) Keine ist ihr gleich von allen, die ich gesehn! Wie wimmelt es in den Straßen von einer freudig bewegten Volksmenge, wie herrlich treten Palläste und und Tempel aus dem Goldgrunde hervor! Aber was ist das? Ein Feenschloß steigt auf einer Anhöhe empor, von wunderbaren Gärten umgeben. Gold und Edelsteine glänzen an den Wänden des Schlosses, unzählige Springbrunnen senden ihre silbernen Strahlen aus den Gärten in das Blau des Himmels empor. Du bist es, du bist es, Alhambra, und in dem Laubschatten deiner Gärten wandelt sie, die in

*) Mahomet Eben Sayd aus dem Stamme Alhamar gründete die Stadt Granada.

mir lebt und in der ich lebe: Adonaide. Dort, wo jener Balcon mit einer reizenden Blumenpracht geschmückt, aus der Marmorwand des Pallastes hervortritt, wo blühende Rosen seinen Sitz beschatten, wo über dem Balcon in goldner Schrift der Spruch des Korans erscheint: «Himmlische Fröhlichkeit, ein erleichtertes Herz und Wonne der Seele ist das Erbtheil der wahren Gläubigen;» dort, Adonaide, ist dein Ruhegemach. Dort hast du oft meiner gedacht und von mir geträumt, noch ehe du mich gesehn mit dem leiblichen Auge. Aber warum weilst du dort, Adonaide? Ich sehe, wie in Nebelferne, ein anderes Haus, das deine Heimath ist. Noch erkenne ich es nicht deutlich, aber auch die Zeit wird kommen. Ueber dem Hause strahlt ein heiliges Zeichen: es ist das Kreuz. Du bist keine Ungläubige, Adonaide! Du gehst ein in den Himmel der Gerechten dermaleinst. Noch schwebt Nacht auf diesem Räthsel, aber die Nacht wird entfliehn, alle Räthsel müssen —»

In steigender Begeisterung hatte Jayme diese Worte gesprochen. Sein Freund war in Erstaunen versenkt, denn obgleich Perdone noch nie das ferne Granada gesehen, so hatte er es doch ganz richtig geschildert. Ein Waffengeräusch wurde in diesem Augenblicke in der Nähe laut, und schien Jayme in der Fortsetzung seiner Rede zu stören. Die Hand zukte nach dem Herzen, er hob mühsam die Augenlieder, und sah verwundert um sich, wie einer, der plötzlich aus einem tie-

sen Schlafe erweckt wird. Mit einer fragenden Gebehrde wandte er sich zu Ramiro. Ehe er aber an diesen noch die beabsichtigte Frage richten konnte, sahen sich die beiden Freunde von bewaffneten Reitern umringt, deren Annäherung sie nicht bemerkt hatten und an deren Spitze sich der Großmeister von Alcántara, Don Yanez de la Barbuda befand.

Das große blutrothe Kreuz auf seinem schwarzen Gewande gab dem Manne ein furchtbares Ansehn. In den Zügen des bleichen hagern Antlitzes, in der dunklen Gluth der unstäten Augen konnte der Menschenkenner den innern Sturm der Leidenschaften leicht auffinden, die alle seine Gedanken, alle seine Handlungen auf ein einziges blutiges Ziel: auf die Vernichtung der Sarazenen in Spanien, richtete. Der finstre Ernst dieses Antlitzes schien unwandelbar. Kein Lächeln, kein Hauch der Sanftmuth, keine Röthe der Freude waren seit vielen Jahren hier eingekehrt. «Ich lächele nur noch einmal in meinem Leben;» hörten seine Anhänger ihn oft sprechen, «wenn ich mein Schwerdt in die Brust des letzten Mauren auf Spaniens Boden stoße.» Seine Begleiter schienen von demselben trüben Ernste beseelt, wie er. Eine Todtenstille herrschte unter ihnen. Sie sahen auf den Anführer, sie schienen nur Augen für ihn zu haben und ehrerbietig zu erwarten, was er verfügen werde.

«Don Jayme Perdone und Don Ramiro Tenori, was führt euch hierher?» sagte er endlich,

nachdem seine wilden Blicke einigemale versucht hatten, auf den zwei Reisenden zu haften, aber immer von der ihnen eigenen Unruhe beherrscht, wieder auf andere Gegenstände übergegangen waren. «Doch was frage ich noch?» fuhr er fort: «Seyd ihr nicht gute Christen und edle Castilianer? Habt ihr nicht oft schon unter meinen Augen gefochten gegen die Ausgeburt der Hölle, gegen jene heidnische Rotte, auf welcher der Fluch des Himmels ruht und die ich berufen bin durch sein heiliges Gebot, mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen, daß keiner übrig bleibe, der sich dereinst rühmen könnte: wir waren es, die den Halbmond nach Spanien übergetragen, damit er verdunkle das Licht des Kreuzes! Hinab mit ihnen zum Abgrunde, dem sie entstammen. Ja, ihr seyd gekommen, um eure Schwerdter zu röthen in dem Blute der Verdammten! Schonet keines dieser Belialsgenossen: nicht des Kindes, nicht des Weibes, nicht des Greises! Denn alle sind verflucht und wenn sie geopfert werden, so ist es ein gottgefälliges Werk. Nehmet hin den Schmuck des Kreuzes und zeichnet euch damit, daß ihr erkennbar seyd als heilige Streiter Gottes! Wenn Granada's Thürme niedergestürzt sind, wenn der letzte Laut einer mauriſchen Zunge in seinen Straßen verstummt ist, wenn eine flammende Lohe die teufliſchen Moscheen, die sybaritischen Paläste in Asche verwandelt hat, dann, ihr jungen Helden Kastiliens, dann ist jeder Fehl,

jedes Verbrechen gesühnt, womit wir früher im Angesichte des Himmels uns beladen. Dann ist das Gebot des Herrn erfüllt und wir sind Heilige geworden: eine große Schaar von Auserwählten!»

Die bleichen Wangen des Don Yanez hatten sich während dieser Rede nach und nach geröthet und flammten zuletzt in einer dunkeln Gluth. Er hatte wild sein ungeheures Schwerdt, dessen Griff ein großes Kreuz bildete, entblößt und hoch über sein Haupt erhoben, als sähe er schon den Feind vor sich, dem es Tod und Verderben bringen sollte.

Ein Mönch der sich in seiner Begleitung befand, näherte sich den beiden Freunden, um ihnen mit dem heiligen Zeichen den Segen der Kirche zu dem bevorstehenden Kampfe zu ertheilen. Fragend sah Ramiro Jayme'n an. Dieser aber war schon mit ehrfurchtsvoller Gebehrde vor dem Mönche auf die Kniee gesunken.

«Ich habe gelobt, ihm treu zu seyn in Allem!» sagte Ramiro bei sich selbst, «sein Wesen ist mir unbegreiflich geworden, aber der treue Freund soll ihm nicht fehlen!»

Er knieete neben Perdone nieder. Nach wenigen Augenblicken trugen sie Beide das rothe Kreuz und folgten nun dem Panier des Großmeisters von Alcantara, das dieser auf den Ruinen des Pallastes von Alhambra aufzupflanzen hoffte.

Ehe noch die Schaar der bedrohenden Feinde vor den thurmreichen Mauern von Granada anlangt, wollen wir den Leser mit der damals so glänzenden Residenz der maurischen Könige bekannt machen, in der wir für einen Abschnitt unserer Erzählung seine Theilnahme gewinnen möchten. Jetzt sind die Straßen verödet, ihre Palläste in Ruinen verfallen, die glänzenden Moscheen verschwunden; aber zu jener Zeit, der die Begebenheit, die wir schildern, angehört, entsprach sie ganz dem Bilde, das dem Don Jayme die Wundergabe des innern Gesichts vorgeführt. Ein kluges fleißiges Volk, dessen Voreltern der Verrath eines spanischen Großen aus Afrika herübergeführt hatte, schmückte die ergiebige Ebene de la Vega mit allem Reichthume südlicher Vegetation. Die Stadt selbst lag zwischen den sanften Abhängen zweier Berge, gegen rauhe Winde geschützt, von den Wellen der Flüsse Xenil, und Darro bespült. Hier blüheten Künste und Wissenschaften, hier herschte die Erfindung und Betriebsamkeit in einer Weise, wie damals sonst in keinem europäischen Lande. Abends, wenn die leicht und gern getragenen Mühen des Tages vorüber waren, dann sammelten sich die heitern Bewohner der Stadt in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen zu traulicher Geselligkeit. Saitenspiel und Gesang ertönten aller Orten, ein Raum mit einem Palmbaume in der Mitte wurde zum Tanzplan, dort war schnell ein künstliches Rin-

gelrennen veranstaltet, an einem andern Platze wurde das anmuthige Spiel a las cannas (Werfen mit ausgehölten Rohrstäben) getrieben.

Was die Natur mit mütterlichem Wohlwollen Herrliches verschwendet, die Stätte auszuschmücken, das ist geblieben und noch jetzt bewundert der wandernde Fremdling mit Entzücken ihre reichen Zaubergaben; aber die Echo, die einst jene Gesänge, jenes Saitenspiel wiederholte, ist stumm geworden, die sonst so reiche Ebene de la Vega ist unter der Trägheit der jetzigen Bewohner verarmt, die Wissenschaft ist längst schon aus den Mauern von Granada geflohen, um in entfernten Ländern Schutz nnd Stütze zu finden!

Dort jenes verödete weite Haus an der Anhöhe, die eine herrliche Aussicht auf die Stadt, auf die reizende Umgegend gewährt, das ist der alte maurische Pallast von Alhambra. Die Phantasie erschöpft sich vergebens in reizenden Bildern, um die orientalische Pracht dieser Königswohnung zu schildern. Ihre glänzendsten Farben verbleichen gegen die Wirklichkeit jener im Zeitenstrome untergegangenen Tage. Nach Osten hin lag die Anhöhe und deshalb wird sie noch heute von den Spaniern la Sierra del Sol genannt.

Hoch über dem Pallaste von Alhambra lagen auf dem Gipfel des Berges die wundervollen Lustgärten mit dem Landhause Xeneralife, die, wenn

die Nebel des Morgens die niedere Gegend bedeckten, und die aufsteigende Sonne schon den Gipfel begrüßte, in einem himmlischen Gebiete zu schweben schienen. Hier war der Sitz der Musik, des Tanzes, der Liebe und aller geselligen Freuden. Die Cypressen, die noch jetzt an einzelnen Plätzen der verödeten Gärten zu sehen sind, scheinen den Untergang der alten Herrlichkeit zu betrauern, melancholisch flüstern die Springbrunnen dem sinnigen Wanderer, der ihre Stimme versteht, die alte Sage vom Araberfürsten Omar zu, der dem Throne entsagt, um ganz der Kunst und der Freude zu leben und für diese heitern Gefährtinnen des irdischen Lebens den Zauberort Generalife gegründet habe. —

Wir treten, dem Faden unserer Erzählung folgend, in jener alten schönen Zeit, an einem reizenden Abende, in die Stadt Granada ein und finden hier die Bewohner mit jenen erfreulichen Spielen beschäftigt, deren wir schon gedachten. Durch die frohbewegte Menge schreiten oft ernste Greise von ehrwürdigem Ansehn, in lange weiße Talare gehüllt und große Bücher mit sich tragend, hin. Es sind die Gelehrten, denen Alles große Achtung beweist. Es sind jene Männer, die aus dem Stande der Gestirne die Schicksale einzelner Menschen, wie ganzer Völker enträthseln, es sind die Priester des mahommedanischen Gottesdienstes, welche die weisen, aber oft dunkeln Lehren des Korans erklären, es sind die

Aerzte, welche der Natur ihre Geheimnisse ablauschen, um sie zum Heile der Menschheit zu verwenden, es sind die Dichter, die mit magischer Gewalt die Seele aus dem irdischen Staube erheben, um sie mit himmlischer Kraft zu edeln und muthigen Thaten zu erfüllen!

Da wird plötzlich die allgemeine Volksfreude durch den tiefen, langgehaltenen Ton eines Hornes, der von Alhambra herab durch die Lüfte zittert, unterbrochen. «Was ist das, welcher plötzliche Angriff mitten im Frieden kann uns zu den Waffen rufen?» spricht einer bestürzt zu dem andern. Aller Augen wenden sich nach der Anhöhe, auf welcher die Königswohnung thront. Da breitet sich im Abendsonnenglanze auf der höchsten Zinne des Pallastes die Fahne des Propheten aus: ein Zeichen, daß der junge König, Mehemmet al Mansur, von einer Reise, deren Ziel und Zweck unbekannt geblieben, wieder zurückgekehrt sey. Wer nur Waffen zu tragen vermag, eilt in seine Wohnung zurück, um sich zu rüsten zu dem nahen Kampfe, den jener überraschende Ton des Lärmhorns angekündigt. Dann strömen die bewaffneten Schaaren die Anhöhe hinauf zu dem Pallaste Alhambra, um Mehemmet's Gebote zu vernehmen. —

Der junge König war eben eingetroffen bei dem äußern Eingange von Alhambra, der das Thor des Gerichts genannt wurde, als er sogleich jenes

kriegerische Zeichen ertönen ließ. Er stürmte mit hastigen Schritten die Marmortreppe des Pallastes hinauf, sein Antlitz war finster, in seinen Blicken brannte die Gluth einer heftig erregten Leidenschaft. Eine zarte Frauengestalt, mit einem lang hinabwallenden weißen Schleier bedeckt, und ein bärtiger Alter, dessen listiges Auge bald hier, bald dort forschend ruhete, vermochten kaum seinen eiligen Schritten zu folgen. Zu beiden Seiten der Marmortreppe hatte sich die mohrische Leibwache aufgestellt. Durch die offene Gallerie zog der süße Duft der Orangen und Rosen herein und eine entzückende Aussicht bot sich dem Blicke.

Mehemmet eilte, ohne die unterwürfigen Begrüßungen der oben harrenden Hofleute zu erwiedern, in die Halle der Berathung, wohin ihn niemand zu begleiten wagte, als jene Verschleierte und der wunderliche Alte. Diese drei Personen sind uns nicht fremd. Wir erkennen in dem Könige den jungen Araber wieder, der im Ringelrennen zu Alcala gesiegt, in der Verschleierten die Geliebte des Don Jayme, in dem Alten den Juden Ruben Zephanja.

Die Halle der Berathung war von sehr großem Umfange, der Fußboden, von Marmor und kostbarer Mosaikarbeit, war mit persischen Teppichen belegt, nach zwei Seiten hin war sie offen und in diesen Oeffnungen grünten die Orangenbäume, Myrthen

und allerlei wohlriechende Gesträuche. Die Mauern und Plafonds zeigten künstliche Arbeiten in Gold, Lapis Lazuli und azurfarbenem Stuck. In langen Reihen lagen Polster von Gold- und Silberstoffen, Vasen von seltsamen, jedoch zierlichen Formen dufteten feine Wohlgerüche. Neben dem köstlich behangenen Thronhimmel im Hintergrunde lagen zwei ruhende Löwen von weißem Marmor, deren Rachen kühlende Wasserstrahlen ausspieen. Noch viele andere Springbrunnen waren mit symmetrischer Uebereinstimmung in den Wänden und den Parkets angebracht. Ueber dem Thronhimmel las man in großen goldenen Buchstaben: «O Herr, du bist auf dem Throne geboren und strahlst mit eigenem Glanze, gleich dem Morgenstern! Dein Arm ist unsere Schutzwehr und deine Gerechtigkeit unser Licht! deine Stärke vermag die Mächtigsten zu unterjochen und deine Güte verbreitet Glückseligkeit über zahllose Völker. Ehrfurchtsvoll senden die Sterne des Firmaments auf dich ihren Schimmer herab. Die Sonne blickt zu dir herab mit Liebe und der König der Haine, der hehre Cederbaum neigt vor dir seinen Wipfel und und erhebt ihn wieder auf dein Geheiß.»

Mehemmet ließ sich sogleich auf das mit Perlen und Edelsteinen besetzte Polster unter dem Thronhimmel nieder. Er blickte sinnend vor sich hin und ein boshaftes Lächeln schwebte um den fein geschnittenen Mund. Schon klang aus den Höfen des

Pallastes das Getöse der Waffen herauf, das sein Gebot in's Leben gerufen hatte.

«Adonaide,» sagte er nach einem langen Schweigen zu der Jungfrau, die zu ihm hingetreten war und ihr reizendes Antlitz entschleiert hatte, «ich danke dir, daß du mich zu der abentheuerlichen Ritterfahrt nach Alcala überredetest. Dein Weibergelüst nach den Herrlichkeiten des kastilianischen Hofes rettet vielleicht diesmal Granada vom Untergange. O sie mögen nur kommen, diese Treulosen, dieser verächtliche Haufe von Trunkenbolden und Wahnsinnigen! Wer wird dem Schwerdte der Kinder Mahommed's entrinnen, daß er Kunde brächte von dem blutigen Untergange der Ungläubigen im Thale de la Vega?» Er sah bei diesen Worten mit blutdürstiger Schadenfreude um sich her. «Und dieser König? Dieser Knabe, mit der falschen Freundlichkeit im weibischen Antlitze,» fuhr er verbissen fort, «wie die Verlegenheit, die Angst aus jeder seiner Gebehrden sprach, denn er hatte mich erkannt und schämte sich doch geradezu vor mir als ein Bundbrüchiger zu erscheinen! Aber er besaß nicht den Muth, nicht die Kraft, den rebellischen Sklaven zu widerstehn, er mußte sich ihnen unterwerfen. O, er soll büßen, er soll jenes Augenblickes gedenken im Todeskrampfe! Wenn das Blut der Ungläubigen den Fuß der Sierra Nevada, den Abhang der Morena geröthet hat, wenn sie alle gefallen sind unter der Sichel der Gerechten;

dann kommt die Reihe an ihn: das schwöre ich bei der Taube des Propheten! Ruben Zephanja, du kennst meinen Willen! Deiner Kunst sey er überantwortet. Du kennst die geheimen Kräfte der Natur, du weißt sie zu gebrauchen zu Belebung und zu Vernichtung. Ich lasse den Boden deines Sabbathgemaches mit Goldstücken belegen, wenn du den Meisterstreich glücklich vollbringst.»

Da näherte sich mit häßlichem Grinsen der jüdische Leibarzt seinem königlichen Gebieter. Er kreuzte die Arme über die Brust, beugte sein Haupt so tief, daß der greise Bart das Knie berührte, und sprach mit heiserer, gedämpfter Stimme:

«Dein Wille geschehe, Beherrscher der Gläubigen! Du bist groß und gerecht, und was du gebeutst, ist würdig der beleidigten Majestät. Die Asche meiner Väter, die an geheimer Stätte in der Sierra Morena ruht, soll wieder lebendig werden, wenn ich nicht das Fleisch des ungläubigen Königs mit Schmerzen peinige, wenn sein Gebein nicht ausdorrt, wie ein Oelbaum in der Wüste, wenn sein Herz nicht hinstirbt, gleich der Blume, die ein giftiger Thau getroffen.»

Das Antlitz des Arabers erheiterte sich, und ein wohlgefälliger Blick seines sprechenden Auges sicherte dem Vertrauten noch einmal die versprochene Belohnung.

«O Mehemmet,» hob mit bezauberndem Wohl-

laute die Jungfrau an, und setzte sich traulich an seine Seite: «gedenke des Spruches, der da sagt, daß die Milde der Könige den Völkern Segen bringt, daß Maleb, der böse Engel, die Ruhe von dem Lager des Herrschers verscheucht, der die Rache sucht, und die Versöhnung meidet!»

«Schwester,» antwortete erbittert der junge König, «wir sind die Kinder eines Vaters, aber nicht einer Mutter. Die meinige war eine Tochter des Propheten, ein Reis aus seinem Stamme. Die deinige lebte im Unglauben: sie war eine Spanierin und Christin. Schwester, laß mich nicht fürchten,» setzte er mit einem Blicke, aus dem Wuth und Abscheu sprachen, hinzu, «daß du nicht allein ihre Farbe, daß du auch ihre Gesinnungen geerbt hast. Ich liebe dich, wie mich selbst, aber ich würde mich selbst tödten, wenn ich einen Gedanken in meiner Seele entdeckte, der nicht mit der Lehre des heiligen Propheten übereinstimmend wäre.»

Da füllten sich die schönen Augen Adonaidens mit Thränen. Sie stand erbleichend auf, und schwankte aus der Halle. In der Einsamkeit ihres Lieblingsgemaches, wo sie nach den blauen Bergen sehen konnte, hinter denen die christlichen Reiche lagen, hoffte sie Ruhe des Gemüthes zu finden. Aber der Friede, den sie ersehnte, blieb ihr fern. Sie mußte mit Beängstigung an den Jüngling denken, den sie am Ufer des Henares gefunden, der sie in jenem

Walde aus großer Bedrängniß gerettet. Eine düstere Ahnung, daß ihn schweres, unabwendbares Unheil bedrohe, senkte sich in ihre Brust. Sein Bild trat vor ihre Seele: so treu, so ritterlich und edel, so innig liebend und jugendlich schön! Jetzt tönte aus der Halle der Berathung der Lärm der Waffen, ein wildes Geschrei vieler Stimmen herüber. Ihre Beängstigung stieg. Sie rief der Sklavin, der sie vor allen Uebrigen ihr Vertrauen schenkte, einer Christin, die von ihren mauriſchen Gebietern Zulma genannt worden, die sie aber gern mit dem frühern Namen Elvira nannte.

«Komm, Elvira,» sagte sie mit der Sanftmuth, die ihr längst das Herz der armen Sklavin gewonnen hatte, «setze dich zu mir, und erzähle mir von deinem Vaterlande! Sprich mir von deinem Gotte und seinem Propheten, von der Liebe, die er gelehrt, von dem Tode, den er erlitten zum Heile der Welt. Wenn du mir davon sagst, so neigt sich immer ein himmlischer Friede in meine Seele, eine Beruhigung, die mir keine Offenbarung unsers Propheten, kein Spruch des Koran gewähren kann. Es ist mir, als ginge ich ein in einen herrlichen Garten, wo alle Blumen Liebe duften, die sie von einem großen Stamme im Mittelpunkte saugen. Unsere Dschinnen *),

*) Genien des Morgenlandes.

unsere Hafaza *) und Chazana: **) was sind sie gegen euere Heilige, die lächelnd den Martertod erlitten, ihren Glauben priesen, und sterbend ihren Peinigern verziehen?»

Und indem Elvira nun mit christlicher Begeisterung von dem Leben des Weltenheilandes, von seinen wohlthätigen Wundern und Werken, von der ewigen Liebe, deren unvergängliches Reich er den Menschen erschlossen, von seinem versöhnenden Opfertode erzählte, wurde der Abendstern über den dunkeln Gebirgsmassen der Morena sichtbar. Adonaide hörte mit süßen Wonneschauern auf die Rede der Sklavin, ihr Auge war nach dem Stern gerichtet: es war, als trügen seine Strahlen eine Ahnung höherer Seligkeit in ihre Brust, die ihr bisher unbekannt geblieben. Die Freuden in Mahommed's Paradiese sind den Frauen versagt; aber was hießen auch diese Freuden, nur berechnet auf das sterbliche Theil der Menschen, gegen die reinen geistigen Wonnen, gegen das ewige Leben in himmlischer Liebe, das die Christen in ihrem Paradiese erwartete?

Adonaide konnte nicht müde werden, auf die Worte Elviren's zu lauschen. Sie saßen in traulicher Dunkelheit, der Duft der Blüthen strömte,

---

*) Schatzengel.

**) Schutzengel, d. h. Hüter der Schätze des Paradieses.

durch die Nachtluft belebt, kräftiger aus den unten liegenden Gärten, die Wohlgerüche, die durch die goldenen Gitteröffnungen des Fußbodens heraufdrangen, mischten ihr künstlich erzeugtes Aroma mit dem der Blumen, die Nachtigall hauchte ihr sanftes Lied: Alles war dazu gemacht, die süße Entzückung, die Adonaiden ergriffen hatte, zu vermehren und zu erhalten. Erst spät suchte sie ihr Ruhelager. Was sie an diesem Abend gehört und empfunden hatte, war nun für immer ein theures Eigenthum ihrer Seele geworden. In jenem Zustande des Halbtraums, aber, der dem wirklichen Einschlafen vorher zu gehen pflegt, dünkte es sie, als seyen die Offenbarungen der christlichen Lehre ihr schon aus einer frühern Zeit vertraut, aus einer Zeit, die weit hinter ihrer Erinnerung liege, und nur von ihr dunkel geahnt werden könne. Nicht die Mittheilungen ihrer verstorbenen Mutter, die immer noch dem Christenglauben heimlich angehangen, waren es, die hier in unklaren Vorstellungen zurückkehrten: nein! es war ein höheres, ein heiliges Bewußtseyn, das Gefühl einer einst empfangenen Weihe für das Christenthum, das sich in dem wunderlichen Halbtraume selbstständig, aber nicht deutlich, verlebendigte.

Der kastilianische Heerhaufen unter dem Befehle des Don Yanez de la Barbuda traf an einem

schwülen Mittage vor den Mauern von Granada ein. Der Muth jenes zusammen gelaufenen Gesindels, das dem fanatischen Einsiedler Juan Jago folgte, hatte viel von seinem ersten Feuer verloren. Die Reden des begeisterten Mannes brachten nicht mehr jenen gewaltigen Eindruck hervor, wie bei seinem ersten Auftreten, als man über die Verheißungen der irdischen Beute und des himmlischen Lohnes der Gefahren und Beschwerden nicht gedachte, die das kühne Unternehmen in seinem Gefolge haben mußte. Diejenigen, die seine Stimme verlockt hatte, waren unwissende Landleute oder Vagabunden, schlecht bewaffnet und unerfahren im Kriegsdienste. Niedergeschlagenheit und Furcht sprachen aus ihren Gebehrden und waren an die Stelle des frühern Fanatismus getreten. Als sie aber jetzt auf den Thürmen und Mauern von Granada auch nicht einen gewaffneten Vertheidiger erblickten, als sie gewahrten, daß in der Stadt eine Todtenstille herrsche, die sie einer gänzlichen Muthlosigkeit zuschrieben, als die Fruchtgefilde, die Rebenpflanzungen der reichen Vega sich vor ihnen aufthaten, da kehrte ihre Hoffnung, ihr gläubiger Eifer zurück. «Gott will es haben!» dieser Ruf ertönte aus tausend Kehlen. Der Großmeister von Alcantara, ein zu guter Feldherr, um in die Zügellosigkeit dieser Leute, von denen die kastilianischen Edeln und die gedienten Kriegsmänner sich getrennt hielten, ein großes Vertrauen zu setzen, mahnte

vergebens zu Ruhe und Ordnung. Seine Stimme ward nicht gehört, sein Gebot nicht beachtet! In einzelnen kleinen Abtheilungen, wie sie Absicht oder Zufall zusammenführten, zerstreuten sich die Unvorsichtigen in die Fruchtgärten, in die Weinberge, um sich für die erlittenen Entbehrungen zu entschädigen. Als der Abend heran kam, kehrten von vielen Tausenden nur wenige wieder: die übrigen hatten den Tod unter den Schwerdtern der listig verborgenen Araber gefunden.

Da ließ sich zum erstenmale in der Brust des Don Yanez eine düstere Stimme der Ahnung vernehmen, als habe der Geist der Lüge und nicht der Wahrheit ihn zu dem kühnen Unternehmen bewogen. Sein finsterer Blick überzählte den Haufen derer, auf die er noch rechnen konnte. Der Einsiedler trat zu ihm und wollte auf's Neue durch schwärmerische Reden sein Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang beleben. Don Yanez kehrte ihm kalt den Rücken und zog sich, ohne eine Anordnung für den künftigen Tag zu treffen, ohne sein finsteres Stillschweigen zu brechen, in sein Zelt zurück. Hier brachte er die ganze Nacht in eifrigem Gebete, in Kasteiungen hin.

Jene schwarze Ahnung hatte ihn nicht getäuscht. Der Morgen brach an und zeigte ihm und den seinigen, daß die Stille in der Stadt, daß die Ruhe in der Ebene nur scheinbar gewesen und die Gegner bereit waren, sich mit ihnen zu messen. Mit dem

ersten Sonnenstrahle, der sich über die Felsenspitzen der Sierra Nevada herab in das Thal de la Vega neigte, erklang auf den Wällen von Granada eine wilde kriegerische Musik, viele tausend Stimmen erhoben sich zu einem auffordernden Kampfgeschrei, ein Hagel von Pfeilen, große Steine aus Wurfgeschützen geschleudert, flogen in die Reihen der Belagerer und richteten hier große Verwüstung an.

Die dunkele Gestalt des christlichen Anführers stand unbeweglich, das Schwerdt gegen die Stadt erhoben, vor seiner zusammengeschmolzenen Schaar. Don Yanez schien in einen träumerischen Zustand versunken und den Angriff, den die Mauren aus der Stadt gemacht, nicht zu beachten. Sein Auge war zum Himmel erhoben, als zeige sich dort eine wunderbare Erscheinung, eine hohe Röthe hatte die gewöhnliche Bläße seiner Wangen verdrängt. Plötzlich belebte sich sein ganzes Wesen: «Gott will es haben!» rief er mit Donnerstimme und stürmte, von den Kriegern gefolgt, gegen die Stadt.

Da wurde es rege und lebendig in den Schluchten, die von dem Gebirge hinab in die Ebene liefen, da stiegen aus den Gärten und Pflanzungen viele drohende Gestalten hervor, da öffneten sich die Thore der Stadt und viele tausend Gewaffnete strömten in die Ebene. Die Fahne Mohammed's mit dem Halbmonde erschien auf der höchsten Zinne von Alhambra und in wenigen Augenblicken sah sich das

kleine Heer der christlichen Streiter von zahllosen Araberhaufen umringt und angefallen.

Der ungleiche Kampf konnte nicht lange schwankend bleiben. Beide Parteien waren von Haß und Erbitterung beseelt, beide muthig und kriegsgeübt: aber die Uebermacht mußte zu Gunsten der Ungläubigen entscheiden. Bald deckten viele Leichen der Christen die Wahlstatt: unter ihnen die Blüthe der kastilianischen Jugend. Nur ein kleines Häuflein kämpfte noch an der Seite des Großmeisters von Alcantara und jeder in dieser dem Tode geweiheten Schaar that Wunder der Tapferkeit. Der fanatische Einsiedler wüthete, gleich einem losgelassenen Tigerthiere, gegen alle, die in seinen Weg traten. Schwer verwundet sank er zu Boden; er kämpfte noch immer: da zertraten ihn die Hufe der Rosse, auf denen eine neue Schaar Mauren heransprengte.

Ein junger Krieger, Muth und Siegesfreude im glänzenden Blicke, befand sich an ihrer Spitze. Don Jayme und Ramiro, die neben dem Großmeister fochten, erkannten ihn: es war Almansor, der Sieger von Alcala. Sein reicher kriegerischer Schmuck, die Ehrerbietung, welche ihm seine Begleiter erwiesen, verkündeten seinen hohen Rang. Die zwei Freunde strebten sich ihm entgegen zu stellen: er aber wich ihnen aus, seine Blicke hatten den Don Yanez gefunden, er rief ihn bei Namen und der Großmeister von Alcantara war nicht der Mann,

der einen angebotenen Zweikampf ausgeschlagen hätte. Ramiro wurde durch heranstürmende Araber von der Seite des Freundes hinweggedrängt; Jayme zog sich ruhig in den Kreis zurück, der, die Gesetze des Zweikampfes ehrend, sich um die beiden Anführer gebildet hatte.

Wenn der kastilianische Kämpfer dem Sarazenen an Muth gleich, an körperlicher Stärke überlegen schien, so übertraf ihn dieser in der gewandten Lenkung seines leichten Rosses, in der künstlichen Führung seines Sichelschwerdtes. Er mochte wissen, daß er es mit einem gefährlichen Gegner zu thun habe, er griff ihn nicht unvorsichtig geradezu an, er umflog ihn erst in weiten, dann in immer engern Kreisen und begnügte sich von Zeit zu Zeit, wenn der Kastilianer nicht schnell genug seinen flüchtigen Bewegungen entgegen kam, ihm eine Verletzung beizubringen, die für den Augenblick nicht tödtlich seyn konnte, aber seine Kraft vermindern mußte. Er selbst wußte immer den gewichtigen Schwerdtschlägen des Don Yanez geschickt auszuweichen und war noch unverletzt, als jener schon aus vielen Wunden blutete. Der greise Held ergrimmte innerlich über diese Art des Kampfes, die alle seine Anstrengungen vereitelte.

«Steh, Heide!» rief er plötzlich, «wenn du keine feige Memme bist. Schwerdt an Schwerdt, Aug' in Auge: so kämpfen Männer!»

Da stand des Arabers Roß fest, wie an den

Boden gebannt, dem Kastilianer gegenüber. In stolzer Haltung, die da zeigte, daß er auch diese Kampfesweise nicht fürchte, kreuzte sich das kurze Sichelschwerdt des Mauren mit der großen und schweren Waffe seines Gegners. Don Yanez dachte dem Kampfe mit einemmale ein Ende zu machen. Seine oft erprobte Stärke sollte den kühnen Sarazenen zu Boden strecken. Er erhob mit beiden Händen das gewaltige Schwerdt, es schwebte drohend über dem Haupte des Feindes: wenn es herabfiel, war es um diesen geschehn! Aber schon rauschte der Flügelschlag des Todesengels, der das Opfer eines welkenden Lebens, dem eines blühenden vorzog, nach dem Greise hin. Ehe der verhängnißvolle Streich fallen konnte, stieß der Ungläubige die Spitze seines Sichelschwerdtes so gewandt und seines Zieles sicher, in die linke Seite des Don Yanez, daß dieser mit einem dumpfen Laute zu Boden sank und hier nach wenigen Augenblicken des Todeskampfes mit den schwach verhallenden Worten: «Gott will es haben!» seinen Geist aufgab. Der schwarze Talar mit dem rothen Kreuze lag über seine ganze Gestalt hingebreitet: ein schauriges Leichentuch!

Der Fall des Großmeisters von Alcantara war das Signal des mit neuer Erbitterung beginnenden allgemeinen Kampfes. Jayme stürzte sich in die dichtesten Haufen der Feinde, um den Tod des bei allen seinen Irrthümern, verehrten Greises

zu rächen. Bald waren die meisten seiner Streitgenossen unter den Streichen der immer zahlreicher anwachsenden Mauren gefallen, keiner wandte sich zur schimpflichen Flucht. Da fühlte Jayme plötzlich einen brennenden Schmerz in der rechten Brust, seine Hand zuckte unwillkührlich dahin: ein Pfeil hatte ihn getroffen. Er bemühete sich, ihn aus der Wunde zu lösen, allein ehe er noch hiermit zu Stande kam, dunkelte es vor seinem Blicke, eine allgemeine Schwäche bemächtigte sich seiner, er sank vom Pferde und verlor die Besinnung, indem es ihm wie ein Traum war, als beuge sich das Antlitz Almansors, nicht ohne den Ausdruck einer besondern Theilnahme, zu ihm herab.

Wir haben nun in leichten Umrissen, wie es uns zur Verständigung unserer Geschichte nöthig dünkte, das Bild eines kriegerischen Ereignisses gezeichnet, das in einer genauern Darstellung vielleicht eher abschreckend, als erfreulich erschienen wäre. Wir verlassen gern den blutigen Schauplatz, auf den uns die Wirklichkeit geführt, um in das Gebiet der Phantasie zurückzukehren, wo der Erzähler mit freier Willkühr den Wechsel der Gegenstände ordnen darf, wo ihn kein strenges Gesetz an betrübende Thatsachen bindet.

Zu einem kleinen, mit aller orientalischen Pracht und Bequemlichkeit ausgeschmückten Gemache des

Pallastes von Alhambra lenkte der junge maurische König, Mehemmet al Mansur, seine Schritte, nachdem er unter dem Jubelrufe der siegstrunkenen Ungläubigen von dem Wahlplatze zurückgekehrt war. Sein Gang war stolz, sein Auge feuriger, als gewöhnlich, seine ganze Haltung die eines Mannes, der einer heftigen wilden Leidenschaft Genüge geleistet hat. Vor der Thüre jenes Gemaches verweilte er einige Augenblicke in der Stellung eines Lauschenden. Dann öffnete er sie leise und trat ein. Seine Blicke fielen sogleich auf den Gegenstand, den er suchte. Auf einem Ruhebett von Goldstoff lag die leblose Gestalt eines jungen Mannes, sein Antlitz war bleich, wie das eines Todten, seine Augen waren geschlossen, seine Glieder in starrer Unbeweglichkeit ausgestreckt. Die Brust verhüllte ein seidenes Tuch und die Blutstropfen, mit welchen dieses befleckt war, ließen ahnen, daß eine schwere Wunde an dieser Stelle die Ursache des Zustandes sey, in dem er sich befand. Keine leichte Bewegung des Tuches zeigte an, daß noch ein schwacher Lebensfunke unter der bleichen Hülle schlummere. Der Tod schien hier schon sein altes Recht geübt, und zu den vielen Opfern des heutigen Tages noch dieses gesellt zu haben.

Vor dem Ruhebette des Leblosen stand Mehemmets jüdischer Leibarzt, Ruben Zephanja, in einer wunderlichen Beschäftigung, in der er sich selbst durch den Eintritt des Königs nicht stören ließ.

Seine Blicke waren fest auf den Liegenden gerichtet, seine Hände zogen von dem Haupte hinabwärts seltsame Kreise über ihn hin, als bilde er ein unsichtbares Gewebe, das ihn decken sollte. Oft legte er beide Hände auf seinen Kopf und ließ sie einige Augenblicke da ruhen, dann auf die verwundete Brust, dann ergriff er auch die Hände des bleichen jungen Mannes und schien sie auf eine besondere Weise zu drücken.

Ernst sah ihm sein Gebieter mehrere Minuten lang zu, ohne die tiefe Stille zu unterbrechen, die in dem Gemache herrschte. Endlich trat Mehemmet näher, warf einen scharfen prüfenden Blick auf den Jüngling und sagte mit gedämpfter Stimme:

«Du verschwendest deine Zauberkünste an eine Leiche! Dieses Herz hat aufgehört zu schlagen und in diese Brust kehrt kein Leben zurück. Der numidische Pfeil, der ihn traf, ward von einem scharfen Auge gelenkt, von einer sichern Hand abgeschossen. Höre auf, Zephanja! deine Mühe ist umsonst. Du möchtest ihn gerne wieder beleben, weil sein Beistand dir aus großer Gefahr geholfen. Bei der Taube des Propheten! ich glaube, auch dein Tod ist nahe; denn du fängst an, empfindsam zu werden, wie ein Weib, und es fällt dir ein, dankbar zu seyn für eine empfangene Wohlthat!»

Der Araber lächelte spöttisch bei diesen Worten. Ruben aber fuhr fort, seine Kreisbewegungen über

die ausgestreckte Gestalt auf dem Polster zu ziehen, ohne seine Blicke von ihr zu wenden. Jenes widrige Grinsen, das wir schon kennen, trat in seinen Gesichtszügen hervor, und er versetzte in leisem, heiserm Tone:

«Dankbar, meinst du, Beherrscher der Gläubigen? Ich sollte denken, du hättest den Ruben Zephanja in einer langen Reihe von Jahren besser kennen gelernt, um ihn einer solchen Schwachheit fähig zu halten! Ich habe Anderes vor mit dem Christen, den der wackere Numidier so gut getroffen, aber ich fürchte sehr, der Numidier traf zu gut, und vereitelt mir mein Werk. Noch lebt er, noch hält meine Kunst den Lebensgeist, der entfliehen möchte, gefesselt. Der Tod aber ist gierig nach so jungem Leben. Er ist, wie wir Menschen, und liebt auch, was ihm selten geboten wird.»

Emsiger und rascher wurden jetzt die Kreisstriche des Juden, dann zog er auch mit ausgestreckten Fingern zu mehrerenmalen eine gerade Linie von dem Haupte des Ohnmächtigen bis zu seinen Füßen herab.

«Er ist noch nicht todt, sagst du?» hob Mehemmet nach einer Pause an, in der er mit einem Ausdrucke von Mitgefühl, der selten auf seinem Angesichte gefunden wurde, dem Verwundeten näher getreten war: «Erhalte ihn, Ruben, gieb ihn dem Leben zurück, wenn du es vermagst: er ist ein Christ, und ich muß ihn hassen, aber eben weil er ein Christ ist, so möchte ich die Schuld nicht unbezahlt lassen, die er auf mich geladen.»

«O er sollte mir auch gut lohnen,» sprach der Jude kaum verständlich für sich hin, «er sollte mir einen Gewinn bringen, wie Ruben ihn gern sieht und bedarf, um einmal das drückende Joch abzuwerfen! Aber,» setzte er vernehmlicher hinzu, «es scheint unmöglich, diese erschlafften Kräfte wieder zur Frische des Lebens zu erheben, der Pfeil des Numidiers war mit scharfem Gifte getränkt, das mit betäubender Lähmung den Krieger ergriffen hat, und nur ein Mittel gäb' es, dem Tode seine Beute zu entreißen. Ein kühnes, gefährliches Mittel! Ein Thor, wer es anwendet!»

«Und dieses Mittel?» fragte hastig al Mansur.

Die seidenen Vorhänge eines Einganges, der in das Innere des Pallastes führte, bewegten sich, Adonaiden's reizendes Antlitz wurde sichtbar. Sie gewahrte den Verwundeten, sie erbleichte, ihre zarte Gestalt erbebte, und ein Schrei des Entsetzens schwebte auf ihren Lippen, den sie aber, als sie die beiden andern Männer erblickte, mit großer Selbstüberwindung unterdrückte. Sie wurde nicht bemerkt, sie verharrte still hinter der seidenen Decke.

«Ja,» sagte der jüdische Arzt, «es giebt ein Mittel, das, in den ersten vier und zwanzig Stunden angewendet, die tödtliche Wirkung des Giftes vereitelt. Wer möchte sich aber der Gefahr preisgeben, die es demjenigen bringt, der es anwendet? Kein Geld kann hierzu vermögen, keine Gewalt hierzu

nöthigen! Bei der Asche meiner Väter! Ich selbst gäbe hundert Goldstücke drum, wenn sich Einer fände, der die sonst geringfügige Mühe übernähme!»

«Sprich deutlicher, Jude!» fuhr der maurische König mit zornigem Blicke ihn an. «Ich bin es müde, daß du in Räthseln mit mir spielst! Deine Freigebigkeit ist mir verdächtig; dein Mittel wird es auch, wenn du noch länger zögerst, es mir zu entdecken!»

«Ist es diese Christenbrut werth, daß der Beherrscher der Gläubigen ihretwegen seinem treuen Diener zürnt?» sagte demüthig der Alte. «Wenn ich ihn zu erhalten wünsche, so ist es blos deswegen, daß er uns diene in einer großen Sache, ohne es selbst zu wollen. Höre mich, mein hoher Gebieter! Kennst du Jemand, der sich entschlösse, das Blut dieser Wunde zu saugen? Nur das kann ihn retten; Andres nicht.»

«Das hieße den Tod trinken?» erwiederte mit einem fragenden Blicke Mehemmet.

«Wahrscheinlich, aber nicht gewiß!» versetzte Ruben, indem er mit angelegentlicher Geschäftigkeit in seinem Werke fortfuhr. «Es giebt reine Naturen, über welche dieses Gift keine Macht hat; aber wo sind sie zu finden, und wer kennt sich selbst genau genug, um die Grenze zu wissen, die hier das Leben vom Tode scheidet? Auf irgend eine Weise in's Blut geführt, ist es immer tödtlich; in einem Tranke genossen, bleibt seine Wirkung zweifelhaft.»

«Nun, Jude,» fiel mit einem spöttischen Lächeln

der Araber dem Alten, der weiter sprechen wollte, in die Rede, «warum unternimmst du nicht den Versuch und verdienst die hundert Goldstücke selbst? Bist du nicht sicher in deinem Gewissen? Gehörst du nicht zu jenen reinen Naturen, von denen du sprachst?»

«Meinem hohen Gebieter gefällt es zu scherzen!» grinste der Alte. «Die schwachen Kräfte des Greises möchten schwerlich dem Gifte einen genugsamen Widerstand leisten können und dann sagen auch unsere Bücher über einen solchen Fall ausdrücklich, daß hier nur ein junges frisches Leben Hülfe bringen kann. Aber, Herr, bei dem Gotte meines Volkes! ich schwöre dir, daß ich nur dir zum Ruhme und Gefallen den verhaßten Ungläubigen erhalten möchte. Er ist mit einer wunderbaren Krankheit geboren, die, von einem erfahrenen und kunstverständigen Manne geleitet, uns die Mittel geben kann, deinem verhaßtesten Feinde den Untergang zu bereiten.»

«Meinem verhaßtesten Feinde?» unterbrach ihn heftig und mit Flammenblicken al Mansur. «Jenem Knaben auf dem Throne Kastiliens?»

«Eben dem;» antwortete ruhig der jüdische Arzt. «Die Weisen meines Volkes nennen diese Krankheit das innere Gesicht. In dem Zustande, den sie mit sich führt, hat der Kranke keinen Willen, aber er muß sagen und offenbaren, was derjenige, dem seine Wissenschaft Macht über ihn giebt, von ihm zu wissen begehrt. Oft zeigt ihm auch das innere

Gesicht fremde, unbekannte Gegenstände, wie sie sich in Wahrheit verhalten, oft auch sogar zukünftige Dinge, deren Eintreffen die Wundergabe bestätigt. Als ich den Jüngling zum erstenmale sah, erkannte ich sogleich diese seltene Eigenschaft, denn er trug einen Schutzring dagegen, den ihm nur eine gegeben haben kann, von der ich wohl gern eine Kunde hätte! Ich nahm ihm leise den Ring vom Finger und schon der nächste Augenblick bestätigte, was ich vermuthet. Ja, mein hoher Gebieter, so ist es! Durch geheime Pforten und verborgene Gänge leitet der Weg zu dem Ruhegemach des Don Enriguez von Kastilien. Wer diesen Weg kennt, der weiß auch den zu dem Leben des treulosen Christenkönigs. Siehe, Herr! der Jüngling, der hier ruhet in scheinbarem Todesschlafe, ist Heinrichs Freund und Vertrauter. O, meine hundert Goldstücke wären nicht weggeworfen, wenn sich einer fände, der sie verdienen wollte! Den Boden meines Sabbathgemaches zu belegen, reichen viele tausend Goldstücke nicht hin.»

Ruben Zephanja sah bei diesen Worten den Araber listig und lauernd an. Er veränderte aber seine Stellung nicht und zog fort und fort die geheimnißvollen Kreisstriche über den Kranken hin. Mehemmet erwiederte mit verächtlichem Lächeln:

«Ich verstehe dich, Jude! Du möchtest säen um zu erndten. Aber die Märchen, die du mir aufzuheften bemüht bist, rauschen an meinem Ohre vor-

über, wie das Summen einer Mücke. Suche dir leichtgläubigere Thoren! Ein Gewürm, wie du, ist nicht werth, daß mein Fuß es zertritt; sonst solltest du deine Vermessenheit theuer büßen!»

Sein Auge ruhete noch einen Moment mit dem Ausdrucke der tiefsten Verachtung auf dem Alten, dann verließ er, noch einmal flüchtig nach dem Bewußtlosen blickend, mit raschen Schritten das Gemach.

«Wie ich ihn hasse!» sprach Zephanja, indem er einen giftigen Blick hinter dem Manne hersandte, dem er eben noch mit sclavischer Unterwürfigkeit begegnet war. «Er meint, ich diene ihm, aber er ist mir unterworfen, mit allen seinen Schätzen und seiner königlichen Macht! Sein Anblick ist mir ein Ekel, sein Odem widert mich, wie der eines Verpesteten, seine Stimme tönt mir, wie das Gekrächz der Raben, aber seine Abgötterei dünkt mich lieblich und angenehm, denn wegen dieser ist er zugefallen dem Ahriman, der ihn peinigen und quälen wird in flammender Lohe? Und dieser Christ? Mag er verschwarzen! Ich bin es müde, meine Kunst länger an ihn zu verschwenden, ohne Hoffnung auf Lohn und Gewinn. Wenn ich von ihm ablasse mit Streichen, so lebt er höchstens noch eine Stunde und ich kann mich dann des Anblicks erfreuen, den mir die letzten Zuckungen eines Feindes meines Volks und meines Glaubens gewähren.»

Er setzte sich in Ruhe, er dehnte sich gemächlich

auf dem Sitze, den er bei diesen letzten Worten eingenommen hatte. Auf sein Angesicht trat eine stumpfe Gleichgültigkeit, seine Augen schlossen sich und er glich in dieser Starrheit und mit den scharfgezeichneten unbeweglichen Gesichtszügen eher einem leblosen Steinbilde, als einem Wesen, in dessen Brust die Macht der Leidenschaften eine so große Herrschaft übte. Bald verriethen seine tiefen Odemzüge, daß er eingeschlafen war und ein ruhiger Beobachter würde in dem Contraste, den der ohnmächtige Jüngling und der schlafende Greis gegen einander bildeten, Stoff zu mancherlei Betrachtungen gefunden haben. Das Antlitz des Erstern zeigte schon eine Ahnung des himmlischen Friedens, die Miene des Andern sprach Uebermuth und Trotz auf eigene irdische Kraft aus.

Die zarte Gestalt, welche jetzt den Schauplatz des kleinen Gemaches betrat, schien in ihrem Innern von ängstlichen Gefühlen zu sehr bewegt, um dieser Verschiedenartigkeit ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Es war Adonaide. Sie öffnete zitternd die Vorhänge, ihr trübes Auge ruhete prüfend auf Ruben Zephanja, auf der bleichen Wange zeigte sich ein krampfhaftes Zucken, wie bei reizbaren Frauen ein tiefer Seelenschmerz hervorzubringen pflegt. Langsam und leise trat sie herein. Auf dem feinen persischen Teppiche war der leichte Fußtritt unvernehmlich. Der Jude lag in tiefem Schlafe; davon hatte sie sich bald überzeugt. Das schmerzhafte Zucken in ihrem

Antlitze wurde heftiger, als sie sich der Ruhestätte des Verwundeten näherte. Sie beugte sich über sein Angesicht, sie lauschte auf seinen Odem: noch war Leben in dieser Brust, aber es regte sich nur schwach, wie zu einem letzten Abschiedsgruße an die jugendliche Hülle.

Adonaide mußte alle ihre Kräfte aufbieten, um nicht vor dem Lager niederzusinken. Sie blickte gen Himmel, sie sprach leise ein christliches Gebet, das Elvira sie gelehrt. Dann neigte sie sich plötzlich, das schöne Antlitz von einer himmlischen Verklärung erheitert und geröthet, zu der Brust des Verwundeten und schob mit leiser Hand die seidene Verhüllung hinweg. Da lag vor ihrem Blicke die rothe klaffende Wunde in der Brust ihres Retters, ihres Lieblings, wie sie sich selbst nicht bergen konnte und in welchem wir schon längst den jungen Kastilianer, Don Jayme, erkannt haben. Ein Schauder ergriff sie. Ihr Auge glitt von der blutigen Stelle hinweg; sie war aber bald wieder gefaßt und betrachtete nun mit der Kaltblütigkeit eines untersuchenden Wundarztes die gefährliche Verletzung. Schon zeigte sich ein verdächtiger, bläulicher Rand in der nächsten Umgebung. Adonaide aber konnte durch nichts mehr erschreckt oder in dem Entschlusse wankend gemacht werden, den sie gefaßt hatte. Sie zitterte nicht mehr, die Bläße ihres Antlitzes hatte sich in ein sanftes Roth verwandelt, ihre Züge sprachen völlige Ruhe

aus. Da senkte sich das reich umlockte Haupt nieder zu der Brust des Jünglings, da heftete sie die feinen Purpurlippen auf die blutige Stelle, da trank sie mit einem Wonneschauer, zu dem nur die mächtigste Liebe begeistern konnte, das Gift der Wunde.

Es war geschehn. Sie erhob sich mit dem Bewußtseyn des edelsten Opfers, sie blickte fest und ruhig den Geretteten an. Jetzt flog eine leise Röthe auf seine Wangen, seine Lippe zuckte, seine Augen öffneten sich, um den Himmel in dem Antlitze der Geliebten zu schauen.

«Adonaide!» lispelte er, nur dem Ohre der Liebe verständlich. Dann schlossen sich die müden Augen wieder, aber ein ruhiger, geregelter Odem zeigte, daß ein augenblicklicher, günstiger Erfolg das Wagstück gekrönt habe.

In diesem Momente erwachte der Jude. Er sah Adonaiden noch hingebeugt über den Kranken, er sah dessen entblößte Brust, der blaue Rand der Wunde war nicht mehr zu bemerken, auf dem Antlitze des Ohnmächtigen schwebte ein heiteres Lächeln und die Blutspur auf den Lippen der Jungfrau, die sich auf ein von ihm veranlaßtes Geräusch umwandte, ließ ihn das kaum Glaubliche ahnen.

«Was hast du gethan, Prinzessin?» rief er in der Bestürzung des ersten Augenblickes. «Wer war der Tolldreiste, der dir verrieth —»

«Schweig, Zephanja!» unterbrach ihn Ado-

naide mit einer Hoheit, vor der er verstummte. «Dein Schweigen wiege ich mit Gold auf; wenn du verräthst, was du gesehn hast, so wird meines Bruders Zorn denjenigen schrecklich treffen, der da schlief, statt zu wachen.»

Sie entfernte sich ruhig und mit festem Schritte. Der Jude sah noch einige Augenblicke bestürzt vor sich hin; dann erheiterten sich plötzlich seine Züge, und ein höhnisches Lächeln belebte das widrige Angesicht. Er fühlte den Puls des Verwundeten, er legte die Hand auf sein Herz und seine Miene sagte, daß er mit dem Ergebniß dieser Untersuchungen zufrieden sey.

«Mag geschehen, was da will!» sprach er aufstehend in sich hinein. «Mir hat die Thörin einen großen Dienst geleistet. Stirbt sie, so ist's ihre eigene Schuld; kommt sie davon, so kann ich mir mein Schweigen schon bezahlen lassen. Jetzt frisch an's Werk, Zephanja! Der Christ muß reden, damit sein König stumm werde auf ewig und Ruben's Sabbathgemach den goldenen Strom über seinen Boden rinnen sehe. Bei dem Gotte meiner Väter: er soll sprechen, er soll der Schlüssel seyn zu den geheimen Pforten, welche den Schlaf des Don Enriguez beschützen oder meine Hände mögen vertrocknen, wie ein dürres Reis, meine Kraft möge versiegen, wie ein Quell in Lybiens Wüste, dessen letzten Tropfen der brennende Sonnenstrahl aufgesogen!»

Und wieder heftete er die starren Blicke fest auf den jungen Kastilianer, wieder zogen seine ausgestreckten Hände jene wunderlichen Kreise über diesen hin und verweilten oft ruhend auf Kopf und Herz. Da wurde das Lächeln auf dem Angesichte Don Jayme's freudiger und seliger, da trat eine lebendigere Röthe auf seine Wangen und leise bewegten sich seine Lippen, als wollten sie sprechen und vermöchten nur dieses noch nicht vor übergroßer Schwäche.

Adonaide erwartete in ruhiger Ergebenheit ihren Tod. Sie war weit entfernt, sich zu jenen Reinen und Erwählten zu rechnen, von denen Ruben gesprochen hatte und die seiner Aussage zufolge der verderblichen Gewalt des Giftes nicht unterworfen seyn sollten. Nur Elviren, ihrer Vertrauten, gestand sie, was sie gethan, nachdem sie dieser das Versprechen abgewonnen, sie nie zu verrathen. Die treue Sklavin war außer sich, allein auf Adonaidens Verlangen vereinigte sie sich mit ihr zu frommen Gebeten, dem Gotte der Christen dargebracht, und fühlte nun auch eine wunderbare Ruhe in ihre Seele zurückkehren.

Als es Abend wurde, empfand Adonaide eine Abnahme ihrer Kräfte und in einzelnen Augenblicken kam eine Betäubung über sie, die sie als Vorboten des nahen Todes ansah. Sie ließ sich von Elviren

an das offene Fenster führen. Ein frisches Lüftchen von der Sierra Morena herab kühlte ihr glühendes Haupt, aber der Duft der Rosen und der Orangenblüthe unter ihrem Fenster, verursachte ihr Beschwerden. Dennoch blieb sie am Fenster stehen. Ihr Auge, in dem eine Thräne schwamm, weilte auf den dunkeln Umrissen des Gebirges.

«Dort ist sein Vaterland,» sagte sie sanft und leise, so daß die treue Dienerin ihre Worte kaum vernehmen konnte, «dort wird er noch lange froh und glücklich leben, vielleicht an der Seite eines geliebten Weibes, wie es die schöne Sitte der Christen will; aber Adonaiden wird er doch nicht ganz vergessen in seinem Glücke, manchmal wird ein trüber Zug in seinem edeln Angesichte seiner Geliebten einen innern Kummer klagen und wenn sie ihn dann fragt, was ihn schmerzt, so wird er ihr von Adonaiden erzählen, die gern ihr Leben hingegeben hat, um das seinige zu erhalten. Doch nein, nein!» unterbrach sie plötzlich diese Gedankenfolge: «er soll es nicht wissen, seine Zukunft darf nicht getrübt werden durch eine solche Erinnerung. Versprich mir, Elvira, daß niemand die Ursache, niemand die Art meines Todes von dir erfährt! Ich kann nicht ruhig sterben ohne diese Versicherung.»

Da gelobte unter heißen Thränen die Spanierin, dem Willen Adonaidens nachzukommen und das schreckliche Geheimniß für immer in ihre Brust zu be-

graben. Ein schwermüthiges Lächeln zeigte sich auf dem Angesichte der Gebieterin und ruhig sprach sie weiter:

«Siehe, Elvira, ich habe zum Letztenmale die Sonne gesehn und der Abendstern, der mit bleichem Glanze dort über den Gebirgshäuptern sichtbar wird, begrüßt mich nimmer wieder. Die Nachtigall dort im Gipfel der königlichen Ceder, der ich so oft in stiller Wonne gelauscht, singt ihr Abschiedslied und die Rose, die unsere Dichter als das Sinnbild aller Schönheit preisen, verhüllt sich in den Schleier der Dämmerung, um mir nie wieder zu erscheinen. Ach, Elvira, es ist schön auf der Erde und die Trennung wäre wohl sehr schmerzlich, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß der alliebende Gott der Christen mich aufnehmen wird in seinen Himmel, wo es doch noch weit schöner seyn muß!»

Sie sank auf die Kniee und blickte lange zu dem tief blauen Himmelsgewölbe empor, an dem sich jetzt zahllose Sterne zu zeigen begannen. Dann schwankte sie, von der Dienerin unterstützt, zu ihrem Sitze und sank ermattet nieder.

«Es wird bald vorüber seyn!» sagte sie mit schwacher Stimme. «Rufe mir meinen Bruder Mehemmet. Ich habe noch einen Wunsch auf Erden, eine Bitte an ihn, die er mir nicht abschlagen wird.»

Mit allen Zeichen der höchsten Bestürzung trat nach wenigen Augenblicken al Mansur herein. Die

Liebe zu seiner Schwester war das einzige sanfte Gefühl, das seine, von den wildesten Leidenschaften zerrissene Brust, bewohnte. Aber indem er sie in einem Zustande erblickte, der ihre nahe Auflösung zu verkündigen schien, sprach sich auch seine Theilnahme in jener heftigen Weise aus, die immer ans Licht trat, wo er nicht seine Verstellungskunst üben konnte oder wollte.

«Was ist hier vorgegangen?» sagte er, indem seine flammenden Blicke fragend auf der Sklavin ruheten. «Wehe denen, deren Nachläßigkeit die Schuld dieses Unheils trägt! Wehe ihnen, denn mein Zorn wird sie fürchterlich treffen! Adonaide, Kleinod meines Herzens, sprich: was hat man dir gethan? Ist es diese Christin, deren Bosheit oder deren Pflichtvergessenheit dich krank macht? Hat sie etwas versäumt in deiner Pflege, in deiner Bedienung? Bei der Taube des Propheten, ich will mein Haupt nicht niederlegen zur Ruhe, ehe der Schuldige gefunden und bestraft ist!»

Er hatte sich zu Adonaidens Füßen gesetzt, er hatte ihre glühenden Hände ergriffen und sah ihr mit ängstlicher Erwartung in die trüben Augen.

«Nein, nein, Mehemmet!» erwiederte Adonaide in einem Tone, der ihre Furcht, des Bruders Zorn möge der Unschuldigen verderblich werden, deutlich aussprach. «Niemand verdient einen Vorwurf wegen meiner Krankheit und es würde ungerecht

seyn, zu strafen, wo kein Verbrechen statt fand. Nur die Natur macht ihr ewiges Recht geltend, früher, als es nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu geschehn pflegt; aber so etwas gar Seltenes ist es doch auch nicht, daß eine kaum erschlossene Knospe vom Sturm gebrochen wird. Beruhige dich, Mehemmet! Ich werde sterben. Ich fühle, daß mein letzter Augenblick herannaht, aber du kannst mir die Trennung vom Leben erleichtern, wenn du mir eine Bitte gewährst, die letzte, die ich auf Erden noch an dich richte.»

«Du sollst, du darfst nicht sterben!» fuhr der Araber wild empor und stampfte von seiner Leidenschaftlichkeit hingerissen, heftig auf den Boden. «Wo ist der Jude? Schafft ihn herbei,» herrschte er den Sklaven seines Gefolges zu, «er muß helfen, er muß retten!»

Mit verzweiflungsvoller Gebehrde rannte er das Gemach auf und nieder. Dann trat er wieder vor die Schwester hin und fragte in sehr weichem Tone:

«Sprich, Adonaide, was begehrst du? Was es auch sey — nur nichts gegen das Gebot des Propheten — ich gewähre es dir in dieser Stunde!»

«Gieb den jungen Kastilianer frei, wenn er genesen ist von seiner Wunde!» lispelte Adonaide so leise, daß Mehemmet es nur mit Mühe verstehen konnte. «Du hassest die Christen und dein Haß könnte leicht deine Dankbarkeit überwiegen. Aber gieb ihn frei: ich beschwöre dich.»

«Es soll geschehn!» antwortete er, indem eine bittere Empfindung in seinem Innern aufstieg, ein Anflug von Eifersucht, daß die Schwester sich in diesem Augenblicke noch mit einem andern, außer ihm, beschäftigen konnte.

«Bei der Taube des Propheten,» setzte er, diese Regung bekämpfend, hinzu, «er soll frei in seine Heimath ziehn, wenn anders der Pfeil des Numidiers ihm nicht eine unheilbare Wunde gebracht hat!»

«Er wird genesen!» sprach stark und bestimmt Adonaide. Mit diesen Worten schienen ihre Kräfte erschöpft, langsam schlossen sich die schönen Augen, der Fiebergluth auf ihren Wangen folgte eine Leichenblässe, und bewußtlos sank sie in das seidene Polster zurück. Mehemmet's Blicke ruheten starr auf ihr. Seine Lippen bebten, aber er sprach kein Wort. Auf seiner Brust lag eine Felsenlast, und er vermochte nur durch einen Wink dem eintretenden Arzte anzudeuten, wo seine Hülfe Noth thue.

Dieser sah ängstlich nach dem Gebieter, denn er fürchtete, Adonaide möge in einem Augenblicke geistiger Verwirrung die Ursache ihres Uebels verrathen haben; als er aber im Angesichte des Araber nur Schmerz und Verzweiflung las, beruhigte er sich wieder, und trat zu der Ohnmächtigen.

«Noch ist nicht alle Hoffnung verloren, Beherrscher der Gläubigen;» sagte er, indem er sich mit Adonaiden beschäftigte. «Freilich ist es ein gefährlicher

Zustand, in dem sie sich befindet, eine Schwäche, die eben sowohl in's Leben zurückführen, wie den Tod bringen kann. Sie hat gelitten um deinetwillen, sie hat gefürchtet für dein Leben, das du am heutigen Morgen in der Schlacht preisgegeben, die Freude über deine glückliche Rückkehr erschütterte allzugewaltig ihr zartes Wesen, und nun ist jene außerordentliche Abspannung erfolgt, die denjenigen, welchen sie ergreift, schwebend zwischen Tod und Leben hält. Harre nur geduldig eine kurze Stunde, mein hoher Gebieter! Bis dahin muß sich Alles entscheiden.»

Der Jude beabsichtigte durch diese grobe Schmeichelei, jeden anderweitigen Verdacht Mehemmet's abzulenken, und überzeugte sich durch eine scharfe, unbemerkte Beobachtung des Mauren bald, daß dieser seinen Worten Glauben schenkte.

Der König hatte sich Adonaiden gerade gegenüber gesetzt, sah immerwährend in das blasse Leichenantlitz, und sprach kein Wort. Er bewegte sich auch nicht, er schien mit offenen Augen zu träumen, das sonst so rege Leben in seinen Zügen war in Starrheit übergegangen; aber in seinem Innern stürmte es desto heftiger. Adonaide war das einzige Wesen auf der Erde, das er liebte. Er verachtete alle übrigen Weiber, weil sie ihr nicht glichen, er hütete sie, wie der Geizige seinen Schatz, er fühlte sich mit Entzücken erfüllt, wenn er die reizende Gestalt betrachtete; allein diese war es auch nur, die sein

Wohlgefallen erregte, und die schönere Seele in der schönen Hülle blieb ihm gleichgültig.

Ihm dünkte die verhängnißvolle Frist, in deren Grenzen Zephanja die Entscheidung zwischen Leben und Tod festgesetzt hatte, eine Ewigkeit. Allerlei tröstliche Sprüche aus dem Koran kamen ihm in den Sinn, aber sie konnten nicht haften in dem ruhelosen Gemüthe. In Verborgenheit lag Elvira auf den Knieen, und betete für die edle Gebieterin.

Endlich war die schreckliche Stunde verstrichen. Der jüdische Arzt trat vor den noch immer schweigenden Araber hin und sagte:

«Verbanne jede Furcht aus deiner Seele! Die jugendliche Kraft hat gesiegt, es ist keine Gefahr mehr vorhanden.»

«Du bürgst mit deinem Kopfe dafür?» erwiederte, noch immer quälendem Zweifel hingegeben, al Mansur.

«Ich bürge;» versetzte Ruben in Demuth sich verneigend. «Siehe selbst, Beherrscher der Gläubigen, wie die Wange auf's neu in frischer Röthe erglänzt, gleich der Granatkirsche vom Jordan; höre auf den milden und ruhigen Hauch des Odems; bemerke den Schlag des Pulses, und deine Weisheit wird erkennen, daß die tiefe Schwäche der Ohnmacht in einen belebenden Schlaf übergegangen ist, dem ein heiteres Erwachen in voller Kraft und Gesundheit folgen muß.»

Mehemmet überzeugte sich, daß der Jude wahr gesprochen. Dann entfernte er sich, um nicht die Schlafende durch einen lauten Ausbruch seiner Freude zu erwecken, die nun in ihrem Uebermaße auf eine wilde Weise laut zu werden drohete. Er warf im Fortgehen noch einen glühenden Blick auf Adonaide, der eine mehr als brüderliche Liebe aussprach.

«O, daß sie meine Schwester ist!» seufzte er für sich hin, aber doch nicht leise genug, daß Zephanja's scharfes Ohr diese Aeußerung des Fortgehenden nicht vernommen hätte.

«Ich kenne dein Herz und die verbotene Leidenschaft, die es bewegt!» sagte der Jude, ihm tückisch nachschauend. «Ein Wort von mir könnte dir das Gut verschaffen, nach dem du in heißer Sehnsucht schmachtest! Aber dir sage ich nicht das Wort. Der Mann ist schon gefunden, der es vernehmen soll. Er wird deiner Seele die tiefste Wunde schlagen, die sie treffen konnte, er wird mich von derjenigen befreien, die nur zu oft meinen Absichten in den Weg tritt. Dann, Beherrscher der Gläubigen, bist du ganz unterthan Einem aus dem verachteten Volke, und du sollst ein Sklave werden, ein Werkzeug der Vergeltung für die Schmach, die ich und viele Tausende mit mir so lange geduldet.»

Elvira trat aus ihrem Verstecke hervor an das Lager der Gebieterin. Eine freudige Rührung

kam in ihre Seele, als sie die sanft Schlummernde erblickte. Sie flößte ihr langsam einen erquickenden Trank ein, den ihr der Arzt zu diesem Zwecke überreichte.

Es liegt in der Eigenthümlichkeit unserer Erzählung, daß wir uns genöthigt sehen, den Leser von einem Krankenlager zum andern zu führen. Don Jayme war einige Stunden später, als Adonaide jenes gefährliche Wagstück zu seiner Rettung unternommen, aus einem tiefen, stärkenden Schlafe erwacht. Er konnte sich nicht in seine Umgebungen finden. Er erinnerte sich wohl, wie im Fluge des Blitzes Adonaidens Antlitz erschaut zu haben, allein er schrieb diese Erscheinung einem lebhaften Traume zu. Erwachte er doch jetzt auch aus einem solchen, aus einem jener Zustände, die er seine goldenen Träume nannte, und von denen ihm später nichts mehr erinnerlich war, als jenes wunderbare Licht, das sein ganzes Wesen durchströmte.

Er sah mit Staunen auf die Orangen, auf die Palmen, die ihre Zweige in die weiten, offenen Bogenfenster streckten. Dann bemerkte er jenen Alten an seiner Seite, den er zu Alcala in Adonaidens Begleitung zuerst gesehen. Es war ihm wunderlich zu Sinne. Die Stätte, wo er sich befand, schien ihm fremd und dennoch vertraut: wie schon

früher in süßen Ahnungen erblickt. Er fühlte die Nähe der Geliebten; ein Wonneschauer zog durch seine Seele.

«Alhambra!» seufzte er mit schwacher Stimme.

«Du irrst nicht!» sagte Ruben zu dem jungen Manne in einem Tone, der diesem mild und liebevoll dünkte. Das Wesen des Alten, der ihm früher widerwärtig erschienen, hatte überhaupt ein ganz anderes Ansehn für Jayme gewonnen. Das, was ihn abgeschreckt, zog ihn jetzt an, wo er Falschheit und Tücke zu sehen geglaubt hatte, fand er jetzt einen Ausdruck von Redlichkeit, der ihm Vertrauen einflößte. «Du bist in Alhambra, Christ,» fuhr der jüdische Arzt fort, «und du magst dein Schicksal segnen, das dich in die Macht des großmüthigen Mehemmet al Mansur gegeben hat. Er nahm den Verwundeten und Elenden auf in seinen Pallast, und gewährte ihm Pflege und Obdach, obschon er in ihm seinen Feind erkannt, der gekommen, ihn und sein Volk mit blutigem Krieg zu überziehen. Bei dem Gotte meines Volkes! Ich sage dir, Christ, ohne den glücklichen Stern, der über dir leuchtet, lägest du eine Leiche im blutgetränkten Lande!»

Jayme aber hörte wenig auf die Worte des Alten. Der Gedanke an Adonaiden, die eine Luft mit ihm athmete, einen Ort mit ihm bewohnte, erfüllte ihn mit Entzücken. Ruben schien in seiner Seele zu lesen, denn er sagte:

«Erinnerst du dich noch, wie wir uns zuerst fanden beim Ringelrennen in Alcala? Und dann wieder in jenem Walde, wo du Mehemmet's schöne Schwester aus Räuberhand befreitest? Sie hat deiner nicht vergessen, sie gedenkt deiner mit größerer Güte, als es vielleicht einer Rechtgläubigen und Schwester des Königs von Granada geziemt.»

Es gewährte unserm Freunde eine unbeschreibliche Lust, den Alten von Adonaiden sprechen zu hören und wenn noch etwas nöthig gewesen wäre, um diesen in der neu gewonnenen Gunst des Don Jayme zu befestigen, so konnte es eine Unterhaltung dieser Art thun. Der junge Mann fühlte einen unwiderstehlichen Drang, dem jüdischen Arzte Alles zu entdecken und ihn zu seinem Vertrauten zu machen. Aber die Schwäche, die er noch immer empfand, verhinderte ihn daran. Er wollte sprechen und vermochte es nicht. Er mußte sich begnügen, seine Gedanken auf die Geliebte zu richten, und dem Wunsche entsagen, mehr von ihr zu hören.

Noch einige Tage lang war diese Schwäche dauernd. Dann aber fühlte er sich nach jedem Schlafe, in den er im Laufe des Tages versunken, immer kräftiger, so daß er bald das Lager verlassen und im Zimmer umhergehen konnte. Anfangs schien es ihm sonderbar, daß jedesmal, wenn er erwachte, der Alte ihm gegenübersaß und starr seine Blicke auf ihn heftete. Er hatte dann auch immer einen seiner golde-

nen Träume gehabt. Ruben aber wußte ihn in solchen Fällen in ein so anziehendes Gespräch, das meist die Geliebte betraf, zu verwickeln, daß er jenes seltsamen Umstandes nicht mehr gedachte. Bald auch hatte er den Alten zu lieb gewonnen, um noch irgend etwas Auffallendes oder Verdächtiges in seiner Handlungsweise zu finden. Es schien ihm vielmehr, als sey Alles was er thue, das Gute und Richtige und könne und dürfe nicht anders seyn. Jetzt da die Banden seiner Zunge gelöst waren, welche nur die Schwäche gehalten hatte, sprach auch er viel von Adonaiden. Wenn er ermüdete, so mußte ihm Zephanja von ihr erzählen, aus ihrer Kinderzeit, von ihrer Armuth und ihrer Herzensgüte.

«Du liebst sie!» sagte einst der Alte zu ihm, mit einer Stimme, die ihm wie die seines besten Freundes dünkte. «Diese Liebe hat sich deiner bemächtigt, als du sie zum erstenmale im goldenen Traumgesichte erblickt, da du am Ufer des Henares schlummertest —»

«Wunderbarer Greis!» unterbrach ihn staunend Jayme: «wer gab dir die Macht, in die Herzen der Sterblichen zu blicken und dort ihre Geheimnisse zu erspähen? Von diesem seltsamen Traume weiß nur einer, der dir fremd ist und von dem du ihn nimmer erfahren haben kannst!»

«Laß diese Nebendinge!» versetzte lächelnd Zephanja. «Du liebst und wirst wieder geliebt. Was

ich dir entdecken will, wird dich auf den Gipfel des Entzückens erheben, du wirst erkennen, daß du geliebt wirst, wie noch nie ein Sterblicher es ward.»

Nun erzählte er dem lauschenden Jünglinge, wie Adonaide ihr Leben zum Opfer hingeben wollen, um das seinige zu erhalten, wie sie die kühne Handlung vollbracht, wie sie sich dann zum Tode bereitet habe, aber durch ihre jugendliche Kraft diesem entrissen worden sey und nun wieder blühend und liebreizend in Alhambra's herrlichen Gärten wandele.

Jayme hörte ihn, ohne eine Aeußerung des Staunens, an. Er lächelte freundlich für sich hin und sagte, nachdem der Alte geendigt hatte:

«Ich konnte es nicht anders erwarten von ihr. Ich hätte ja dasselbe gethan an ihrer Stelle und sie und ich, wir sind ja nur eins, das nur ungetrennt leben und sterben kann!»

Da trat Mehemmet, Adonaidens Bruder, in das Gemach, um seinen Gast mit freundlichen Worten, aber einem Antlitze, in dem ein Ausdruck des Unmuths nur wenig unterdrückt war, zu begrüßen.

«Mehemmet freut sich, das Wort erfüllen zu können, das Almansor dir gegeben!» hob er an. «Sey mir gegrüßt in Alhambra! Wenn du auch nicht kamest als ein Freund, so nimmt doch Mehemmet dich auf, wie einen solchen. Sieh mein Haus als das deinige an, genese deiner Wunde und wenn sie geheilt ist, wenn du dich wieder stark und kräftig

genug fühlst, in deine Heimath zurückzukehren: dann soll niemand dich daran verhindern. Du wareſt frei in dem Augenblicke, als ich dich verwundet auf dem Kampfplatze fand. Mehemmet läßt keinen Dienſt, der ihm geleiſtet worden, unvergolten.»

Der Araber erwartete nicht die Antwort des Don Jayme. Es ſchien ihm läſtig, in ſeiner Nähe zu verweilen. Nachdem er der Sorgfalt des Arztes die baldige Herſtellung ſeines Gaſtes angelegentlich empfohlen hatte, entfernte er ſich in ſtolzer Haltung.

«War das der Bruder Adonaidens?» ſagte Perdone und ſah nachdenklich hinter ihm her. «Dieſer Araber übt auf eine ſeltſame Weiſe die Gaſtlichkeit, die ſonſt eine Tugend ſeines Volkes iſt. Er ſcheint meine Geneſung nur deshalb zu wünſchen, um mich recht bald fern zu wiſſen.»

«Kann wohl ſeyn!» ſprach der Jude mehr in ſich hinein, als zu dem Kaſtilianer. «Aber er wünſcht ſich ſelbſt Schlimmes. Er wird Viel verlieren mit dir, Alles was ſeine Seele liebt, und wird dann elender ſeyn auf ſeinem Throne und mitten unter ſeinen Schätzen, als der ärmſten einer von ſeinen Sklaven.»

Noch einige Tage vergingen und Jayme fühlte ſich ſtark genug, das Zimmer zu verlaſſen. Seine goldenen Träume dünkten ihm aber nicht mehr ſo erquickend, als bisher, er erwachte oft in einer wüſten Betäubung, der er ſich erſt nach einiger Zeit ganz entreißen konnte. Es blieben ihm nun auch oft

einige Erinnerungen aus seinen Träumen. Er sah wieder jenes häßliche Bild, auf welchem er sich selbst erschien, indem er einen verdächtigen Fremden durch die ihm und wenigen andern nur bekannten geheimen Gänge in das Schlafgemach des Königs Enrique leitete. Der Unbekannte trug einen breiten Hut, der sein Gesicht beschattete. Jayme sah, daß er eine häßliche grünliche Flüssigkeit in des Königs Nachttrunk mischte, er sah, wie Don Enrique in halbem Schlaf den Becher ergriff und leerte, wie dann der Fremde mit einer triumphirenden Bewegung hinweg eilte; sein ganzes Wesen durchschauerte der Donnerruf: «Giftmischer!» und er erwachte in großer Beängstigung, seine Blicke suchten den Arzt, der ihn dann freundlich anlächelte und ihn mit traulicher Rede zu beruhigen wußte. Er führte den Genesenden in die reizenden Gärten, er zeigte ihm die Fenster von Adonaidens Gemächern, er gab ihm Gelegenheit, sie aus der Ferne zu sehen und eine stille Heiterkeit zog wieder ein in Jayme's Seele. Bald wurden nun auch seine Träume wieder ruhiger, der Schlaf im Laufe des Tages wurde seltener und von geringerer Dauer, seine Wunde war vernarbt und alle Jugendkraft zurückgekehrt.

«Du bist genesen!» sagte der Alte eines Abends, als er mit ihm in dem Orangenwäldchen am Abhange des Berges wandelte, auf dem das herrliche Landhaus Xeneralife lag. «Du kannst Granada

verlassen, wenn du willst. Al Mansur hält dich nicht zurück, sein Wort sichert dir die Freiheit.»

Jayme blickte bestürzt seinen Begleiter an. War doch die Entfernung von Granada auch zugleich die Trennung von Adonaiden, hatte er sich doch zu sehr an das beseligende Gefühl ihrer Nähe gewöhnt, um den Gedanken des Scheidens zu ertragen!

«Ich weiß, was dich bekümmert!» fuhr Zephannja fort, nachdem sein Auge scharf beobachtend auf dem Jünglinge geweilt. «Du möchtest ihr gerne ein Lebewohl sagen, die das Gift getrunken aus deiner Wunde, du möchtest ihr danken, du möchtest ihr vielleicht noch Anderes gestehen, was ich nicht hören darf und was dir schwer auf dem Herzen liegt. Folge mir! Ich bin dein Freund, Don Jayme, und will dich zu ihr führen. Sie weilt nicht mehr in Alhambra. Mehemmet hat seine guten Gründe gehabt, sie zu einem Aufenthalte in Xeneralife zu bewegen. Er wähnt dich noch schwach und krank. Magst du ihm immerhin dafür gelten; wir benutzen seinen Wahn und kannst du den Preis deiner Liebe erringen, so wärest du ein Thor, wenn du die Gelegenheit zurückwiesest!»

Zum erstenmale empfand Jayme wieder jene Abneigung, die er früher gegen den Juden gehegt hatte. Er glaubte in seinen Zügen wiederum etwas Heimliches, Listiges und Boshaftes wahrzunehmen. Aber die Aussicht, die der Alte ihm eröffnete, war

zu lockend, als daß er hätte widerstehn können. Auf Schlangenpfaden und durch verbergendes Buschwerk führte ihn Ruben die Anhöhe hinauf. Bald befanden sie sich in den bezaubernden Gärten von Xeneralife. Jayme achtete wenig auf die Reize der Natur und Kunst, die ihn umgaben; die Hoffnung, Adonaiden zu sehn und zu sprechen, hatte sein ganzes Wesen erfüllt.

Es war schon dämmerig, als sie ein einsames Plätzchen mitten in einem Myrthenwäldchen betraten. Auf einem Raume, den ein süßduftender Teppich von Blumen bedeckte, sprudelten viele Silberstrahlen künstlicher Springbrunnen empor. Der Raum war mit Rosen, den vielbesungenen Lieblingsblumen des Orients, umgeben. Im Hintergrunde stand eine Laube von Jasmin.

«Dort ist Adonaidens Lieblingsplätzchen!» sagte der Alte, indem er auf die Laube wies. «Dort bringt sie gewöhnlich diese Stunden hin, und du kannst — »

Aber Jayme hörte ihn schon nicht mehr. Eine wunderbare Macht hatte ihn zu der Laube hingezogen. Er eilte über den Blumenteppich hin, er flog an den Eingang der Laube, und sein entzücktes Auge weilte auf dem Schauspiele, das sich ihm hier bot.

Adonaide lag knieend an der Seite eines Mädchens, das ihm unbekannt war, allein durch die Farbe ihrer Haut und noch mehr durch die Worte,

die sie sprach, ihre spanische Herkunft verrieth. Sie sagte laut ein christliches Gebet, und Adonaide betete still mit ihr. Eine innige Frömmigkeit war über das reizende Antlitz ergossen, so daß Jayme eine Heilige zu erblicken glaubte. Er hielt sich still und ruhig. Als das Mädchen geendet hatte, trat er in die Laube und sprach:

«Ich ahnete es ja immer, daß du eine Christin seyst, Adonaide! Du kannst keinem andern Gotte dienen, als dem, der die ewige Liebe ist und in dem Alles, was da liebt auf Erden, lebt und Seligkeit findet.»

Adonaide schien durch seine Annäherung nicht überrascht. Elvira — denn sie war das laut betende Mädchen — zog sich zurück und jene erwiederte:

«Ich habe dich schon lange erwartet, um dir das zu gestehn. Aus meiner frühesten Lebenszeit zieht eine Ahnung des herrlichen Christenthums durch mein ganzes Daseyn und sie ist nun zur Erkenntniß geworden durch das, was meine Freundin Elvira mich gelehrt. Ach, warum darf ich nicht laut bekennen, daß ich den Dienst Mahommeds verachte, warum darf ich nicht in christlichen Tempeln beten, warum nicht unter Christen leben, zu denen mich meine Sehnsucht drängt? Meine Liebe zu dir und deinem Gotte sind eins. Ehe man noch mir von ihm gesprochen und ehe ich dich gekannt, habe ich ihn und dich schon empfunden. Ich kann dir auch

diese Gefühle nicht verheimlichen. Es ist, als spräche ich zu mir selber, indem ich sie dir offenbare.»

«Kastilien ist ein schönes Land und unzählige Tempel erheben sich dort zur Ehre des einigen Gottes!» sagte Jayme, während er mit Entzücken das reizende Wesen betrachtete, das aus seiner knieenden Stellung sich aufgerichtet hatte und vor ihm stand. «Ich darf nicht bleiben unter den Ungläubigen, die meines Gottes lästern; aber du, Adonaide, hast ihn erkannt und bist durchdrungen von seiner Macht und Herrlichkeit. Ziehe mit mir in meine Heimath! Dort findest du ein Glück, das dir Granada nimmer gewährt. Hier kennen die Frauen nicht die Freuden eines häuslichen Lebens mit einem Gatten, der ihnen treu und allein angehört. Sie sind Sklavinnen, arme abhängige Geschöpfe. Was ein liebendes Gemüth Freudebringendes ersinnen, was ein treues Herz in innigen Gefühlen darbieten kann, das soll dir werden, Adonaide! Folge mir, Geliebte, folge mir in die Heimath, wohin der Glaube an den Gott der Christen, wohin dein Herz dich ruft!»

Er hatte diese letzten Worte mit bebenden Lippen gesprochen, als fürchte er eine abschlägiche Antwort. Adonaide aber versetzte mit süßem Zagen:

«Muß ich denn nicht, Geliebter? Habe ich denn einen andern Willen, als den des Gottes, zu dem wir Beide beten, und den deinigen? Mein Bruder Mehemmet liebt mich wohl sehr, aber oft beängsti-

gen mich seine stürmischen Liebkosungen, der tödtliche Haß, den er auf alle Christen geworfen, betrübt mich, und wenn seine wilden Leidenschaften, seine Rachsucht, seine Blutgier, hervorbrechen, dann glaube ich eher einen argen Feind in ihm zu sehn, als meinen Bruder. Ach, ich gehöre ja dir ganz an, das weißt du! Nicht erst damals, wie du mich aus der Gewalt des Räubers befreitest, ward ich dir zu eigen; nein, nein! es dünkt mich, als sey es nie anders gewesen und als habe es immer so seyn müssen.»

Da erklang aus geringer Entfernung ein Cytherspiel und eine schöne männliche Stimme sang:

«Vöglein, bist du eingefangen
In des wilden Feindes Schlingen,
Sollst zur Freiheit neu gelangen,
Sollst das Leben neu gewinnen.

An des Tajo schönem Strande
Liegt ein reizendes Gefilde,
Drinnen froh und ohne Bande
Konntest du einst flattern, singen.

Vöglein, merke was ich sage:
Frisch erhebe deine Stimme,
Daß mein Schritt sich zu dir wage,
Daß ich dir die Freiheit bringe.»

«Ramiro!» rief Jayme, denn er hatte in dem Sänger seinen Freund erkannt. Es rauschte in dem Myrthengebüsche, und ein häßlicher Mohr im

Sklavengewande trat aus den geöffneten Zweigen hervor. Adonaide bebte zusammen, der Mohr aber flog an Jayme's Brust, und sagte mit Ramiro's wohlbekannter Stimme:

«Ich bin es, Jayme! Ich habe mich schwarz gemacht, um sicher und ungehindert zu dir zu gelangen. Ich soll dir viel Wichtiges hinterbringen, obschon ich selbst nicht weiß, worin es bestehen wird. Aber ich bin so froh, dich wieder zu sehen, daß ich vor der Hand noch an nichts anderes denken mag, und mich nur deines Anblicks erfreuen will.»

«Du treuer Freund!» versetzte Perdone. «Ich zählte dich schon zu den Opfern jenes blutigen Tages, an dem wir uns zum letztenmale sahen. Wie wurdest du gerettet, wie ist es dir ergangen seitdem?»

«Nicht so gut, als dir!» entgegnete der Freund mit einem Seitenblick auf Adonaiden. «Ich war nahe genug dran, der Welt mit ihren Schönheiten und lieblichen Dingen Lebewohl zu sagen. Mein Pferd hatte mich abgeworfen im wilden Getümmel, und ich lag lange bewußtlos unter einem Haufen Erschlagener. Als ich endlich Besinnung und Kraft gewann, mich hervor zu arbeiten, war es Nacht. Ich hielt es nicht für gut, bei den Thoren von Granada um Einlaß anzusprechen; ich wandte mich in's Gebirge, wo ich hoffen durfte, von den Feinden nicht entdeckt zu werden. Ich hatte dich fallen sehen im Gefechte, und setzte nur noch aus einer Art thieri-

schen Instinkts einigen Werth auf mein Leben. Da führte mich der Zufall wieder zu jener Alten in der Sierra Morena. Sie trieb noch immer ihr altes Geschäft, und schmückte die Begräbnißplätze ihrer Vorfahren mit Blumen. Ein Schauer durchzog mich, als ich sie von fern erblickte. Sie aber rief mich mit einer Stimme, die freundlich seyn sollte, und dem Schrei der Eule glich, zu sich heran. «Gehe nicht vorüber, Freund des Don Jayme, oder es möchte dich gereuen!» So ungefähr lauteten ihre Worte. «Gehe auch nicht heim nach Kastilien, denn dein Freund lebt noch, und weilt im Pallaste Alhambra zu Granada! Kehre zurück, und suche ihn auf! Großes wird sich dort offenbaren für euch Beide. Nimm diesen Talisman, und verwahre ihn wohl auf deiner Wanderung! Wenn du eingegangen bist in die Thore von Granada und deinen Freund wiedergefunden hast, so frage nach dem Manne aus Jacob's Geschlecht, nach dem Arzte Ruben Jephanja. Er wird dir entgegentreten in Alhambra oder in den Gärten der königlichen Wohnung. Ihm übergieb diesen Talisman, und sprich zu ihm: Esther lasse ihn grüßen, und er solle dir und deinem Freunde entsiegeln das Geheimniß, das unter diesem Talisman ruht. Er solle auch entsagen seinem sündigen Wandel, damit die Schwester auch ihm, nach seinem Tode, der bald sich ereignen wird, das Grab schmücken könne mit Blumen. Aber sie wisse wohl, daß diese Mahnung

vergebens sey, und er untergehen werde in Schmach und Sünde!» Ich weiß nicht, welches unwiderstehliche Gefühl mich bewog, den Worten der Alten Glauben zu schenken. Auch war die Hoffnung, dich wieder und am Leben zu finden, zu lockend, als daß ich mich ihr nicht gern hingegeben hätte. Auf den Rath und mit Hülfe der Alten, die in ihrer Hütte allerlei wunderliche Verkleidungen bewahrte, nahm ich diese Verwandlung mit mir vor, und machte mich zum Mohren. Ich habe dich wieder, Jayme, und das ist Alles, was ich verlange. Wo wüßte ich auch den Sohn Jacob's zu treffen, um ihm die Goldmünze mit dem Heiligenbilde zu übergeben, die mir die Alte als einen Talisman aufgehängt? Für mich gibt es nichts Wichtigeres auf der Welt, als unser Wiedersehen, und der Ruben Zephanja mag meinetwegen seine Geheimnisse für sich behalten! Ich suche ihn nicht weiter auf deshalb.»

«Er steht vor dir!» sagte der Jude, der sich indessen der Laube genähert hatte. Er nahm die Münze aus der Hand Ramiro's, betrachtete sie aufmerksam, und fuhr mit bewegter Stimme fort: «Ich kenne dieses Goldstück wohl, und du kannst es von keiner Andern empfangen haben, als von Esther, meiner Schwester. Viele Jahre liegen zwischen heute und dem Tage, wo wir uns zum letztenmale sahen. Ich muß jetzt oft ihrer gedenken mit sonderbaren Gefühlen, obschon unsere Neigungen immer verschieden waren und

sie stets in einem andern Sinne handelte, als ich. Sie besitzt hohe Gaben, die Esther, aber Ruben steht ihr nicht nach, und weiß sie verständiger anzuwenden zu seinem Glücke. Nur einmal haben wir uns gut vertragen, und mit einander gewirkt zu einem Zwecke, und das ist eben die Geschichte, die ich nun offenbaren soll nach Esthers Gebot. Könnte Mehemmet jetzt hören, was ich entdecken werde, er gäbe wohl für die Entdeckung den köstlichen Pallast Alhambra und das herrliche Schloß Xeneralife. Aber er soll es nimmer erfahren, so mir der Gott meines Volkes gnädig bleibe, er soll mit Unwissenheit geschlagen seyn in dieser Sache, die seinen geheimsten Wunsch zu erfüllen vermöchte!»

Alle sahen voll Erstaunen und Erwartung auf den Juden, er aber sprach, ohne sich stören zu lassen, weiter:

«Es ist eine alte Geschichte, die ich euch erzählen muß. Aber die Erfahrungen, denen wir in solchen alten Geschichten begegnen, bereiten uns oft ein neues Leben, und wenn ihr dereinst im Glücke seyd, und euch erinnert, daß ihr dieses Glück blos einer Offenbarung aus vergangenen Zeiten zu verdanken habt, so gedenkt auch nicht mit Haß und Verachtung des Juden Ruben Zephanja, der euch den Weg gezeigt zum glücklichen Ziele.» Eine seltsame Rührung hatte den Alten ergriffen. Der Gedanke an seine Schwester, der er im Leben viel Uebles zugefügt, und die ihm dafür doch immer Liebe gezeigt, stimmte

ihn weich. Er schwieg einige Augenblicke, um die gewohnte Ruhe wieder zu gewinnen und fuhr dann fort: «Vor achtzehn Jahren herrschte eines Abends große Freude in Alhambra, denn dem Könige hatte seine Lieblingssklavin, eine Weiße, ein Mägdlein geboren, das an Schönheit und Farbe ganz der Mutter Ebenbild war. Der entzückte Vater nannte das Kind Adonaide. Die Kleine zählte erst einige Wochen, als Esther, ihre Wärterin, am Flusse Xenil mit ihr lustwandelnd, plötzlich vom hohen Ufer herabglitt, und im ersten Schreck der Ueberraschung das Kind aus den Armen verlor. Sie konnte es nicht retten, sie mußte das eben erst erblühte Leben untergehen sehn in den Wellen. Verzweiflung im Herzen kam die Schwester zu mir gerannt, erzählte und verlangte Hülfe. Ich sann lange nach, wie ich die Strafe von ihr wenden könne, die sie erwartete. Ein Zufall machte das möglich. Der König war wenige Tage nach der Geburt des Kindes ausgezogen zu einer kriegerischen Unternehmung gegen die Christen; die Mutter hatte die Kleine noch wenig gesehn, denn sie lag sehr krank darnieder, und war nur in seltenen Augenblicken ihrer Sinne mächtig. Nun fand sich gerade eine spanische Donna in Granada gegenwärtig, die bei dem plötzlichen Ausbruche der Feindseligkeiten nicht entfliehen konnte, denn auch sie war erst vor wenigen Tagen eines kleinen Mädchens genesen, das eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem verunglückten Kinde hatte.

Die Donna lebte still und verborgen in einem entlegenen und wenig besuchten Theile der Stadt. Ein wüthender Haß gegen Alle, die sich zum Christenthume bekannten, hatte damals das Volk von Granada ergriffen, und es wäre um ihr Leben und um das des Neugebornen geschehn gewesen, wenn man sie gefunden hätte. Niemand kannte ihren Aufenthalt, Niemand wußte um ihre Anwesenheit, als ich, der ihr beigestanden in der schweren Stunde. Es kostete große Mühe und Ueberredung, um Esther zu dem zu bewegen, was die Noth des Augenblicks erforderte. Endlich entschloß sie sich dazu. In der Abenddämmerung stürzte sie in die Wohnung der Fremden, riß der sorglosen Frau das Kind vom Schooße, und entfloh mit der kostbaren Beute in der Eile des Sturmwinds. Sie verschloß ihre Ohren dem entsetzlichen Jammergeschrei der Donna, sie brachte das geraubte Kind nach Alhambra, und Niemand ahnete die Verwechselung. Aber seitdem war es vorbei mit ihrem Frohsinn und ihrer Seelenruhe. Sie dankte mir nicht den Beistand, den ich ihr geleistet, sie wandte sich mit Abscheu von mir ab, wenn ich ihr begegnete. Eines Tages war sie verschwunden, und erst heute, mit diesem Goldstück, das am Halse der untergeschobenen Königstochter hing, erhalte ich die erste Kunde wieder von ihr. Sie war zu sanft, zu weichherzig für Eine, die verdammt ist, unter denen zu leben, die sie verachten. Das war der Punkt, über den wir

nie einig werden konnten. Ruben weiß besser, die Schmach zu nützen, die auf das erwählte Volk gehäuft wird.»

«Und ich bin dieses Christenkind?» fragte sehr bewegt die Jungfrau. «Mich entriß deine Schwester dem Arme der Mutter, die verzweiflungsvoll ihrem Kinde nachweinte?»

«Du hast es gesagt!» erwiederte der Jude, der mit listigen Blicken die Anwesenden betrachtete, um den Eindruck zu erkennen, den seine Mittheilung hervorgebracht hatte.

«Laß mich reden, Jayme,» sprach Ramiro in einem Tone, der einen heftigen Aufruhr in seinem Innern verrieth, «ich habe Viel zu sagen, aber ich muß erst meine Gedanken sammeln, denn in meinem Kopfe hat die seltsame Geschichte eine besondere Verwirrung angerichtet. Ich muß auch erst noch mehr erfahren von der Sache. Sprich, Ruben Zephanja, du trefflicher Rathgeber und Kinderdieb: hieß die Christin nicht Donna Lucia Tenori, und schrie sie nicht, als die Kleine ihr genommen wurde, gar sehr nach ihrer lieben Eugenia?»

«Du weißt ja Alles!» versetzte betroffen der Alte. «Esther selbst hat den Namen der Frau nie erfahren, aber daß das Kind von einem verkappten Christenpriester Eugenia getauft worden, war ihr bekannt.»

«Jayme,» sagte Ramiro mit einer freudigen Rührung, die zwischen Lächeln und Weinen schwebte,

«es wird wohl nicht anders seyn: wir müssen Schwäger werden! Seltsame Begebenheiten, wie sie die alten Romanzen erzählen, treten in unser Leben, und schmücken es mit Freuden, die ich sonst nur aus jenen Dichtungen gekannt. Du weißt: ich war früher schon in Granada, aber den eigentlichen Zweck meiner Reise mußte ich gegen jeden verheimlichen; so war es der Wille meiner sterbenden Mutter. Ich suchte das Kind, die kleine Eugenia, die damals ihr geraubt worden, aber ich forschte immer vergebens, denn im Pallaste Alhambra hätte ich wohl nie gedacht sie zu finden. Nun ist das Räthsel gelöst, das wie eine trübe Wolke auf dem Leben meiner Mutter lag, und ich weiß nun auch, warum mein Herz immer höher schlug, wenn mir die bewundernden Araber von der Königstochter Adonaide erzählten. Arme Mutter, du mußtest die Welt verlassen, ohne daß dir die glückliche Lösung des Räthsels geworden wäre! Arme Tochter, du erkanntest dich selbst zu spät, um eine Mutter zu finden!»

Die Menschen, welche ein wunderliches Schicksal hier zusammengeführt hatte, fühlten sich, jeder nach seiner Weise, in ihren heiligsten Gefühlen ergriffen. Nur der Jude machte eine Ausnahme, und berechnete still, wie er die Entdeckungen, die sich ergeben hatten, zu seinen Absichten leiten müsse. Die Jungfrau, die wir nun bei dem Namen, den sie in der Taufe erhalten, Eugenia, benennen wollen,

breitete die Arme nach dem neugefundenen Bruder hin, eine Zähre in ihrem schönen Auge galt der todten Mutter.

«Ich will dich nicht umarmen, Schwester, aus Furcht dein liebes Antlitz zu schwärzen,» sagte ausweichend Ramiro, «obschon die alte Jüdin mich versichert, ihre Beitze halte fest, wie die Farbe eines wirklichen Mohren, und könne nur erst durch eine besondere Flüssigkeit, von der sie mir ein Fläschchen verehrt, getilgt werden. Aber, Eugenia, ich liebe dich demohngeachtet so innig, wie nur irgend ein Bruder seine Schwester liebt. Laß uns nur erst daheim seyn in Kastilien und du wirst gewiß das Glück werth halten und über Alles schätzen, das ich für dich im Sinne trage.»

Er warf bei diesen Worten einen bedeutenden Blick auf Jayme. Die Jungfrau aber sagte, mehr zu sich selbst, als zu den andern:

«O nun weiß ich auch jene Ahnung des Christenthums, jene Sehnsucht zu deuten, die mich immer nach seinen heiligen Lehren verlangen ließ! Der Geist, der über mich gekommen in der christlichen Taufe, wollte es so und beherrschte mit göttlicher Macht mein ganzes Wesen.»

Vieles wurde noch gesprochen von einer schönen Zukunft, die Jayme, Ramiro und Eugenia voraussahen. Auch Elvira wurde in den Bund der Liebe aufgenommen. Es galt für ausgemacht, daß Eugenia mit den beiden Freunden in ihre

ursprüngliche Heimath zurückkehren würde; Elvira, die treue Dienerin, sollte sie begleiten.

«Hütet euch vor Mehemmet!» sagte Ruben, der Alles schweigend mit angehört hatte. «Er ist der Stein des Anstoßes, der noch in euerem Wege liegt und den ihr klüglich umgehen müßt, wenn alle die Herrlichkeiten, von denen ihr träumt, eintreffen sollen. Ich muß euch verlassen; ein wichtiges Geschäft verlangt meine Gegenwart an einem andern Orte. Lebt wohl! Seyd klug, seyd vorsichtig!»

Er entfernte sich, sehr vergnügt, daß ihm der Zufall in seinem Plane behülflich gewesen. Für Mehemmet war Adonaide wie Eugenia verloren, davon hatte ihn ihre Neigung zum Christenthume, Jayme's mächtige, unwandelbare Liebe, des Bruders kühner und unternehmender Sinn überzeugt. Der Jude ging jetzt an das wichtigste Werk seines Lebens. Allen seinen Handlungen lag eine Leidenschaft zum Grunde, die denjenigen, den sie einmal ergriffen hat, mit immer mehr ausgedehnter Macht, mit unentrinnbarer Tiranney beherrscht. Diese Leidenschaft war der Geiz. Wir erinnern uns noch des Versprechens, das Zephanja von dem jungen Araberfürsten erhalten, als dieser voll Wuth über die Treulosigkeit der Spanier in seinen Pallast heimgekehrt war. Er wollte den Boden seines Sabbathgemaches mit Goldstücken bedecken, wenn es ihm gelänge, den verhaßten Beherrscher Kastiliens, Don

Enrique, aus dem Wege zu räumen, hatte Mehemmet dem Juden gelobt! Ruben war von Natur furchtsam, aber seine Habsucht war mächtiger, als seine Furcht. Aus den Antworten, die Jayme in seinen uns bekannten Verzückungen ihm gegeben, hatte er sich eine vollkommene Kenntniß der Mittel und Wege verschafft, die ihn unbemerkt in das Schlafgemach des kastilischen Königs führen konnten. Auf diese Kenntniß ward der Entwurf zu Don Enrique's Verderben gegründet. Zephanja verbarg ihn tief in seiner Brust; nicht einmal Mehemmet erfuhr seinen ganzen Umfang, denn es hatte den Juden erbittert, daß dieser früher in die Möglichkeit eines solchen Unternehmens Zweifel gesetzt und ihm, als er davon gesprochen, mit höhnender Verachtung begegnet war. Ruben wollte nach gelungenem Werke triumphirend vor ihn hintreten, ihm jenen Hohn mit dem stolzen Bewußtseyn der Untrüglichkeit seiner Kunst vergelten und wo möglich die verheißene Belohnung noch steigern. Freilich dünkte es dem Juden sehr unangenehm, daß er, um einem Menschen den Untergang zu bereiten, um nur noch einen andern ganz seinem Einflusse zu unterwerfen, drei Fremdgläubige, verhaßte Bekenner des Christenthums, beglücken mußte; aber das stand nicht zu ändern. Die Wagschale neigte sich zu seinem Vortheile, und dieser war, wie wir wissen, sein unbeugsamer Gebieter. Ruben Zephanja verließ noch in derselben Nacht die Haupt-

stadt Granada. Ein unglücklicher Stern ging in dieser Stunde über seinem Haupte auf und beschien mit trübem Lichte den Weg, den er zu wandeln hatte: aber er verkündete nicht ihm allein Unheil, er dräuete auch dem königlichen Jünglinge auf Kastiliens Thron langes Siechthum und frühen Tod. —

Eugenia ließ ungern den Bruder von sich, den ihr ein günstiges Schicksal geschenkt, Jayme trennte sich mit ebenso großem Widerwillen von dem geprüften Freunde. Beide aber sahen ein, daß es gefährlich seyn dürfte, diesen in der Nähe von Alhambra oder Xeneralife zurückzuhalten, wo tausend Späherblicke leicht seine Vermummung durchschauen konnten. Ueberdem hatte die Alte in der Sierra Morena ihm einen sichern und versteckten Aufenthalt bei einem ihrer Glaubensgenossen angewiesen.

«Ich werde immer in euerer Nähe seyn, wenn es noth thut!» sagte Ramiro beim Abschiede. «Jayme, du kennst meine Weise und du, Eugenia, wirst dich auch in den seltsamen Bruder finden. Ich lebe eigentlich nur wenig in der Gegenwart, nur so viel, als es gerade seyn muß, um einen leidlichen Freund und erträglichen Bruder abzugeben. Ich lebe meist in jenen vergangnen Tagen, die uns die alten Sagen und Heldenlieder schildern. Ja, Schwester, wenn in der Dämmerung des Abends eine rauhe Kehle unter deinem Fenster singt von süßer Minne, von edlem Ritterthum und wunderlichen Abentheuern

aus einer hingeschwundenen Zeit: dann ist es Ramiro, der in deiner Nähe weilt und nach dir Verlangen trägt im treuen Bruderherzen.»

Sie mußten sich trennen. Aber wie reich und selig in ihrem Innern kehrte Eugenia nach Xeneralife zurück! Die Weihe des Christenthums, nach der sie sich so heiß gesehnt, hatte sie durch Zephanja's wunderbare Entdeckung erhalten, einen Bruder hatte ihr der Himmel gesandt, der ihr rathend nnd hülfreich zur Seite stehen konnte, dem Geliebten dünkte sie sich nun noch inniger verbunden, noch treuer ergeben als eine geweihete Christin!

Noch nie hatte die Nachtigall in den Gärten von Xeneralife so schön gesungen, als in dieser Nacht beim Einschlummern Eugenia's.

In der Jungfrau Seele stand der Entschluß fest, mit Ramiro und Jayme Granada zu verlassen. Darum also, weil Kastilien die Eltern, den Bruder, die Verwandten und den Geliebten in sich geschlossen, hatte sie eine unbezwingliche Sehnsucht immer hingetrieben! Die südlichern Gefilde Granada's prangten reizender in der Fülle ihrer Blüthen und Früchte, sanftere Lüfte spielten in den Zweigen der Orangen und Palmen, heiterer gestaltete sich das Leben in dem Lande der Araber, wie zu einem lieb-

lichen Märchen, das im bunten Wechsel unterhält und erfreut; aber Eugenia verlangte Höheres und der heilige Saatkeim, der in den frühesten Stunden ihres Daseyns in ihre Seele gelegt worden war, konnte nur da zum segensreichen Lebensbaume gedeihen, wo von allen Zungen der Gott gepriesen wurde, der ihn mit der Kraft sich zu entwickeln ausgestattet hatte.

Eugenia erwartete mit Ungeduld den Besuch Mehemmets. Sie wollte ihm entdecken, daß sie nicht seine Schwester, daß sie eine Christin sey; sie hoffte, daß er sie dann ungehindert ziehen lassen werde, daß es ihm wohlgefällig seyn möchte, die Bekennerin eines ihm verhaßten Glaubens aus seiner Nähe entfernt zu wissen. Wie wenig kannte sie sein von stürmischen und regellosen Leidenschaften bewegtes Herz! In ihrer reinen Unschuld, in ihrem ungetrübten Seelenfrieden war ihr das Wesen dessen, den sie lange für ihren Bruder gehalten, nur in den Aeußerungen, die der Augenblick hervorrief, nicht in seiner innersten Eigenthümlichkeit deutlich geworden.

Erst am Abende des dritten Tages erschien Mehemmet in Xeneralife. Er zeigte eine ungewöhnlich gute Laune, eine jener bei ihm seltenen, heitern Stimmungen, in der ein leichter Spott in Allem vorherrschte, was er sagte. Nur wenn er auf das Gelingen irgend eines nicht immer zu edeln Absichten entworfenen Planes rechnete, wenn er schon im Vorgenusse des Vergnügens lebte, das ihm die Befriedi-

gung einer gereizten Leidenschaft gewähren konnte; dann empfand er diese seltsame Lust, die in dem Augenblicke, wo die Befriedigung selbst eintrat, und er dem alltäglichen Gange des Lebens zurückgegeben ward, wieder verschwand.

«Adonaide, mein süßes Schwesterlein,» begann er, indem er den Platz an ihrer Seite einnahm, «du wirst mich loben, denn ich habe gethan nach deinem hohen Gebote. Der Prophet hat uns die Freuden des Paradieses versprochen, aber euch Weibern hat er sie gewährt schon auf Erden, denn was ist süßer, als die Seligkeit zu herrschen, und wer vermöchte, euch einen Wunsch zu versagen? Du blickst so ernst für dich hin, wie ich dich noch nie sah, aber ich wette, dein Antlitz erheitert sich, und strahlt wie die aufgehende Morgenröthe, wie die himmlische Gesichtsbildung einer Houri, wenn ich dir eine frohe Nachricht mittheile. Wisse denn: der Christ, der wundenkrank in Alhambra gelegen, ist genesen, ich habe ihm seine Freiheit verkündet, und Morgen in der Frühe des Tages trägt ihn das herrliche Roß, das ich ihm als Angedenken verehrt, auf flüchtigen Füßen in seine Heimath zurück.»

Die Jungfrau bebte zusammen; al Mansur schien es nicht zu bemerken. Er tändelte mit einer Rose, die zum offenen Fenster hereinnickte, er betrachtete den köstlichen persischen Teppich, der die Mosaik des Fußbodens deckte.

«Beherrscher der Gläubigen,» hob nach einer kurzen Stille Eugenia an: «es ist ein Augenblick gekommen, der eine jahrelange Täuschung vernichtet. Du hast mich für deine Schwester gehalten, und mich geliebt als ein Bruder. Wir sind uns nicht verwandt. Dein Vater war nicht der meinige, wie wir Beide immer gewähnt; ich bin die Tochter christlicher Eltern, auf eine betrügerische Weise in die Nähe eines Thrones erhoben, nur aus Irrthum von dir geliebt! Nimm meinen Dank für diese Liebe, beweise sie mir noch einmal, und gewähre die letzte Bitte, die ich an dich richten werde.»

Nun erzählte sie ihm ruhig und klar, wie es sich begeben habe, daß die in dunkler Verborgenheit geborne Tochter einer Spanierin an die Stelle der ertrunkenen kleinen Adonaide untergeschoben sey, sie zeigte ihm die Goldmünze, die Ruben durch einen Boten von seiner Schwester erhalten habe, damit er gegen sie das Siegel des Geheimnisses löse, sie verschwieg ihm, von einer innern Stimme gewarnt, nur die Anwesenheit ihres Bruders Ramiro und ihre Liebe zu Jayme.

«Du kannst die Christin nicht lieben, Mehemmet, das weiß ich!» so schloß sie ihre Eröffnung. «Meine Nähe würde dir lästig seyn, und mich ruft es mit Allgewalt zu den Tempeln des Gottes, dem ich durch eine heilige Handlung, die wie ein süßer Wohllaut durch mein ganzes Leben nachklingt, gewei-

het bin. Eine grausame List hat mich dem Lande entfremdet, dem ich angehöre, sie hat meine Kindheit um die liebevolle Pflege derjenigen gebracht, die mich geboren, sie hat mir das Glück geraubt, die Mutter zu seyn, ehe sie von der Erde geschieden, sie hat mich lange Jahre von denen fern gehalten, welche die Natur bestimmt, mir nahe zu seyn. Ach, so Vieles ist unwiederbringlich dahin, was meine Vergangenheit mit den edelsten Freuden hätte schmücken können! Laß mich nicht Alles verloren haben, Mehemmet! Vergönne mir in die Heimath meiner Eltern zu ziehen, zu den Verwandten, die mir dort noch leben, zu dem Bruder, der die wiedergefundene Schwester gewiß lieben wird, wie du mich geliebt hast. Laß Elvira, das treue Mädchen, mich begleiten. Unter dem Schutze des kastilianischen Ritters, dem deine Großmuth die Freiheit wiedergegeben, erreiche ich ungehindert und sicher meine Heimath. Er, der mir schon einen so wichtigen Dienst geleistet, wird dem geringern sich gern unterziehn.»

In sprachlosem Erstaunen hatte Mehemmet sie angehört. In seiner Seele wechselten die widersprechendsten Empfindungen: Wuth auf den jüdischen Arzt, der ihm diese Sache so lange verschwiegen, Erbitterung gegen die Jungfrau, daß sie sich so offen als eine Anhängerin des verhaßten Christenthums bekannte, Entzücken über die Hoffnung eines Glückes, dem entsagen zu müssen bisher der tiefste Schmerz seines

leidenschaftlich bewegten Herzens gewesen war, das nun aber mit allen seinen Freuden, seinen unsäglichen Wonnen, ihm durch die erhaltene Offenbarung gesichert schien. Er ging einigemale in stürmischer Hast in dem Gemache auf und nieder. Eine fieberhafte Röthe durchschien die bräunlichen Wangen, das Feuer seiner Augen wurde glühender und verzehrender. Eugenia's bemächtigte sich, sie wußte nicht weshalb, eine große Bangigkeit. Mit ängstlichen Blicken verfolgte sie seine Bewegungen. Sie hatte geglaubt, Mehemmet würde sich gleich mit Abscheu von der Christin entfernen, sie keiner weitern Beachtung würdigen, sie vielleicht gar mit erwachendem Hasse aus der Königswohnung, in die der Betrug sie eingeführt, gewaltthätig vertreiben lassen. Hierauf war sie gefaßt, aber nicht auf das freudestrahlende Antlitz, nicht auf die von seltsamer Gluth belebten Augen, mit denen der Araberkönig, seine Schritte unerwartet hemmend, sich plötzlich zu ihr wandte.

«Adonaide,» sagte er, «denn immerhin laß mich noch bei dem Namen dich nennen, unter dem du mir eine liebe Schwester warst — du täuschest dich selbst, wenn du dich für eine Christin hältst. Was kann eine Handlung, von der du nichts empfandest, eine leere Ceremonie, die du als ein willenloser Säugling über dich ergehen lassen mußtest, dem falschen Glauben für ein Recht auf dich geben? Die Lehre des Propheten hat dir ihre segensreiche Quelle

geöffnet, als du fähig wareſt, ſie in deiner Seele aufzunehmen. Sie hat längſt den Eindruck jener verhaßten Gaukelei getilgt, ſie hat ſich dir in ihrer ganzen Herrlichkeit erſchloſſen, gegen die das Geſetz der Ungläubigen verſchwindet, wie ein Thautropfen, vom Strahle des Mondes aufgeſogen.»

«Nein, nein!» verſetzte die Jungfrau und die Flamme der Begeiſterung leuchtete aus ihren Blicken. «Die Weihe des Chriſtenthums hat in jenem Augenblicke mein ganzes Leben erfaßt, ſie hält es umſchlungen, daß es nur von ihr laſſen kann auf Erden, indem es ſelbſt von dem irdiſchen Staube ſich löſt. O könnte ich der Wahrheit in meinen Worten Kraft geben, daß ſie ſiegreich auch in deine Seele dringe, und dich abwende vom falſchen Gottesdienſte!»

Sie wollte noch mehr ſagen, aber Mehemmet unterbrach ſie mit erhöheter Leidenſchaftlichkeit: «Und mich, der dir ſo lange die innigſte Bruderliebe gezeigt, der jedem deiner Wünſche, ehe er noch ausgeſprochen, mit Erfüllung entgegengekommen, der kein Glück kannte, das er nicht mit dir theilte, der deine ganze Vergangenheit mit Allem ausgeſchmückt, was er Freudebringendes zu erſinnen vermochte: mich willſt du verlaſſen um Anderer willen, die du noch nicht kennſt, die dir vielleicht mit Kälte und Widerwillen eine Stelle in ihrem Hauſe einräumen, die wohl gar die Anſprüche zurückweiſen, die du auf ihre Liebe machſt. — Bei der Taube des Propheten! Ado-

naide, du kannst das nicht! Siehe, ein weit herrlicheres Leben, als bisher, soll sich dir in Alhambra gestalten. Nichts giebt es, was nicht ein Wort, eine Miene von dir bewirken könnte. Der Beherrscher der Gläubigen will dein Sklav seyn. Aber, Adonaide, verlaß' mich nicht! Bleibe bei mir, und entsage jener unseligen Täuschung. Gehe nicht zu den Fremden, deren Liebe du erst erbetteln mußt! Gehe nicht in jenes verhaßte Land, gehe nicht von mir!»

«Meine Lebensbahn war mir vorgezeichnet, ehe ich als deine Schwester in den Königspallast gebracht wurde!» antwortete ruhiger Eugenia. «Sie weicht jetzt ab von der Deinigen, und wir gehen auf verschiedenen Wegen, jeder einem besondern Ziele nach. Mein Entschluß ist unerschütterlich. Ich kenne die Größe meiner Verpflichtungen gegen dich, wie gern möchte ich dir doch meinen Dank an den Tag legen, aber du weisest ihn zurück: du magst nicht hören auf die Stimme, die dich für dein eigenes Heil gewinnen will.»

Mehemmet biß sich in die Lippen und verbarg seine gereizte Empfindlichkeit unter einer erzwungenen Sanftmuth. Er war zu klug um sich leicht ausser Fassung bringen zu lassen. Er wollte dem Augenblicke lieber ein Opfer gönnen, um später seines Erfolges desto sicherer zu seyn.

«Ich habe dir nie eine Bitte versagt,» sprach er mit anscheinender Niedergeschlagenheit, «ich will auch der Reise in jenes Land, welches du deine Hei-

math nennst, kein Hinderniß entgegen stellen. Mag ich dann auch allein und verlassen seyn von aller Liebe; aus der Ferne werde ich deines Glückes mich erfreuen. Aber,» fuhr er in einem sehr bestimmten Tone fort, «du hast gelebt in Granada als eine Königstochter, du sollst es verlassen mit aller Pracht, in aller Würde, die derjenigen gebührt, welcher Mehemmet so gern unterwürfig seyn möchte. Der stolze Kastilianer soll nicht sagen, ich habe dich blos so lange geliebt und geehrt, als der Betrug eines Sklaven mich getäuscht. Mit der Pracht und dem glänzenden Gefolge einer Königin sollst du an dem Hofe Don Enrique's erscheinen: er mag deine Ansprüche anerkennen, deine Rechte sicher stellen. Halte dich bereit, Adonaide! In wenigen Tagen wirst du deinen Wunsch erfüllt sehen.»

«Zu Don Enrique willst du mich senden?» fragte im Tone des Zweifels die Jungfrau. «Werde ich ihn auch unter den Lebendigen finden? Hast du ihm nicht Rache gelobt, hast du den Juden nicht beauftragt sie auszuführen und ist er nicht zu diesem Zwecke schon auf dem Wege nach Kastilien?»

Al Mansur schien betroffen. Er hatte jene Aeußerung, durch die er unvorsichtiger Weise bei der Rückkehr von Alcala der vermeinten Schwester seinen geheimsten Plan verrathen, gänzlich vergessen. Jetzt fiel es ihm plötzlich ein, daß ihn damals die Leidenschaft hingerissen hatte zu einer so unklugen

Eröffnung. Seine Verwirrung aber dauerte nur kurze Zeit; ein leichtes Lächeln trat auf sein Angesicht:

«Wie kannst du nur die leidenschaftliche Wallung eines Augenblicks so ernst nehmen, Adonaide?» sagte er. «Ich war damals gereizt, ich hatte Ursache zu gerechtem Zorne. Aber das ist längst vorüber. Du selbst magst dem Christenkönige die Versicherung meiner Freundschaft, den Wunsch immer in Frieden mit ihm zu leben, überbringen!»

Nach diesen Worten entfernte er sich schnell, um jeder dringendern Bitte der Jungfrau, die seinen neu erwachten Hoffnungen entgegen seyn konnte, auszuweichen. Eugenia's Zweifel waren nicht beseitigt. Sie wußte, daß Mehemmet in der Sättigung seiner Rachsucht eine grausame Lust fand, daß er einem zu diesem Zwecke entworfenen Plane nicht entsagt haben würde. Sie kannte seine Beharrlichkeit im Bösen, seine Verstellungskunst. Eine tiefe Betrübniß bemächtigte sich ihrer. So sollte sie also nicht mit dem theuern Bruder, mit dem geliebten Jayme in ihre eigentliche Heimath ziehn! Ach, und wie wenig durfte sie den Versprechungen Mehemmet's trauen, der, trotz ihrer Geständnisse, ein unerwartetes und unerklärliches Begehren, sie in seiner Nähe zu behalten, an den Tag gelegt hatte?

Sie trat schwermüthig ans Fenster. Sie sehnte sich, Ramiro's Gesang zu hören. Der Wind rauschte in den Wipfeln der Ulme, in dem süßduften-

den Oleanderstrauche, die Nachtigall hauchte ihr Klagelied; aber jener Gesang wollte nicht ertönen, der Bruder, von dem sie Rath und Hülfe ersehnte, blieb ihr fern. Es trieb sie hinab in den Garten; sie rief Elviren, damit diese sie begleite. Als sie aber ihre Gemächer verlassen wollte, traten ihr die Wachen entgegen und verkündeten, daß Mehemmet geboten habe, ihr den Ausgang zu verweigern.

Welche neue Ursache zu Angst und Besorgniß! Eugenia konnte sich das zweideutige Benehmen al Mansur's nicht erklären, denn sie ahnete nicht dessen Grund. Sie brachte eine schlaflose Nacht hin. Mit dem ersten Sonnenstrahle stand sie an einem Fenster, das die Aussicht hinab nach Alhambra und Granada bot. Ein zarter Nebelschleier lag noch auf der Stadt, nur die goldenen Kuppeln der vielen Moscheen strahlten im röthlichen Lichte aus dem duftigen Meere hervor, aber die herrliche Königswohnung mit ihren zahlreichen Höfen, ihren reizenden Gärten lag schon offen und frei im Sonnenglanze, und man konnte von Xeneralife aus jede Bewegung, jeden Vorgang in den Höfen und Gärten erkennen.

Eugenia's Blicke hafteten an einer Stelle, an den Fenstern jenes Gemaches, wo Jayme verwundet gelegen, wo die Macht des Todes durch die Macht der Liebe besiegt worden war. Viele Erinnerungen knüpften sich an diesen Anblick. Jene Träume früherer Tage traten wieder vor ihr geistiges Auge,

in denen sie den Geliebten gesehn, noch ehe sie ihn gekannt, in denen ihr damals schon die Gewißheit geworden, dieser Jüngling müsse ihr entgegenkommen im Leben, um es mit ihr zu theilen, und sie zu einer Seligkeit zu leiten, deren Verheißung wie eine Ahnung aus noch frühern Zeiten aufdämmerte. Sie sah ihn wieder schlummern am Ufer des Henares, sie sah ihn, wie er ihr die Preise im Ringelrennen bot, und in Verzückung zu ihr aufschauete, sie fand sich wieder in jenem Walde, wo er sie aus Räuberhand befreiete, und bei der Trennung das Geständniß seiner Liebe aussprach!

Ein lebhaftes Getümmel vor dem äußern Thore von Alhambra zog ihre Aufmerksamkeit an. Dort bewegten sich viele Menschen um einen einzelnen, der neben einem prächtig geschmückten Araberrosse stand. Er bestieg das Pferd, er trennte sich von dem Haufen, indem er die Straße nach der Sierra Morena einschlug, und Eugenia erkannte nun Jayme, der, wie es ihr schien, mit heiterm Sinne und von einer besondern Fröhlichkeit belebt, der mauriſchen Hauptstadt den Rücken wendete.

Ein Laut des Schmerzes bebte über ihre Lippen. Sie breitete die Arme nach dem Geliebten hin; ohne eigentlich zu wissen, zu welchem Zwecke, ließ sie ein weißes Tuch in die Luft flattern. Eine Baumgruppe verbarg jetzt den Reiter ihrem Blicke. Bald aber erschien er wieder an einer freien Stelle des Weges.

sie sah, daß sein Auge sich nach Xeneralife erhob, er hatte sie bemerkt: auch in seiner Hand bewegte sich, zum wohlverstandenen Zeichen des liebevollen Einverständnisses, ein Tuch von gleicher Farbe.

Beruhigt sah ihn nun Eugenia zwischen den Gärten und Wäldchen verschwinden. Sie trug die feste Ueberzeugung in sich, daß sie beide nicht ferner getrennt leben könnten, daß es eine unwiderstehliche Macht gebe, die sie binnen Kurzem zu diesem auch in allen äußern Verhältnissen innig verschmolzenen Leben vereinigen müsse. Eine stille Freudigkeit senkte sie in ihr Herz. Wie eine immer klarer werdende Ahnung stieg es in ihr auf, als sey heute der Morgen des letzten Prüfungstages für sie angebrochen, des Tages, der ihr noch schwere Kämpfe bringen dürfte, aus denen sie aber unter dem Schutze ihres Gottes siegreich in ein neues, beglückendes Leben übergehn würde.

Sie sah schon mit den Augen einer Abschiednehmenden, in die reizenden Anlagen von Xeneralife hinab. Die Terassen, von denen Jasmin und Orangen, Rosen, Lilien und Oleander ihre Wohlgerüche zu ihrem Gemache sendeten, erschienen ihr fremd; ein anderes Land, nicht so heiter und üppig, wie Granada, aber ernster, und heiliger zeigte sich ihrer Einbildungskraft. Sie sah eine hohe Cathedrale vor sich, sie hörte das majestätische Läuten der Glocken vom hochgewölbten Thurme niederschallen, sie vernahm einen frommen Gesang aus dem Innern des Domes,

sie trat an Jayme's Seite in das Heiligthum, sie sah den Altar mit dem Hochwürdigsten, sie stand mit dem Geliebten vor dem Altare, ein Priester im heiligen Ornat und von ehrwürdigem Aeußern breitete segnend die Hände nach ihnen aus, — da ging dieses schöne Bild der Phantasie in ein reines Entzücken über, das keine Gestalten mehr suchte und fand, und Eugenien den ganzen Tag über in der süßesten Erregung hielt.

Als nun wiederum die Sonne zu den Gipfeln der Morena sich neigte, als das Leben in der unten liegenden Stadt geräuschloser wurde und mit der Ruhe des Abends auch ein Geist des Friedens sich auf die Erde zu senken schien: da schwebte plötzlich ein leiser Cytherklang, ein einzelner bedeutungsvoller Accord aus den Laubgängen der nahen Terrasse herauf und drang wie der Ton eines ersehnten Freundes zu Eugenia's Ohr. Ihr Herz klopfte ungestümer, sie flog an's Fenster, sie sah niemanden, aber eine wohlbekannte Stimme ließ sich im Gesange vernehmen:

«Hinter Schloß und Kerkermauern
Weint die schöne Zelindaja:
«Bin von jeder Lust geschieden,
Hoffnung nur will ich bewahren.
Meine Heimath in der Ferne,
Zeigt sich meinem Geiste nahe,
Ruft mit tausend Sehnsuchtsstimmen:
Zelindaja, Zelindaja!»

Also klagt die Fürstentochter
In dem Thurm, wo sie gefangen,
Und es öffnen sich die Thüren,
Und herein tritt Don Duardos:
«Trockne deine Thränen, Herrin,
Dein Bedränger liegt erschlagen:
Liebe ist ein sichrer Schlüssel
Und gelöst sind deine Banden!»

Das Lied schwieg. Eugenia glaubte nun mit jedem Augenblicke die Gestalt des Bruders aus dem Gebüsche hervor treten zu sehn. Da hörte sie ein Geräusch in ihrem Rücken. Sie wandte sich um, sie erschrack sehr; denn ihre Blicke fielen auf Mehemmet, der in heftiger Bewegung das Zimmer durchschritt. Jenes gleisnerische Lächeln, das er in ihrer Gegenwart sonst immer anzunehmen pflegte, zeigte sich nicht auf seinem Angesichte. Ein düstrer Ernst lag in seinen Zügen. Er schien irgend einen unheildrohenden Entschluß gefaßt zu haben, er schien nur noch mit sich zu kämpfen über die Art und Weise der Ausführung. Eugenia hatte ihn noch nie so gesehn. Am Meisten beängstigten sie seine Blicke, die oft mit der Gluth einer Begierde auf ihr ruheten, welche dem schuldlosen Mädchen unerklärlich war. Er hatte, ohne das drückende Schweigen zu brechen, einigemale den engen Raum des Gemaches durchmessen. Jetzt trat er vor das zitternde Mädchen und sagte in einem gepreßten Tone, der gelassen seyn sollte, aber mehr dem im Innern tobenden

Sturme nachgab, als er dem Willen des Redenden gehorchte.

«Die Zeit der Verstellung ist vorüber, Adonaide! Mache mir keine Vorwürfe, daß ich dich gefangen halte, daß ich dir plötzlich eine Härte gezeigt, die dir neu und fremd an mir scheinen mußte. Ich bewahre dich nur wie ein köstliches Kleinod, das man zu verlieren fürchtet. Es hängt von dir ab, jeden Zwang von dir zu entfernen. Ein einziges Wort und du herrschest über ganz Granada als Königin, du sitzest an meiner Seite auf dem Throne und ein Wink von dir gilt Tausenden als heiliges Gebot.»

Er schwieg, um den Eindruck, den diese Worte hervorbringen durften, zu erwarten. Aber Eugenia stand noch immer bleich und zagend vor ihm. Sie warf ängstliche Blicke zu ihm hinauf, sie schien seiner Rede keine Bedeutung abgewinnen zu können.

«Du glaubtest, ich würde dich weniger lieben, wenn ich erführe, daß du nicht meine Schwester seyst!» fuhr er leidenschaftlicher bewegt fort. «O nein, Adonaide! Die Liebe, die mich zu dir hinzog, war immer mächtiger und inniger, als eine bloße kalte Bruderliebe. Dein Anblick flößte mir nur eine bittere Empfindung ein: die, daß ich dich nur als ein Bruder lieben durfte. Dieser verhaßte Zwang ist nun von mir genommen. Das düstere Mährchen meines Lebens ist durch den Zauber eines Augenblicks

in ein heiteres Bild verwandelt worden, das in tausend lockenden Farben zu mir spricht, das mir unendliche Freuden einer glücklichen Zukunft verheißt. Ich lasse dich nicht von mir ziehen, Adonaide! Nein, bei der Taube des Propheten! Du sollst mich nicht verlassen. Was kann dir die Fremde gewähren, das sich dir hier nicht herrlicher und reizender böte! Ich habe eine Schwester in dir verloren, aber ich will die Geliebte, ich will das Wesen in dir besitzen, das den Thron mit mir theilt, das mir Freuden bereitet, die mein bisheriges Leben entbehren mußte.»

«Nimmermehr!» rief voll Entsetzen Eugenia und bemühete sich ihre Hand loszuringen, die Mehemmet im Feuer seiner Rede ergriffen hatte. Er ließ sie nicht frei und sprach mit dem Ausdrucke eines mühsam verhaltenen Grimmes.

«Reize mich nicht, Adonaide! Ein Sturm ist in meiner Seele losgelassen, den deine Worte zum Bösen, wie zum Guten lenken können. Ich kann hassen, wie ich liebe. Wenn ich dir ein Loos zugedacht habe, so glücklich wie es noch keiner Sterblichen beschieden gewesen, so kann auch meine entfesselte Wuth dich so schrecklich treffen, wie sie noch nie getroffen. Doch du wirst der Stimme einer so mächtigen Liebe, du wirst dem Rathe deiner eigenen Vernunft nicht entgegen seyn. Blick hinab, Adonaide, in die reizende Ebene von Granada. Wo ist ein herrlicheres Land, als dieses, das du als

Königin beherrschen sollst? Und nicht allein über dieses Land, auch über mich sollst du unumschränkt gebieten. Ja, Adonaide, du bist das einzige Weib, das ich je geliebt, und du sollst das einzige bleiben! Ich will mich nie des Rechts bedienen, das mir die Lehre des Korans einräumt. Ich will immer nur dein Sklav seyn, ich will eine andere deines Geschlechtes nie der mindesten Aufmerksamkeit würdigen. O, sprich das Wort, das ich ersehne! Sey die meinige, Adonaide, sey Granada's Königin!»

Länger konnte Eugenia den Unwillen, der sich ihrer bemächtigt hatte, nicht verbergen. Das Räthsel war gelöst und aus ihm trat ein Ungeheuer sinnlicher Begehrlichkeit und tirannischer Willkühr hervor. Alle wohlwollenden Gefühle, die sie früher gegen den vermeinten Bruder gehegt, waren mit einemmale vernichtet; denn sie erkannte, daß da, wo sie die unschuldigste Neigung gewähnt, eine lasterhafte Flamme geschlummert hatte, die unter jenem Anscheine betrügerisch hervorgebrochen war.

«Ich kann dich nur bedauern, Mehemmet!» versetzte sie kalt und streng. «Die Leidenschaft verblendet dich, du gibst dich ihrem zügellosen Willen hin, du bist ihr Sklav. Ich habe mich in dir getäuscht. Es ist am Besten, wir scheiden ruhig von einander, wir sagen uns ein Lebewohl, wie Fremde, die sich zufällig auf der Lebensbahn gefunden. Ich möchte so gern eine freundliche Erinnerung an dich

mitnehmen, es würde mir wehe thun, wenn ich dich verachten müßte.»

Wie ein Blitz schmetterte dieses Wort in Mehemmets Seele. Die lang verhaltene Wuth war nun entfesselt und sprach sich auf die abschreckendste Weise in seinem ganzen Wesen aus, sein Antlitz verzerrte sich, seine Augen sprüheten Flammen, seine zitternde Rechte hielt Eugenia's Hand krampfhaft und gewaltiger gefaßt.

«Du entkommst mir nicht, Schlange!» rief er mit furchtbarer Stimme. «Ich habe Kerker, dich zu bewahren, ich habe Mittel, deinen starren Sinn zu beugen. Es hing von dir ab, mich zu deinen Füßen zu sehn, als einen Diener deines Willens. Du hast es verschmäht. Nun sollst du meinem Willen unterthan seyn.»

Diese plötzliche Umwandlung in dem Benehmen des Arabers erweckte mit einemmale in der Seele Eugenia's einen Muth, dessen sie sich selbst nicht fähig geglaubt hatte.

«Ich fürchte deinen Zorn nicht, es ist mir gleichgültig, was du gegen mich unternimmst;» sagte sie mit ruhiger Würde. «Mich beschützt ein Höherer, als du. Vor dem Gotte, den ich verehre, sinken die Könige dieser Erde in den Staub, die Pforten der Kerker springen auf, wenn er gebeut, die Tücke der Bösen kann seinem Kinde nicht schaden.»

«Ich weiß es besser;» versetzte mit Hohn und

Ingrimm der Ungläubige. «Der Christ ist dir lieber, als der Christengott. Du selbst hast dich verrathen. Wolltest du nicht jenen Don Jayme begleiten in sein Vaterland? Bist du nicht heimlich und aller jungfräulichen Sitte zum Hohne an sein Krankenlager geschlichen, um ihm eine Neigung zu zeigen, die du an mir verdammst? O ich ahne noch mehr! Seine Genesung ist mir verdächtig. Nur ein Wagstück, ein Unternehmen, dessen Preis der Tod seyn konnte, vermochte ihn zu retten, und nur die Leidenschaft, die auch mich verzehrt, macht zu dieser Verachtung des Todes fähig. Das dulde ich nicht, Adonaide! Ich weiß, daß Frauenlist der Kerkermauern, der Schlösser und Riegel spottet; vergebens würde ich dich zu bewachen suchen. Aber bei der Taube des Propheten! Ich ertrage es nicht, daß du einem andern die Liebe widmest, nach der ich vergebens ringe, daß du einem andern ein Glück bewahrst, zu dessen Besitz ich ein früheres Recht habe, das ich erringen muß, wenn ich leben soll, wenn du — versteh' mich wohl, Adonaide — auf dein eigenes Haupt nicht den Blitz lenken willst, der dich vernichtet.»

«Der Tod hat keine Schrecken für mich,» entgegnete mit einer Festigkeit, die den Araber außer sich brachte, Eugenia, «und das mag dir der sicherste Beweis des Vertrauens seyn, das ich in den Gott setze, den du nicht ahnst. Ich will es nicht verbergen. Don Jayme ist mir theuer, und diese

Neigung wird von demjenigen gebilligt, der allein auf Erden ein Recht hat, darüber zu entscheiden. Keine Versprechungen, keine Drohungen können mich wankend machen in der Treue, die ich ihm gelobt habe. Ja, Mehemmet: der Glanz des Thrones, die Freude des Herrschens, alle Schätze der Welt sind nichtige Dinge gegen einen Blick der Liebe von seinem Auge! Du mühst dich vergebens, das Glück, das mir mit ihm werden muß, zu zerstören. Wir sind bestimmt für einander durch eine Macht, gegen welche du hoffnungslos in die Schranken trittst.»

Mehemmet kannte sich selbst nicht mehr. Sein böser Engel war zu ihm getreten, und verwirrte seine Gedanken. Seine Augen rollten wild umher, sein Haar sträubte sich, seine Hand riß bebend den Dolch aus seinem Gürtel. Seine Wuth ging in Wahnsinn über. Mordsucht flammte aus seinen Blicken. Von seiner Hand gewaltig niedergedrückt, sank Eugenia in knieender Stellung zu Boden.

«Die Natter soll nicht länger ziſchen!» schrie er in einem ganz veränderten, schneidenden Tone. «Ich will sie zertreten, ihr Gift frißt mir das Herz ab. Stirb, Natter! Dein Anblick ist mir verhaßt; was ich hasse, darf nicht leben!

Der gezückte Dolch schwebte über Eugenia. Sie sah ruhig und unerschrocken dem drohenden Mörder in die Augen. Der feste Wille sie zu tödten sprach aus seinem ganzen Wesen. Seine Hand hob sich zum

mörderischen Stoße, nach Blut dürstete die unbändige Leidenschaft.

Da erschien plötzlich auf der Brüstung des Fensters, das nach der Terrasse hinausging, eine dunkle Gestalt. Weder Eugenia noch Mehemmet bemerkten sie. Mit einem mächtigen Sprunge stand sie in der Mitte des Zimmers, hinter dem mordgierigen Araber. Ein gewaltiger Faustschlag traf diesen in den Nacken, als er eben die gräßliche That ausführen wollte. Mehemmet stieß einen dumpfen Schrei aus, taumelte einigemal im Kreise umher, und stürzte dann besinnungslos zu Boden.

Eugenia hatte sich schon in ihr Schicksal ergeben. Ihre Blicke waren zum Himmel gerichtet, sie glaubte schon der Erde nicht mehr anzugehören. Aber der tödtliche Stoß, den sie erwartete, erfolgte nicht. Eine freundliche Stimme erweckte sie aus dem seligen Traume. Ramiro, der treue Bruder, war ihr Retter gewesen. Noch hatte er die Sklaventracht nicht abgelegt, noch deckte die dunkele Farbe sein Angesicht. Sie sah ihn mit mildem Lächeln an, sie bemühete sich, seine zärtlichen Worte zu verstehn. Da trat auch Jayme vor sie hin, der dem Freunde gefolgt war. Sein Anblick gab ihr Kraft und Besinnung zurück.

«Wir müssen fliehen!» sagte sie zu den Männern. «Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Ach! Warum mußte dieser Unglückliche sterben, damit die Erfüllung unserer Wünsche möglich würde!»

«Er ist nicht todt!» versetzte Ramiro, der sich zu ihm herabgebeugt hatte. «Er ist nur betäubt, und wird in kurzer Zeit wieder zu sich kommen. Du hast Recht, Schwester. Wir müssen eilen, diesen Ort zu verlassen!»

Alle Anstalten zur Flucht waren bereits von den Freunden getroffen. Eine Leiter stand am Fenster, unten harrten die flüchtigen Rosse. Jayme führte in stummem Entzücken die Geliebte hinab. Elvira, die treue Freundin, wurde nicht vergessen. Von Ramiro geleitet, folgte sie der bisherigen Gebieterin. Die Nacht war herrlich. Der Himmel hatte seinen weiten Sternenmantel in aller Pracht entfaltet. Glühkäfer summten durch die Lüfte, melodisch rauschten die Wasserfälle und Springbrunnen von Xeneralife, die köstlichsten Düfte mischten sich in die erfrischende Kühle; aber alle Reize des Ortes konnten diejenigen nicht fesseln, die ihr irdisches und ewiges Heil in einem andern, christlichen Lande zu finden hofften.

Als Mehemmet aus seiner tiefen Ohnmacht erwachte, herrschte völlige Dunkelheit und Stille um ihn. Erst nach einigen Augenblicken konnte er sich des Geschehenen erinnern und nun kehrte seine wahnsinnige Wuth in ihrer ganzen Stärke zurück. Er rief Adonaiden bei Namen, aber nur der Wiederhall aus dem Deckengewölbe des Gemaches gab ihm Antwort. Da durchzuckte eine Ahnung der Wahrheit seine Seele. Sein wildes Geschrei rief die Diener

mit brennenden Fackeln herbei. Tageshelle verbreitete sich in den Zimmern, aber Adonaide war nirgends zu sehn, ihre Vertraute Elvira nirgends zu finden. Er stürzte an's Fenster; da stand noch die Leiter angelehnt, die den Entflohenen gedient hatte. Alles dünkte ihm klar: Jayme war es gewesen, der in jenem entscheidenden Momente ihn zu Boden geworfen, der ihm das Opfer seiner Rache entzogen hatte.

Er stürmte die Treppe des Pallastes hinab. Zitternd folgte ihm die Dienerschaar. In seiner Brust kochte die unbefriedigte Rachsucht, sein ganzes Wesen war in tollem Aufruhr. Er bestieg sein wildestes Roß, er gebot mit einzelnen, hastig hervorgestoßenen Worten seiner Leibwache, ihn auf den Weg nach Kastilien zu begleiten. Aber welche Anstrengungen seine Gefährten auch aufbieten mochten, ihm zur Seite zu bleiben, so konnte ihnen dieses nicht gelingen. Mit Sturmeseile flog er voran in die dunkele Nacht. Bald sahen sie ihn nicht mehr, bald war auch das letzte Geräusch des hinwegeilenden Rosses verhallt. Die Wege theilten sich, mehrere führten in die verschiedenen Gegenden Kastiliens. Nach einer kurzen Berathschlagung entschlossen sich die maurischen Krieger, sich nach verschiedenen Richtungen zu zerstreuen, um den verlorenen Gebieter aufzusuchen.

Indessen drang Mehemmet, immer mehr von den Furien des Wahnsinns umkrallt, in die wildesten Felsenschluchten der Sierra Morena ein. Er

kümmerte sich nicht um die gebahnten Wege, es trieb ihn nur immer vorwärts über Klippen und Felsen, durch niederrauschende Bergströme, über gähnende Spalten hin, wo er dem augenblicklichen Verderben nur wie durch ein Wunder entging. Das edle Thier, das er bestiegen hatte, stürzte mehreremals unter ihm zusammen, er raffte es ingrimmig wieder empor; er selbst erhielt schwere Verletzungen, er fühlte ihren Schmerz nicht. Kein Gedanke war in ihm klar, als der, daß er seine Rache befriedigen müsse, um jeden Preis, in dem Blute derjenigen, die seinem Herzen die empfindlichste Wunde beigebracht hatten.

Gegen Morgen wurde es in den höhern Gebirgsgegenden schauerig und trübe. Er befand sich jetzt auf einer weiten öden Fläche. Kein grüner Strauch war hier zu sehn, kein frischer Grashalm belebte die Einförmigkeit des unabsehbaren Bezirkes. Alles schien todt und ausgestorben, nur die Rache lebte in der Brust desjenigen, der ihrer verderblichen Macht heimgefallen. Das Roß war unempfindlich geworden gegen den Stachel, den sein Reiter ihm unaufhörlich in die Seite bohrte, um es zu neuen Anstrengungen zu reizen; seine Kräfte waren erschöpft, es schleppte sich nur noch mühesam fort und wenn es auch manchmal den Willen zeigte, dem stürmischen Verlangen Mehemmets zu gehorchen, so sank es bald wieder in die Erschlaffung zurück, die eine natürliche Folge des übermäßigen Kraftaufwandes war.

Wer hätte in dem einsamen Wanderer, aus dessen Augen der Wahnsinn blickte, der eher dem Gespenste einer verwirrten Einbildung glich, als einem menschlichen Wesen, den jungen Beherrscher des schönen Reiches Granada wieder erkannt, der so oft mit aller orientalischen Pracht siegreich in Alhambra eingezogen war? Wer würde in diesen entstellten Zügen jene Hoheit wiedergefunden haben, die er auf dem Throne zeigte, jene Anmuth, die er bei ritterlichen Spielen an den Tag legte? Wer konnte denken: diese Glieder, von denen in abgerissenen Stücken das Gewand niederhängt, aus deren Wunden Blut niederträufelt, die nur in krampfhaften Bewegungen Leben zeigen, sind gewohnt den Purpur zu tragen, mit den Perlen des Meeres, mit den Edelsteinen Indiens, mit dem Golde Afrika's geschmückt zu werden?

Und dennoch gab es in dieser entlegenen Wildniß Eine, die ihn kannte und wieder erkannte, obschon eine Kluft von Jahren zwischen dem heutigen Morgen und dem Tage, wo sie ihn zum letztenmale gesehen, lag. Als das todtmüd gehetzte Pferd über einen Stein auf dem unebenen Grunde strauchelte, zu Boden stürzte und sich mit der letzten Anstrengung noch einmal aufraffte, trat aus bemoosten Steintrümmern eine wunderliche Alte, tief gebeugt am Stabe, vor ihn hin. Es war Esther, die Wächterin bei den Gräbern. Der Blick des fremden

Weibes schien die Spannkraft seiner Muskeln zu lähmen, er drang bedeutungsvoll in seine Seele, er fesselte ihn mit wunderbarer Gewalt. Ein Licht brach durch die Nacht seines Wahnsinns, er konnte in diesem Augenblicke noch Anderes denken, als seine Rache.

«Sohn des Unglücks, warum bist du hierher geeilt, wo du sterben mußt?» redete die Alte ihn in einem Tone an, bei dem es ihn fröstelte. «Du wirst sie nimmer ereilen, die vor dir fliehen, du wirst nimmer sie wieder sehn, die deine rasende Begierde erregt. Hier ist der Markstein deines Lebens. O, ich kenne dich wohl, denn ich habe an deiner Wiege gestanden, als dein Auge zum erstenmale den Tag begrüßte! Da bemerkte dein Vater mich und von dem tollen Wahne verblendet, die Nähe des Judenweibes könne dem Neugeborenen Unglück bringen, ließ er mich peitschen zur Strafe meiner Dreistigkeit. Da fing ich an dich zu hassen. Aber die der Haß viele Jahre hindurch getrennt, wird der Tod vereinigen. Ich war es, die das fremde Kind in dein Haus gebracht an die Stelle des ertrunkenen Schwesterleins, das mir der gierige Tod vom Arme gerissen. Ich war es, die den Zephanja mit furchtbarem Eide geloben ließ, nimmer zu entdecken, daß Adonaide nicht deine Schwester sey, bis eine Kunde von mir seine Zunge lösen würde. Ich sah deine strafbare Leidenschaft voraus, ich hatte dein Schicksal in den Sternen gelesen in der Stunde deiner Geburt. Ich

bin gerächt. Jene schmachvolle Züchtigung ist dir, um dessentwillen ich sie erlitten, reichlich vergolten. Der Schmerz einer ungestillten Leidenschaft hat die beste Kraft deines Lebens verzehrt, er hat dich in Wahnsinn gestürzt, er bringt dir ein frühes Verderben.»

«Das thatest du, Verfluchte!» stöhnte Mehemmet aus hohler Brust und seine Hand riß das Sichelschwerdt aus der Scheide.

«Das that ich!» sagte die Alte. Ihre gebeugte Gestalt hob sich empor, wie von neuer Kraft belebt stand sie aufgerichtet vor dem Araber und ihr Blick ruhete durchbohrend auf ihm. «Wehe dir; Sohn des Unglücks,» fuhr sie fort, «daß du nicht schuldlos diese Pein erlitten! Du hast sie verdient im reichen Maaße, denn in deinem Herzen wohnt die Sünde und du hast dich selbst hingegeben den bösen Geistern. Wer konnte nie sich sättigen im Blute derjenigen, die er Feinde seines Glaubens nannte? Wer hat dem edeln Enrique den Gifttrank gemischt, daß er langsam hinsieche in das frühe Grab? Esther, das arme Judenweib, ward auserwählt dir zu vergelten. Ach, sie erfreut sich nicht der Rache, die ihr geworden, sie zürnt mit sich selbst, daß sie dich jemals gehaßt! Nur um das spanische Mädchen, dem sie doch schon Uebles genug zugefügt, zu bewahren vor deinem sträflichen Verlangen, ließ sie Ruben jenen Eid schwören. Die weltlichen Dinge liegen jetzt hinter uns, Mehemmet und es geht zum Ende. Die Gu-

ten fallen mit den Bösen. Ich werde den Todesreigen eröffnen, du folgst mir nach, dann kommt Zephanja, der unglückliche Bruder, und Enrique, der junge Christenkönig, beschließt den Zug. Die Todten unter den Gräbern erheben ihre Stimmen und rufen nach uns. Vernimmst du nicht den schauerlichen Ruf?»

Mehemmet hatte sie regungslos angehört. Noch immer hielt er das Sichelschwert hoch erhoben, seine Blicke schweiften mit dem Ausdrucke wieder erwachenden Irrsinns wild umher. Jetzt nahm er die Stellung eines Lauschenden an.

«Ja, ja!» sagte er lebhaft in einem singenden Tone. «Die Todten rufen. Du hast sie aus ihrem ewigen Schlafe erweckt. Du selbst bist ein toller Spuk, der ihnen die Genossen zuführt in ihr dunkles Reich. Aber ich bin der Beherrscher der Gläubigen,» schrie er plötzlich wild auf, «die Kraft des Propheten ist mit mir. Hinweg, entsetzliches Gespenst! Kehre zum Abgrund!»

Da zischte die entblößte Klinge, wie eine glänzende Schlange, durch die Lüfte nieder auf das greise Haupt des unglücklichen Weibes. Ohne einen Laut fiel sie in ihrem Blute zu Boden. Sterbend breitete sie die Arme über den Leichenstein aus, auf den sie gesunken war: er deckte das Grab ihrer Mutter.

Aber auch Mehemmet's Stunde war gekommen. Er hatte in dem Augenblicke der gräßlichen That, mit einer krampfhaften Bewegung den Sta-

chel tief in die Seiten seines Pferdes gebohrt. Das Thier wurde plötzlich aufgeschreckt aus der Ruhe, der es sich überlassen hatte. Es sprang zur Seite, es trat auf einen der Leichensteine, es stürzte nieder und schleuderte seinen Reiter gegen das Grabmahl, auf dem Esther eben ihren letzten Seufzer verhauchte. Mit zerschmettertem Haupte lag der Beherrscher Granada's neben dem Schlachtopfer seiner Wuth und seines Wahnsinns. «Adonaide!» war das letzte Wort, das im Todeskampfe über seine Lippen ging. Zwei Leichen ruheten auf dem Boden, der schon so viele andere in seinen Schooß aufgenommen hatte.

Gegen den Mittag desselben Tages fanden ihn hier die Sklaven, welche ihn aufsuchten. Trauernd und wehklagend brachten sie die entstellte Leiche ihres Gebieters nach Granada zurück, das ihn noch am gestrigen Tage in allem Glanze irdischer Herrlichkeit, in aller Fülle der Jugend bewundert hatte.

Die Flüchtlinge, denen wir vielleicht schon zu lange unsere Theilnahme entzogen, erreichten glücklich Kastiliens Grenze. Alles schien ihre Flucht zu begünstigen. Kein Irrthum brachte sie vom rechten Wege, kein Hinderniß ward ihr von der Natur oder durch den bösen Willen eines Feindes entgegengestellt. Der, welchen sie zu fürchten hatten, weilte nicht mehr unter den Lebenden; vor ihnen lag die Heimath, das Glück der Liebe, das Heil des Glaubens, im Son-

nenlichte der schönsten Hoffnung. Wie zwischen Eugenia und Jayme schon eine süße Vereinigung der Herzen statt fand, so schien sich auch eine gleiche zwischen Ramiro und Elvira bilden zu wollen. Es fand sich, daß diese einem edeln spanischen Geschlechte angehörte, von Mauren geraubt und der vermeinten Königstochter als Gespielin zugesellt worden war. Ihr Ernst und ihre Milde schienen dem lebensfrohen Tenori ganz geeignet, seinem Daseyn die nöthige Haltung zu geben, und er entdeckte nun auch mit jedem Augenblicke Vorzüge des Geistes und Körpers in ihr, die er früher nicht wahrgenommen hatte.

So zogen sie in heiterer Eintracht die Straße nach Madrid. Sie waren nicht eine volle Tagereise mehr von der Hauptstadt entfernt, als sie eines Abends ein lebhaftes Getümmel vor sich bemerkten. Viele Menschen, die, so viel sie in der Entfernung wahrnehmen konnten, bewaffnet waren, verfolgten einen einzelnen Mann auf einem trägen Maulthiere, der sich vergebens bemühete ihnen zu entgehn. Sie hörten das wilde Geschrei seiner Verfolger, sie vernahmen das entsetzliche Angstgeheul, das der Flüchtling ausstieß, als jene ihn erreichten und umzingelten. Was nun vorging konnten sie nicht weiter sehn. Wie ein Knäuel hatte sich die Menschenmasse um den Einzelnen gedrängt. Wilde Flüche, Ausrufungen des Hasses und der Wuth wurden, als sie näher kamen, hörbar. Jetzt theilte sich unter einem gräßlichen

Hohngelächter der Haufe und den beiden Freunden, die den zagenden Frauen vorgeeilt waren, zeigte sich ein blutiges, entsetzliches Schauspiel. Von Rossehufen zerstampft lag der Leichnam jenes Flüchtlings auf der Erde. Der letzte Blick seines brechenden Auges traf die Freunde, bekannte Züge traten aus dem Blute, welches das Antlitz befleckte, hervor: «Ruben Zephanja!» schrie Jayme und eine wohlwollende Erinnerung aus den Tagen seines Siechthums in Alhambra, wo der Alte seiner gepflegt, stieg in seiner Seele auf.

«Er hat den König gemordet!» rief eine Stimme aus der Menge. «Ihm ist die gerechte Strafe seiner Unthat geworden.»

«Hat mir denn das nicht schon einmal geträumt?» sagte Jayme nachsinnend, indem er traurig mit dem Freunde zu den harrenden Gefährtinnen zurückkehrte. Ramiro ahnete die Wahrheit, aber hütete sich wohl sie laut werden zu lassen. Ihm war das Wesen von Jayme's goldenen Träumen hinlänglich klar geworden, um ihm die Ueberzeugung zu geben, daß diese, von dem frevelhaften Willen des Juden mißbraucht, dessen meuchelmörderischen Absichten hatten dienen müssen. Und so war es auch! Von den Versprechungen Mehemmet's zu dem gefährlichen Wagestücke verleitet, hatte er nach den Angaben, die der willenlose Jayme während jener Träume ihm mitgetheilt, die verborgene Thüre, die geheimen

Gänge gefunden, die zu Enrique's Schlafgemach führten. Hier stand er einen Augenblick zagend und vor dem gräßlichen Werke, das er im Sinne trug, zurückschaudernd an dem Lager des sorglos schlummernden Königs. Da wurde sein besseres Gefühl durch den lockenden Glanz des Goldes, den ihm seine Phantasie vorspiegelte, überwältigt, da nahm er mit bebender Hand die Giftphiole unter seinem Gewande hervor und mischte die langsam tödenten Tropfen in den Labetrank, der im Krystallbecher vor dem Lager Enrique's stand. Leise, wie er gekommen, entfernte er sich wieder. Aber er hatte sich in der Zeit verrechnet und als er in den Garten zurückkam, dämmerte schon der Morgen und mehrere Leute waren hier mit allerlei Arbeiten beschäftigt. Er wurde bemerkt, sein ganzes Wesen machte ihn verdächtig. Nur mit Mühe gelang es ihm, den Nachstellungen der Gärtner zu entgehen. Doch hatte man ihn deutlich genug gesehn, um ihn wieder zu erkennen. Er fand an einem bestimmten Orte sein Maulthier und schlug nun, so schnell es gehn wollte, mit hochklopfendem Herzen den Rückweg nach Granada ein. Aber die Strafe seines Verbrechens folgte ihm auf dem Fuße. Enrique hatte den Becher nicht ganz geleert; man fand einen grünlichen Satz am Boden, den die herbeigerufenen Aerzte für ein langsam, aber sicher wirkendes Gift erklärten. Da erklang der Königssitz von Jammer und Klage; die junge Königin

war auſſer ſich, ſie zerrauſte ihr ſchönes Haar, ſie weinte unaufhörlich. Nur Enrique behielt ſeinen Muth und ſeine Geiſtesgegenwart. Kein anderer, als der verdächtige Fremdling, den man im Garten bemerkt, konnte der Mörder ſeyn. Er wurde verfolgt, er ward eingeholt und wir haben geſehn, wie die Freunde und Diener Enrique's, hingeriſſen von Zorn und Wuth, das Verderben ihres edeln Gebieters auf eine gräßliche Weiſe an dem Elenden rächten. So waren die Opfer gefallen oder unabänderlich dem Tode geweiht, welche die Wächterin auf den Gräbern bezeichnet hatte: zuerſt ſie ſelbſt, dann der junge Beherrſcher Granada's, dann Zephanja, ihr Bruder. Enrique welkte unaufhaltſam dem Grabe zu.

Welcher Schmerz für Jayme und Ramiro, den königlichen Freund in dieſem traurigen Zuſtande des Hinſterbens zu finden! Wie würde Jayme mit ſchrecklichen Vorwürfen ſich ſelbſt gequält haben, wenn er geahnt hätte, daß er dem Verderben den Weg gewieſen habe zu Enrique's Leben! Sie wichen faſt nicht von dem Lager des unglücklichen Jünglings. Als er die Augen ſchloß zum langen Todesſchlafe, blickte Ramiro bedeutungsvoll auf den Freund, aber er ſagte nichts, er nahm die wohlthätige Hülle nicht von dem Geheimniſſe, das nur allein noch in ſeiner Bruſt ruhete und in ihr erſterben ſollte.

Dieſer trüben Zeit folgten Tage des Glücks und

der Wonne. Eugenia ward dem Glauben wiedergegeben, dem sie durch ihre Geburt angehörte. In dem glücklichen Vereine mit Jayme fand sie alle Hoffnungen erfüllt, die seit ihrer Kindheit in ihrer Brust gelebt hatten, die, als sie den Geliebten zum erstenmale am Henares gesehn, herrlicher und glänzender in ihr aufgegangen waren. Ramiro und Elvira wurden ebenfalls durch den Segen der Kirche verbunden. Sie theilten das ungetrübte Glück der Freunde. Jayme wurde nie wieder von der Krankheit des inneren Gesichts heimgesucht. Jene seltsame Behandlungsweise des jüdischen Arztes, als er in Alhambra wund gelegen, mochte ihn von diesen Anfällen befreit haben. *) Weder er noch sein Freund nahmen ferner Antheil an den Kriegen, die unaufhörlich zwischen den Arabern und Spaniern wütheten und das schöne Land verheerten. Sie entsagten den Täuschungen eines blutigen Ruhmes und lebten ganz der friedlichen Seligkeit, die ihnen von den liebevollen Gattinnen geboten, die ihnen im Laufe der Zeit von einem schönen Kranze blühender Kinder bereitet wurde.

---

*) Wer die Natur des in unsern Tagen von Mesmer wieder aufgefundenen Lebensmagnetismus kennt, für den wird die Möglichkeit der Krankheits-Erscheinung, wie der Heilart keiner weitern Erklärung bedürfen.

Mariens Bäumchen.

In einer der reizendsten Gegenden Bayern's ist der Wurmsee, auch unter dem Namen des Stahrenberger Meer's bekannt, gelegen. Oft drängen sich zum Ufer die Waldungen von den rings umgebenden Bergen herab, dann zeigen sich wieder fruchtbare Ebenen mit freundlichen Dörfern, Anhöhen, von denen prunkende Schlösser niederblicken, Felsenwände, die schroff und drohend den andringenden Wellen entgegenstehn. Wer die schöne Landschaft von dem Bergschlosse Stahrenberg aus betrachtet, der sieht sie noch überdem im fernen Hintergrunde mit den Schneegipfeln der Tyroler Alpen gekrönt, die oft wie glänzende Lichtpunkte aus niederm Gewölk hervorragen. Die waldigten Berge und Thäler in der Nähe des See's sind reich an edelm Wild, und es war immer den jagdliebenden Fürsten Bayern's ein Vergnügen, in diesen Wäldern dem fröhlichen Waidwerke obzuliegen.

Es war an einem heitern Frühlingsmorgen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als von dem westlichen Ufer dieses Sees ein Nachen abstieß, in

dem sich, außer dem Schiffer und seinem Knaben, nur noch eine ältliche Frau von bleichem Antlitze und ein kräftiger Jüngling, dessen Stirn durch eine Wolke des Unmuths getrübt war, befanden. Die Frau saß still auf einer Stelle, und blickte traurig für sich nieder. Manchmal aber richtete sie wohl auch den trüben Blick mitleidig auf den jungen Menschen, der in seinem ganzen Benehmen eine wunderliche Unruhe an den Tag legte. Er blieb immer nur kurze Zeit auf einer Stelle sitzen, sprang oft hastig auf, und ging zu dem Vordertheile des Nachens, ergriff dort wohl ein Ruder, und suchte, jedoch nur auf kurze Zeit, zum schnellern Fortgange des Fahrzeugs mitzuwirken. Seine Augen aber waren fast immer nach einem fernen Berggipfel gerichtet, auf dem zwischen grünlaubigen Bäumen ein rothes Dach hervorschimmerte. Nur ein sehr scharfes Auge konnte dieses erkennen, allein der Jüngling sah nicht nur das Dach, er sah auch im Geiste das ganze Haus mit seiner freundlichen Umgebung, mit den wohlbekannten Bewohnern und im heitern Wohnstübchen eine liebliche Mädchengestalt, die mit fleißiger Hand die Spindel drehete, und aus deren sinnendem Blicke ein Gefühl sprach, das wohl einem lieben Gegenstande gelten konnte.

Als der Jüngling einmal sich wieder neben die ältliche Frau auf der Bank niederließ, und die Wolke auf seiner Stirn düsterer wurde, als bisher, nahm die Frau seine Rechte zwischen ihre beide Hände,

drückte sie liebevoll, und sprach mit sehr sanfter Stimme:

«Toni, mein Sohn, du hast deine Herzensfreudigkeit verloren, und das thut mir sehr wehe! Sprich, mein Kind, was drückt und beängstigt dich in deinem Gemüthe? Hat nicht Gott Großes an uns gethan, und mir wunderbar geholfen zu Gesundheit und neuer Kraft? Sieh nicht so störrisch und finster vor dich hin. Sieh deine Mutter an, und ich weiß, dein kindliches Herz wird sich ihres Wohlseyns und ihrer Rüstigkeit erfreuen.»

Der Jüngling schlug die Augen auf, und blickte mit einem erzwungenen Lächeln die Frau an. Dann ließ er sie wieder sinken, und der frühere düstere Ausdruck seiner Gesichtszüge kehrte in seiner ganzen Stärke zurück.

«Erinnere dich, Toni,» fuhr die Alte fort, «wie es war, als wir vor vier Wochen an dem Platze landeten, von dem wir jetzt herkommen. Ich mußte mich auf Krücken elendiglich fortschleppen, ich hatte seit sieben Jahren nur auf eine so traurige Weise mich von der Stelle bewegen können, ich hatte ein erbärmliches Daseyn geführt, in dem mich nur ein stetes Vertrauen auf Gott erstärken konnte. Es hat mich nicht getäuscht! Er, der jedes Leiden kennt, und Trost für jeden Kummer, Hülfe in jeder Noth hat, schickte mir den frommen Pater Cyrillus, als ich gerade in einer bösen Stunde sehr niederge-

schlagen war über mein vieljähriges Elend. Und der fromme Pater mußte durch Gottes Eingebung mir erzählen von dem wunderthätigen Walburgsöl, das im Benedictiner Frauenkloster bei Eichstädt aus den Gebeinen der Heiligen träufelt, und wir entschlossen uns unter dem Beistande des Himmels zu der weiten Wallfahrt. Da erkannte ich, welcher Segen mir in dir geworden, mein Toni! Du warst mein treuer Gefährte, meine sichere Stütze, wenn mich die schwachen Kräfte verließen. Du schienst bekümmert, als wir nach dem heiligen Orte wallfahrteten, und ich schrieb das deiner Theilnahme an mir zu; aber wir kehren jetzt glücklich und getröstet zurück, ich habe meine Krücken am Altare der Heiligen zurückgelassen, ich bin den Weg, den ich mit unsäglicher Beschwerde und mit großen Schmerzen zurückgelegt, gesund und frohen Muthes wieder heimgekehrt — was kann dich jetzt noch so schwer betrüben, daß du das neugefundene Glück deiner Mutter nicht zu theilen vermagst?»

Toni antwortete nichts. Sein Auge flog wieder mit düsterm und schmerzlichem Ausdrucke nach dem rothen Dache auf der Waldhöhe. Der alte Schiffer aber, der am Steuer saß, und Einiges aus der Rede der Frau vernommen hatte, sah sie neugierig an und sagte:

«Wie, Frau Gertrud? Ihr waret in Eichstädt zur Wallfahrt bei Sanct Walburg? O erzählt mir davon! Noch nie war ich dort, und habe

doch schon so viel Wunderbares von der heiligen Stätte gehört, daß ich gar gern einmal etwas recht Genaues und Sicheres darüber erfahren möchte.»

«Ich kann euch den Wunsch nicht verdenken,» erwiederte mit glänzenden Augen Mutter Gertrud; «denn die Herrlichkeit des Ortes für sich ist schon sehr groß und der Wallfahrt würdig, aber die Wunderkraft des heiligen Leichnams ist eine Offenbarung himmlischer Gnade, die alles Andere übertrifft, und wohl nirgends so tief in die Seele eindringt, wie dort. O, ich empfand sie schon, als mein Toni, den ihr da seht, mich den Felsen hinauftrug, auf dem die Kirche gelegen ist! Wie eine stärkende Luft durchdrang es meine schwachen Glieder, und belebte mich mit frohen Hoffnungen. Er brachte mich in die Kirche, und legte mich vor dem Hochaltare nieder, in dem die Gebeine der heiligen Walburgis begraben sind. Viele Unglückliche und Leidende befanden sich an meiner Seite. Jeder trug sein eigenes Elend, aber wir Alle waren in einem Gebete zu Gott gewandt, daß sich das Wunder ergeben möchte, von dem wir sicherlich Hülfe und Genesung erwarteten. Wir beteten lange. Viele Stunden mochten wohl vergangen seyn, ehe uns eine tröstende Verkündigung wurde. Da erhob sich endlich der hochwürdige Bischoff, der mit uns knieend am Boden lag, und mit Worten, die mir ewig in der Seele nachtönen werden, eröffnete er uns, daß das ersehnte Wunder geschehe, daß

der heilige Fluß erfolgt sey. Da hoben wir flehend die Hände empor zu dem hochwürdigen Manne, und jedem gab er seinen heiligen Segen und ein Gläschen des wunderthätigen Oels, das er in einer goldenen Schale aufgefangen hatte. Und wie von einer innern Eingebung ergriffen, nahm ich das Gläschen, und salbte mit seinem Inhalte mein Haupt. Ich betete zugleich mit aller Inbrunst einer Gläubigen, der die Gottheit nahe ist. Da fühlte ich plötzlich, wie meine Glieder neue Lebenswärme durchfloß. Da konnte ich aufstehen ohne Toni's Hülfe, da konnte ich die Krücken niederlegen auf den Altar, und frei von allem Schmerze, frei von der drückenden Lähmung, die so lange meine Glieder unthätig gemacht hatte, konnte ich das Heiligthum verlassen, und mit mir konnten das noch viele Andere, denen die wunderkräftige Heilige im gleichen Augenblicke geholfen hatte. Ich war hingewallt als eine Sieche und Elende; ich kehre zurück als eine Gesunde und Kräftige.» Sie schwieg einige Augenblicke; dann setzte sie noch halblaut, so daß es der Schiffer nicht hören konnte, mit trauriger Stimme hinzu: «Aber mein Toni, mein Toni! Er nimmt nicht Theil an dem Heile, das mir geworden ist.»

«Mutter,» sagte der Jüngling und sein dunkles Auge flammte in düsterer Gluth empor, «ihr zerreißt mir das Herz mit dieser Rede. Bis jetzt habe ich euch verschwiegen, was mich quält im

Innern, aber nun darf ich's nicht länger verheimlichen, da ihr so Arges von mir denkt. Wißt denn, am Tage vor unserer Wallfahrt war ich nach Stahrenberg zum Pfleger beschieden. Ich war mehrere Stunden von euch, aber als ich heimkehrte, sagte ich euch nicht, wo ich gewesen und was mir begegnet sey. Ich wollte euch nicht Kummer und Herzeleid mitgeben auf den Gang, der euch zum Heile führen sollte. Der Pfleger war gut und freundlich, wie immer, und ich sah es ihm an, wie sauer es ihm wurde, mir den harten Bescheid zu eröffnen, der uns von Haus und Hof vertreibt. Ja, Mutter, wir haben den Prozeß verloren gegen Lukas, den Roßtäuscher! Er hat geschworen, daß ihm der selige Vater die Schuld nicht bezahlt habe, und ihr steht nun da als eine Lügnerin, weil ihr ausgesagt, ihr wäret dabei gewesen, als der Schelm sein Geld empfangen.

«Gott war auch zugegen!» versetzte sehr ruhig Frau Gertrud. «Laß ihm das irdische Gut, und schelte ihn nicht. Er hat sein besseres Theil verschworen, und wir müssen ihn bedauern deshalb. Du bist jung und stark, ich bin wieder genesen und voll frischen Muths: wir können arbeiten. Gott segnet das Werk des Fleißigen.»

Toni schien durch der Mutter Rede nicht getröstet. Im Gegentheile verfinsterte sich die Wolke auf seiner Stirn um Vieles. Er preßte die geballten

Hände stark gegen die hölzerne Bank, auf der er saß, und indem sein Blick wieder nach jener Waldhöhe schweifte, sagte er mit gepreßter Stimme:

«Aber Marie! Meine Marie! Ihr Vater, der alte Förster ist ein braver Mann, und hat mir viele Beweise seiner guten Gesinnung gegen mich gegeben, als ich die Jägerei bei ihm erlernt. Er hat mich lieb, aber das Geld hat er doch noch lieber. Ja, Mutter! Ich bin ein recht armer, unglücklicher Mensch, denn das ist gewiß, wegen des verspielten Prozesses wird mir Marien's Vater abgeneigt werden ganz und gar!»

«Armer Toni!» hob mit Thränen im Auge die Mutter an. «Ich glaube selbst, daß es so ist. Der alte Eubinger und dein Vater waren sehr gute Freunde, aber um Geld hätten wir ihn doch nie ansprechen mögen, denn wir wußten, daß in dem Punkte sein Herz so verschlossen war, wie seine Truhe. Ja, ja!» fügte sie seufzend hinzu: «wenn wir nur den Schatz hätten finden können, den dein Großvater selig irgendwo verborgen hat, als auf dem Lande die Reichsacht ruhete, und Krieg und Verwüstung das Eigenthum der Friedliebenden bedrohete.»

«Hat man denn nie eine Spur davon gehabt?» fragte hastig der Jüngling. «O mein Gott, wie könnte uns mit einemmale geholfen werden in unserer Noth, wenn ein glücklicher Zufall das Geld in unsere Hände brächte, das uns doch von Gott und Rechts wegen

gehört. Erzählt mir doch einmal wieder von der Sache, Mutter. Wir haben lange nicht davon gesprochen, und es könnte doch wohl seyn, daß ich jetzt in euern Worten eine Anzeige fände, die mir früher nicht so aufgefallen, als wir noch nicht in solcher Noth gewesen.»

Die Schiffenden befanden sich jetzt an einer der reizendsten Stellen des Sees. Zur rechten Seite hatten sie die anmuthige Insel Wörth mit mehreren freundlichen Gebäuden und einer stattlichen Kapelle, hinter dem kleinen Eilande erhoben sich waldige Anhöhen, zwischen denen die reich angebaueten Kornfelder in ihrer goldenen Fülle tiefe Einschnitte machten; rechts dehnte sich ein minder bergiges Ufer, mit bunter Wiesenpracht, mit freundlichen Dörfern und zierlichen Schlössern auf gewölbten Hügeln hin. Im Hintergrunde ragten ernst die mächtigen Alpen zum Himmel empor. Fernherüber von einer andern Gegend des See's tönte ein Chorgesang weiblicher Stimmen. Man konnte die Sängerinnen, die wahrscheinlich hinter der Insel hinschifften, nicht sehen; allein sie hatten ein Volkslied angestimmt, das dem Jünglinge bis ins Herz drang, da er es oft in glücklichen Stunden aus dem Munde seiner Marie gehört hatte.

«Es war eine schwere Zeit für Bayern,» hob Frau Gertrud an, «als die Reichsacht auf dem Lande lag und Kurfürst Max viele Jahre lang

land- und leutlos in der Fremde umherirren mußte. Ich war damals noch ein halbes Kind, aber ich erinnere mich der Zeit noch recht wohl. Am Aergsten wurden wir von unsern guten Freunden, den Franzosen, mißhandelt und vor ihnen war kein Sparpfennig im heimlichen Verschluß sicher. Dein Großvater galt für einen der wohlhabendsten Männer im Pfleggerichte. Noch ehe der Kurfürst sein Land wieder erhielt, starb er eines jählingen Todes und hatte nur noch so viel Zeit, seinem Sohne zu sagen, daß er seine beste Habe an geheimer Stätte verborgen hätte; als er aber entdecken wollte wo? schloß ihm der Tod den Mund und er nahm das Geheimniß mit in's Grab. Dein Vater war ein rüstiger und arbeitsfroher Mann. Der Verlust des Geldes schmerzte ihn wohl und er that Alles, um es aufzufinden, aber vergebens. Da gab er jeden weitern Gedanken daran auf. Er meinte, es recht wohl missen zu können, da er damals schon die einträgliche Försterstelle hatte, die ihn zu Eubingers Nachbarn und Dienstgenossen machte. Haus und Garten waren ihm als väterliches Erbe geworden. Wir lernten uns in spätern Jahren kennen und heiratheten einander. Du warst unser einziges Kind und wir fühlten uns recht glücklich in unserm stillen häuslichen Leben. Als unserm Nachbarn Eubinger eine Tochter geboren wurde und die Mutter im Kindbette starb, nahm ich mich der kleinen Marie nach Kräften an. Sie wuchs fröh-

lich auf und wir Alten hatten oft unsere Freude daran, wenn ihr Kinder traulich mit einander spieltet und nanntet euch wohl im Scherze Braut und Bräutigam.»

«O ich erinnere mich der Zeit noch recht wohl!» unterbrach Toni die Mutter und das finstere Wölkchen verschwand für einige Augenblicke von seiner Stirn. «Es waren glückliche Tage. Wißt ihr noch Mutter, wie ich an Mariens zwölftem Geburtstage ein Bäumchen in unsern Garten pflanzte und ihm den Namen Mariens Bäumchen gab? Ihr waret zugegen, und der Vater und auch Nachbar Eubinger. Marie hatte eine große Freude darüber und tanzte und sprang um das Bäumchen her, das ich mit Bändern und Blumen bunt geschmückt hatte. Das Bäumchen ist herrlich gediehen und zum schönen Stamm geworden, auch Marie ist herangewachsen in aller Lieblichkeit, aber das Glück jener Zeit ist wohl auf Ewig dahin.»

«Gott lebt noch, mein Sohn;» versetzte tröstend die Mutter. «Er hilft oft vom Himmel herab, wenn auf Erden alle Hoffnung verschwunden scheint. Laß dir weiter erzählen! Unser friedliches Glück wurde häßlich gestört. Es kam wieder Krieg in's Land, Theurung und Elend. Es wurde kein Sold bezahlt und bei der großen Noth, die wir auszustehn hatten, kam deinem Vater wieder das verborgene Geld in den Sinn. Er suchte auf's Neue aller Or-

ten nach, aber sein Bemühn blieb wiederum fruchtlos. Immer doch meinte er, das Geld müsse im Garten vergraben seyn, weil sein Vater im Sterben, als ihm schon die Sprache vergangen gewesen, mit der Hand nach jener Gegend gedeutet habe. Wir gaben den Schatz verloren und in der tiefen Noth, in der wir uns damals befanden, ging dein Vater zum Roßtäuscher Lukas nach Walfartshausen, der von allen Leuten nur der reiche Lukas genannt wurde, und sprach ihn um ein Darlehn gegen billige Zinsen an. Er gewährte uns das Darlehn, aber die Zinsen, die wir zahlen mußten, waren nicht, wie sie ein Christ vom andern nehmen soll. Das Uebrige ist dir bekannt. Du weißt, wie wir uns nach dem Kriege durch Fleiß und Arbeit wieder erholten, so daß wir dem Lukas die Schuld abtragen konnten, du weißt, wie er das nach deines Vaters Tode, und da sich der Schein für den Empfang des Geldes nirgends gefunden, vor Gericht geläugnet und nun gar abgeschworen und sich um sein künftiges Heil und Seligkeit gebracht hat.»

«Aber, Mutter,» sagte nachsinnend Toni, hat denn der Vater selig nie im Garten nachgegraben?»

«Freilich, mein Sohn;» entgegnete Frau Gertrud. An allen Stellen, die nur ein wenig verborgen lagen und von denen man vermuthen konnte, sie wären zur Verheimlichung einer so wichtigen Sache erwählt worden, hat er das Unterste zu Oberst ge-

kehrt. Nichts wurde gefunden. Das väterliche Erbe war und blieb für ihn verloren.»

«Sonderbar!» versetzte Toni und versank in ein tiefes Nachdenken, das seine Mutter, in der unter dem Gespräche manche traurige Erinnerung aus frühern Zeiten erwacht war, nicht weiter störte. Sie hatten jetzt die Insel umschifft und waren nicht weit mehr von dem Punkte entfernt, wo sie zu landen gedachten. Hinter der Insel kam jetzt das Schifflein mit den Sängerinnen hervor, allein es war jetzt noch zu weit entfernt, als daß man die fröhlichen Mädchen hätte erkennen können. Auch befanden sich die beiden zurückkehrenden Wallfahrer in einer Stimmung, die einer leeren Neugierde keinen Raum gab.

Beide Nachen kamen von den verschiedenen Richtungen dem gemeinsamen Landungspunkte immer näher. Schon konnte man das Lachen der Mädchen und einzelne Stellen ihres Gesanges unterscheiden.

«Mein Schatzel ist ein lustig Blut,
Und gar ein treues Herz;
Mein Himmel! blieb er mir nicht gut,
So litt' ich bittern Schmerz.

Ich trag ein Kränzel in dem Haar,
Ein Band er auf der Brust;
Das Kränzel seinem Garten war,
Das Band war meine Lust.»

So sangen die Mädchen, als die beiden Fahrzeuge am Ufer zusammentrafen und ihr heiteres Lied erweckte Mutter und Sohn aus dem düstern Hinbrüten. Sie sahen zugleich auf, sie erkannten Nachbarinnen und Bekannte, und Frau Gertrud wurde beim Aussteigen von diesen umringt, mit tausend Grüßen willkommen geheißen und nach ihrem Wohlergehn befragt. Sie mußte das Wunder, das Gott durch Sanct Walburg an ihr gethan, berichten, sie mußte den theilnehmenden Mädchen wiederholen, was diese nicht gleich verstanden oder was ihnen gar zu merkwürdig erschien.

Ein Mädchen war den Uebrigen vorgeeilt, und hatte schon den Wiesenpfad, der nach der Waldhöhe hinauf führte, erreicht, ohne sich umzusehn, und Frau Gertrud und ihrem Sohne einige Aufmerksamkeit zu beweisen. Sie war schlanker gebaut, als die Uebrigen, ihr Tritt war leichter und anmuthiger, ihr Anzug sorgfältiger und zierlicher. Toni's Herz schlug hoch auf, als er die feine Gestalt erblickte. Er hätte sie unter Tausenden erkannt. Es war Marie, seine Marie! Ein Blick ihres sanften blauen Auges hatte ihn getroffen, als er ans Land stieg. Sie hatte ihn und die Mutter erkannt, das sagte die plötzliche Röthe, die, wie eine dunkele Rose, auf ihre Wangen trat. Warum aber scheuete sie sich, ihnen zu begegnen? Warum entfloh sie, als sie die treue Pflegerin ihrer Kindheit gewahrt, als sie ihn gesehen, dem sie

so herzlich gut war, wie er das ganz gewiß wußte? Dieses Räthsel mußte gelöst seyn, und während Frau Gertrud sich in Gesellschaft der gutmüthigen Mädchen langsam fortbewegte, eilte Toni mit Schritten, welche Sehnsucht und liebevolle Unruhe beflügelten, seiner Marie nach.

Sie hörte seine Schritte hinter sich, sie hörte, wie er sie bei Namen rief, aber sie sah sich nicht um, und ging immer rasch vorwärts.

«Marie, ich bin es ja!» rief Toni odemlos, als er sie erreicht hatte, und ihr nun zur Seite bleiben konnte. «Ich und die Mutter kommen von Eichstädt zurück. Die Mutter ist gesund worden, und hat ihre Krücken weggeworfen, aber ich bin krank tief im Herzen, denn ich sehe, du willst mich nicht mehr kennen, und magst nichts weiter wissen von dem armen Toni.»

Er schwieg und harrte einer Antwort. Das Mädchen aber beschleunigte, ohne ein Wort zu entgegnen, ihre Schritte. Sie hatte die Blicke niedergeschlagen, ihr liebliches Antlitz war tief ins Brusttuch herabgebeugt. Toni wurde von tausend Zweifeln gequält. Er wußte nicht, ob sich ihre Liebe in Widerwillen verkehrt, ob er ihr gleichgültig geworden, ob sie irgend einen ungegründeten Verdacht gegen ihn hege, oder was sonst zu diesem seltsamen Betragen Anlaß geben konnte.

«Hat sich denn die Welt verändert und du mit

ihr, Marie?» hob er auf's Neue an, indem er ihre Hand ergreifen wollte, die sie ihm aber mit einer raschen Bewegung entzog. «Du fliehst vor mir und meiner Mutter, du verweigerst mir beim Wiedersehn nach schmerzlicher Trennung deine Hand, du wendest deine Augen ab und willst mir nicht einen freundlichen Blick schenken. Du warst mir doch immer so gut, als ein kleines Kind, und auch später, noch vor einem Monate. Aber nun ist mit einemmale Lieb' und Treue dahin und du wirst nun wohl denken, wie dein Vater, der gewißlich von dem armen Toni, der sein letztes Habe vor Gericht verspielt hat, nichts mehr hören mag.»

Unter diesen zärtlichen und zugleich vorwurfsvollen Aeußerungen Toni's hatten sie die Anhöhe, an der sich die Wiese hinaufzog, erstiegen und traten jetzt in die dämmernden Laubgänge des Waldes. Hier waltete in Zweigen und Aesten ein munteres lebendiges Treiben der Waldvögel. Der Kuckuk rief seinen selbstsüchtigen Spruch, die Grasmücke sang ihr heiteres Lied, die Nachtigall vermehrte durch ihren melancholischen Gesang die weiche Stimmung, die Marien ohnehin schon ergriffen hatte und keine andere frohe Empfindung in ihrer Seele aufkommen ließ. Sie war einem Kampfe widerstreitender Gefühle hingegeben. Es that ihr so gar wehe, den guten Toni, den sie von ganzem Herzen lieb hatte, betrüben zu müssen, aber ihr kindliches Gefühl erlaubte

ihr zugleich nicht, dem strengen Gebote des Vaters, der ihr erst vor wenigen Tagen befohlen hatte, den Toni zu meiden, entgegen zu handeln. Sie wußte sich in dieser Lage nicht zu helfen, sie schwankte zwischen Liebe und Gehorsam. Als aber Toni jenen schweren Vorwurf aussprach; da konnte sie nicht länger die mächtigere Empfindung in ihrem Herzen bewältigen. Thränen brachen aus ihren Augen und strömten über die glühende Wange herab. Sie erhob die trüben Blicke jetzt zu Toni, der ängstlich bewegt auf die Weinende schauete, und sprach mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme:

«Du bist wohl sehr hart gegen mich, Toni, und ich hätte dir nimmer zugetraut, daß du mich für so schlecht halten könntest, wie du thust. Ich sollte Geld und Gut lieber haben, als dich? Ich sollte dich und deine Mutter verleugnen, die so Viel an mir gethan hat, weil ihr den Prozeß verloren habt und nun arme Leute geworden seyd? O Toni, womit habe ich das verdient an dir? Wie kannst du zweifeln an meinem Herzen, an meiner Dankbarkeit zu deiner Mutter, an meiner Liebe zu dir? Aber du sollst Vater und Mutter ehren. So heißt Gottes Gebot und das geht über Alles, über das eigene Glück, über Liebe und irdische Freude.»

Sie hemmte, indem sie diese Worte mit der feurigen Erregung sprach, die ein schuldloses Bewußtseyn in ihr hervorbrachte, ihre Schritte. Sie blickte

durch Thränen den Jüngling mit dem Ausdrucke inniger Zärtlichkeit an, die sich aber auch schon in eine schwere Entsagung ergeben hat. Sie reichte ihm jetzt die Hand, die sie ihm früher verweigert, sie versuchte ihn anzulächeln, ihr ganzes Wesen stimmte den Jüngling zur Reue über den Vorwurf, den er ihr im Uebermaße seines Kummers gemacht hatte.

«Wie,» sagte er jetzt und der Ton seiner Stimme zitterte, «dein Vater ist Schuld, daß du mich so tief betrüben mußtest? O Marie, verhehle mir nichts! Laß mich das Uebel ganz erkennen, das mich bedroht. Ich habe ohnehin wenig Hoffnung mehr für die Zukunft, ich ahne was du mir sagen wirst, ich kenne ja deinen Vater und kann mir wohl vorstellen, daß der reiche Eubinger den armen Toni nicht zum Eidam haben mag.»

«Ach, Toni,» entgegnete Marie. Das ist noch nicht das Schlimmste! Ich soll dich lassen, das ist schon hart, aber ich soll einen andern freien, das ist noch härter.»

Starr und bleich stand der Jüngling vor dem Mädchen. Er konnte nicht sprechen, aber sein Aussehn verkündigte den Sturm in seiner Seele. Marie erschrack, als sie ihn ansah und in diesem Zustande erblickte. Sie ergriff ängstlich mit beiden Händen seine Rechte, weinte heftiger und sagte in bittendem Tone:

«Toni, lieber Toni, ich kann ja nichts dazu:

gewiß und wahrhaftig nicht. Meister Lukas kam zum Vater und hatte Viel mit ihm zu besprechen und zu verhandeln bei verschlossenen Thüren. Als er fortgegangen war trat der Vater zu mir heraus mit einem gar frohen Gesicht, er nahm die Pirschbüchse von der Wand, die ihm der Kurfürst auf der Jagd verehrt, da er einst einen guten Schuß gethan, und gab sich damit ab, sie blank und rein zu putzen, was er nur in einer sehr heitern Gemüthsstimmung an der Art hat. Er sprach nichts, während er sich hiermit beschäftigte; als er aber fertig war und das Gewehr wieder an seine Stelle gehängt hatte, kam er zu mir und sah mich lachend an, wie einer, der etwas recht Gutes zu melden hat. «Mädel!» sprach er dann, «dein Glück ist gemacht. Es ist gekommen, wie ein Blitz, der einschlägt, unerwartet und ungerufen. Du bist eine Braut und in sechs Wochen Frau Lukas, das heißt: eine Frau, die ihre zehntausend Gulden in schweren Thalern in der Truhe hat.» Ich war so sehr erschrocken, daß ich kein Wort erwiedern konnte. Die Spindel aber fiel mir aus der Hand und der Vater mußte wohl bemerken, was in mir vorging, denn sein frohes Gesicht wurde plötzlich finster und er sagte, indem er sich entfernte: «Ich denke, du weißt dein Glück zu schätzen! Die Sache ist abgemacht: ich habe dem Lukas mein Wort gegeben.»

«Und du — du wirst ihn heirathen?» fiel Toni hastig ein.

«Muß ich denn nicht?» versetzte seufzend das Mädchen. «Der Vater wills haben und Elternwille ist Gottes Wille.»

«Leb wohl, Marie, leb wohl auf Ewig!» sagte bitter und verbissen der Jüngling.» Ich glaubte schon arm zu seyn, aber es war nur ein Wahn, und jetzt erst bin ich's geworden. Der Lukas ist mir einmal zum Unglücke geboren für mein ganzes Leben. Vergiß mich, Marie, vergiß mich ganz und gar! Vergiß, wie wir als Kinder freundlich mit einander gespielt, wie wir uns nachher innig geliebt und tausend schöne Plane für die Zukunft entworfen haben. Denk, daß der Toni nimmer auf der Welt gewesen ist. Leb wohl, Marie. Leb wohl auf Ewig!»

«Um Gott, Toni!» rief Marie jammernd dem jungen Manne nach: «Du wirst dir doch kein Leid anthun?»

Er aber war schon in's Gebüsch verschwunden. Marie vernahm, indem sie nachlauschte, noch einige Augenblicke seine flüchtigen Schritte, dann ward Alles still und ruhig, und sorgenvoll schritt das Mädchen der väterlichen Wohnung zu.

Toni hatte seinen Weg auf's Gerathewohl durch das Dickigt genommen. Er befand sich in jener beklagenswerthen Gemüthsstimmung, in der dem Unglücklichen Alles gleichgültig erscheint und in der doch

sein Herz eben über den Verlust dessen, was er am Theuersten hält, im tief Innersten betrübt und zerrissen ist. Er kam, er wußte nicht wie, bei dem freundlichen Waldhäuschen an, das er und seine Mutter bewohnten. Der Anblick des befreundeten Obdachs, der bekannten Umgebung, in der er so manches Glück, so manche Lust gefunden, erweckte ihn aus seiner Stumpfheit und erfüllte ihn mit tiefer Wehmuth. Er blieb stehen, er sah mit trübem Blicke die laubigen Linden an, die seine Voreltern gepflanzt, das Gärtchen, von dem ein Theil hinter dem Hause sichtbar war, den kleinen Bach, der vom Gebirge herab an der Wohnung vorüberfloß. Alles dünkte ihm ein trauriges Ansehn zu haben, Alles schien ihm ein wehemüthiges Lebewohl auf die nahe Trennung zuzurufen. Er suchte sich zu ermannen, aber den Gedanken an Marien, die er nun verlieren sollte, konnte er nicht entfernen. Sein Auge fiel auf das Bäumchen, das er einst an ihrem Geburtstage gepflanzt. Es ragte jetzt mit seiner Krone über das Buschwerk empor, das den Garten umgab. In seinen Zweigen sang die Grasmücke ein heiteres Lied, das unserm Toni bei den Gefühlen, die jetzt in ihm rege waren, wehe that.

«O Marie, wie hätte ich hier so glücklich mit dir seyn können!» seufzte er tief auf. Er ging dem Glücke nachträumend, das ihm hätte werden können und das er nun verloren geben mußte, der abgelege-

nen Gartenpforte zu, von der ein Pfad hinauf in das Waldgebirge führte. Die Rosen blühten in der Hecke des Gartens. Wie oft hatte er nicht hier einen Strauß für seine Marie gepflückt! Das war nun vorbei! Der Brautkranz, der bald ihr Haar schmücken sollte, galt dem Bunde mit einem andern, mit einem Manne, der ein so frommes und gutes Kind, wie Marien, nur unglücklich machen konnte.

In diesen traurigen Gedanken wurde Toni plötzlich durch ein Geräusch in seiner Nähe gestört. Er sah auf und bemerkte zu seinem großen Erstaunen einen Menschen, der über die Umzäunung seines Gärtchens zurückstieg, und irgend ein verdächtiges Unternehmen dort beabsichtigt haben mochte. Toni verdoppelte seine Schritte. Der Mensch sprang von der Hecke herab, zugleich stand Toni vor ihm, und erkannte nun in dem verdächtigen Eindringlinge den Roßtäuscher, seinen Gegner und Nebenbuhler. Meister Lukas — wie er allgemein in der Gegend genannt wurde — war zu Boden gefallen und konnte sich bei seiner unbehülflichen Leibesbeschaffenheit nicht schnell genug aufraffen, um dem Jünglinge, der mit drohender Gebehrde vor ihm stand, zu entgehn. In einem andern Augenblicke hätte Toni wohl über den kleinen runden Mann mit dem dicken, kürbisartigen Kopfe lachen müssen. Seine Augen waren weit aus ihren Höhlungen hervorgetreten, Schreck und Angst malten sich in seinen Zügen, während er

diese Gefühle unter einem dummdreisten Grinsen zu verbergen suchte, das den gefürchteten Toni besänftigen sollte. Meister Lukas trug in der Regel ein freundliches Antlitz zur Schau und bestrebte sich, eine Gutmüthigkeit an den Tag zu legen, die seinem Herzen fremd war. Man hätte durch diese Larve getäuscht werden können, wenn nicht eine Stelle zwischen seinen buschigten Augenbraunen, wo sich ein Knäuel seltsamer und unbeweglicher Falten zeigte, dem Menschenkenner wie eine finstere Gewitterwolke, hinter der sich ein böses Gemüth verbirgt, erschienen wäre. Meister Lukas mochte lachen und freundlich thun, wie er wollte, dieser warnende Zug blieb unverändert.

«Gott grüß' dich, Schatz!» rief er dem Jüngling zu, ehe noch dieser ihn anredete. «Bist glücklich wieder heimkommen mit deiner Mutter, der wackern Frau? — Nun, so ist's recht! Bist ein braves Kind, und wirst Gutes erleben an dir, hab' mir mein künftiges Eigenthum da drinn ein Bissel besehn. Sieht schlimm aus, und wird viel Geld kosten, ehe es in Stand kommt, so daß ich es beziehn kann mit meiner jungen Frau.»

«Wie?» sagte Toni, dessen zornige Wallung durch Lukas letzte Worte vermehrt wurde; «Ihr habt euch unterstanden, in unsere Wohnung einzubrechen?»

«Einbrechen? Dummer Schnack!» erwiederte Meister Lukas, der sich während jener frühern Rede erhoben hatte, und nun wieder auf seinen Füßen

stand. «Uebermorgen gehört ja die ganze Geschichte mir, und ich werde doch wahrhaftig nicht einbrechen in mein eigenes Haus. Schatz, du bist ein armer Teufel geworden, aber es ist mein Seel'! nicht meine Schuld. Das Recht will Recht haben, und was recht ist, muß ein rechtlicher Mann eingehn. Nun hat mir der Pfleger mein Recht zugesprochen, und, so leid wie mir's thut, so muß ich doch nun dir Haus und Hof abnehmen, denn ich thäte sonst unrecht, und Sünde mag ich mein Tage nicht auf mich laden.»

«Euer Recht, sagt ihr?» versetzte der Jüngling mit Bitterkeit. «Freilich habt ihr geschworen, daß euch die Schuld noch nicht bezahlt wäre, aber Alles, was beschworen wird, ist nicht immer wahr, und meiner Mutter Wort gilt mir mehr, als euer theuerster Eidschwur.»

«Schatz!» entgegnete mit einem häßlichen Lachen Meister Lukas, «deine Mutter ist eine brave Frau, und ich halte sie hoch in Ehren. Aber was die Bezahlung des Geldes betrifft, so hat ihr die Einbildungskraft, die immer sehr lebhaft in ihr war, einen häßlichen Streich gespielt. Sicherlich hat sie geträumt von dem Gelde, und hernach den Traum für wahr und wirklich gehalten. Ich verzeihe ihr aber von Herzen den Irrthum, denn ein guter Christ darf nicht grollen. Lebe wohl, Schatz! Ich habe zu thun unten am See. Bleib mir gut, und wenn ich dir dienen kann in irgend einer Sache, so geschiehts gern und von Herzen.»

Mit diesen Worten entfernte er sich, Toni verfolgte ihn nicht. Er war zu tief betrübt, als daß der Gedanke in ihm hätte aufsteigen können, demjenigen, den er als seinen schlimmsten Feind betrachten mußte, ein Uebel zuzufügen. Auch sah er in diesem Augenblicke seine Mutter aus dem Walde hervortreten, die frohbewegt und mit glänzenden Blicken auf das Häuschen zueilte, das ihr so manche Erinnerung theuer machte, und dessen naher Verlust ihr jetzt nicht in den Sinn kam. Toni ahnete ihre Empfindungen, und wurde deshalb nur noch trauriger.

«Sie täuscht sich, die liebe Mutter!» sagte er leise für sich. «Wie grausam wird sie in dem schönen Traume gestört werden.»

Er mochte ihr jetzt nicht unter die Augen treten, um durch seinen Kummer, den er nicht zu verbergen vermochte, sie nicht so bald der süßen Täuschung zu entreißen. Langsam ging er durch die Waldpforte in den Garten. Hier warf er sich unter Marien's Bäumchen nieder, und blickte, ohne eine bestimmte Gedankenrichtung, immer trüben Gefühlen hingegeben, in die Blätter und Blüthen. Es war ein Pfirschbäumchen, damals noch das einzige und eine Seltenheit in der rauhen Berggegend. Er hatte es sorgsam gepflegt, geschützt und verwahrt gegen Sturm und Wetter. Es trug gerade eine Fülle lieblicher Blüthen. Wie rosige Sternchen strahlten sie auf dem blauen Himmelsgrunde, und die jungen grünen Blätt-

chen gaben dem Anblick etwas Freundliches, das auch zu Fröhlichkeit und frischer Hoffnung aufrief. Für Toni aber blieben sie ohne Bedeutung. Zu tief hatte der Schmerz in seine Seele gegriffen.

Lange ruhete Toni unter dem Bäumchen. Da rief ihn seine Mutter bei Namen. Dieser Ruf machte eine besondere Wirkung auf ihn. Es war, als käme er vom Himmel, und ermahne ihn, sich zu fassen, und in frischer Lebensthätigkeit Trost und Freude für sein sturmbewegtes Herz zu suchen. Er sprang rasch auf, er schüttelte die dichten Locken aus seinem Antlitze. Heiterer blickte er Marien's Bäumchen an, und in seiner Seele sprach es: «Du bleibst mir doch, dich nehme ich mit mir, wohin ich auch gehe, die liebe Erinnerung an sie und an meines Lebens schönste Zeit.»

Er ging im Geiste gestärkt in das Haus, und half hier der rührigen Mutter ordnen und herstellen, als sey und bleibe die freundliche Wohnung ihr Eigenthum, und könne ihnen nimmer entrissen werden. Jetzt schien ihm auch Alles außerhalb anders, als vorher. Der Gesang der Vögel ermunterte ihn, der grüne Wald sah ihn traulich an: Alles dünkte ihm den Ausdruck einer Liebe zu tragen, die ihn ewig fesseln, und an der alten Wohnstätte halten müsse.

Frau Gertrud war sehr erfreut über diese Umwandlung. Sie maß sie der nun erwachten Freude über ihre Genesung bei, und segnete im Innern den lieben Sohn. Ein Gemüth, wie das ihrige, das in

Ruhe und Klarheit lebt, hat die Leidenschaften hinter sich gelassen, und vermuthet sie auch nicht in der Seele Anderer.

Der Tag ging friedlich und still vorüber. Gegen Abend nahm Toni seine Büchse zur Hand, um in den Wald zu gehn. Er hatte noch aus der Zeit, wo er beim Förster Eubinger in der Lehre gestanden, die Erlaubniß von diesem, im Forste zu jagen, nur unter der Bedingung, daß er alles erlegte Wild in die Försterei abliefern müßte. Es ward ihm noch wohler und seelenkräftiger im Walde. Er konnte Marien nun entschuldigen, ja! Sie stand selbst gerechtfertigt und als ein entsagendes, gehorsames Kind noch liebenswürdiger vor seinen innern Blicken. Die Einsamkeit und die Stille, welche ringsum herrschten, theilten seinem Gemüthe ihren Frieden mit.

«Ich habe ja eine Mutter, für die ich noch schaffen muß.» Dachte er und nahm sich vor, dem Unglücke entgegenzustehn mit allem Ernste und aller Kraft.

Er war schon weit in den Wald vorgeschritten, ohne daß ihm irgend etwas Besonderes begegnet wäre, als plötzlich rauhe Männerstimmen, die im Streite begriffen schienen, zu seinem Ohre drangen. Er blieb stehn, um besser hören zu können. Da erkannte er die Stimme von Mariens Vater, der sehr heftig und in zorniger Weise sprach. Er lauschte schärfer, er vernahm Schimpf- und Drohworte: der Förster befand sich in

irgend einer Bedrängniß, in einem Kampfe mit andern Männern, in dem er, allem Anscheine nach, im Begriffe war, zu unterliegen.

«Memmen und Schufte!» hörte er diesen jetzt rufen. «Zwei über Einen, ist das Manier und Recht? Wäret ihr ehrliche Waidmänner, so käme einer nach dem andern, so aber seyd ihr Strolche und Strauchdiebe, die dem Galgen nicht entgehn werden.»

Mit Blitzesschnelligkeit durchbrach Toni das Gebüsch, und war in wenigen Augenblicken auf dem Kampfplatze. Da sah er Mariens Vater am Boden liegen, und zwei verdächtig aussehende Männer über ihm, die bemüht waren, ihm seine Büchse zu entreißen, und den Hirschfänger mit dem silbernen Griffe sich zuzueignen. Der kräftige alte Mann erwehrte sich noch tapfer seiner räuberischen Gegner. Ob er gleich am Boden lag, und einer der Männer ihm auf der Brust knieete, so hielt er doch sein Jagdgewehr mit der linken Hand so fest, daß sein Bedränger es ihm nicht abringen konnte; mit der Rechten suchte er die Versuche dessen zu vereiteln, der ein Gelüst nach seinem Hirschfänger hatte.

«Ich will dich schon bändigen!» schrie dieser jetzt ingrimmig, und zog ein blankes Messer hervor. Es war noch hell genug, daß Toni die Mordlust in den Augen des Räubers erkennen konnte. Kein Augenblick war zu versäumen.

«Ich bin da, Meister Enbinger!» rief er mit

Donnerstimme und sprang, den Kolben seiner Büchse nach den Häuptern der Bösewichter schwingend, auf diese zu. Aber seine Erscheinung reichte schon hin, sie in die Flucht zu treiben, und es bedurfte seiner That nicht. Sie entwichen so eilig, daß Toni in dem einen nur eine lange hagere Gestalt in einem anschließenden schwarzen Wammse und eben solchen Unterkleidern erkennen konnte. Er folgte ihnen nicht. Er hielt es für besser, dem Greise, der müde und erschöpft am Boden lag, beizustehn.

«Du bist's!» sagte verdrießlich und gedehnt der Förster, indem er sich an Toni's Hand emporhalf. Es war ihm unangenehm, jetzt einen so wichtiger Dienst von dem Jünglinge erfahren zu haben, den er, wie er wohl wußte, im Begriff war auf das Tiefste zu betrüben. Um seinem Unmuthe Luft zu machen, begann er auf die entflohenen Strauchdiebe zu schelten. «Die Schelme, die!» rief er sehr eifrig. «Ist das eine Kunst, zwei über einen? Wilddiebe hätten nicht so verfahren, denn die haben im Walde und auf der Jagd doch eine Art von Ehrgefühl eingesogen. Sie haben mich hart niedergeworfen und geschlagen, die Buben!» sprach er milder, aber immer doch in einem Tone, der den innern Aerger verrieth. «Du mußt mir schon deinen Arm leihen, Toni, und mich bis an mein Haus führen. Mein Seel! Sie haben mir doch ein Prachtstück genommen, ohne daß ich es bemerkt im Ringen mit

ihnen. Mein silbernes Pulverhorn. Zwölf Kronen werth unter Brüdern, ein altes Erbstück in der Familie.»

Immerfort scheltend und schmähend hinkte er an Toni's Arm seiner Wohnung zu. Der Jüngling war von neuer Hoffnung belebt. Er hatte den Vater Marien's aus drohender großer Gefahr befreit, er konnte mindestens erwarten, das liebe Mädchen heute noch einmal zu sehen und zu sprechen. Aber er täuschte sich in seiner Erwartung. Als der Alte mit ihm an der Thüre seines Hauses angelangt war, blieb er plötzlich stehn und sagte sehr ernst zu Toni:

«Bis hieher und nicht weiter! Ich weiß wohl, Toni, daß ich dir großen Dank schuldig bin, aber in mein Haus kann ich dich darum doch nicht einführen. Ich muß es auf eine andere Weise wett zu machen suchen. Wenn einmal mein Mädel fort ist, wenn sie Lukas, dem ich sie angelobt, heimgeführt hat als seine Hausfrau, dann komm zu mir, dann sitz' an meinem Tische als mein Gast, dann verweile unter meinem Dache so lange wie du willst. Bis dahin Gott befohlen!»

Ohne Weiteres trat der Förster in sein Haus und verschloß hinter sich die Thüre. Betäubt stand Toni da. Eine solche Härte überraschte und erbitterte ihn. Er sah mit erwachendem Widerwillen das Haus an, in dem er so viele glückliche Stunden verlebt hatte, das ihm in seiner Kindheit wie ein zweites Elternhaus erschienen war, in dem Diejenige

weilte, die er so unbeschreiblich liebte und nimmer aufhören konnte zu lieben. Jetzt war ihm die Thüre dieses Hauses unzugänglich. Seine Erinnerungen wurden zu quälenden Gefühlen, seine Liebe wurde in dem Schmerze der nothwendigen Entsagung für ihn ein Quell des Grames, der Mann, den er kindlich geliebt und geehrt, hatte ihn grausam und hart von sich gestoßen wie einen Bettler.

«Fahre wohl, Glück!» sagte er verbissen und blickte, ohne von der Stelle zu gehen, das Haus an. «Ich dachte wohl anders von diesem Orte zu scheiden: als ein Sohn vom Hause und mit der lieben Marie und daß ich immer wiederkehren dürfte, wann ich wollte! Aber es soll nicht so seyn.»

Da hörte er aus der Stube des Erdgeschosses, deren Fenster erleuchtet waren, eine liebe Stimme, die ihm in's Herz drang. Sie zog ihn hin mit Allgewalt. Leise ging er zum Fenster, trat auf die hervorragende Mauer und sah in's Zimmer. Da saß hinter dem Tische Marie, das sanfte Angesicht mit beiden Händen bedeckt. Sie weinte und schien der tiefsten Traurigkeit hingegeben. Meister Eubinger's hagere und starkknochige Gestalt erblickte er in dem Lehnsessel, in dem jener Abends gewöhnlich der Ruhe pflegte. Der Förster sprach laut und heftig und begleitete seine Worte mit hastigen Bewegungen.

«Er hat mir freilich das Leben gerettet,» hörte

Toni den Alten sagen, «aber ich hätte das auch gethan in einem solchen Falle und wäre nachher mit dem bloßen: bedanke mich! zufrieden gewesen. Christenpflicht will keinen Lohn und übt sich um ihrer selbst willen. Klage und weine nicht, Marie! Du thust mir wehe damit und änderst doch nichts! Der Lukas ist einmal dein Bräutigam und eben aus Liebe zu dir habe ich dich ihm zugesagt. Er bezieht mit dir Toni's Haus, das ihm zugefallen ist von Rechtswegen, und du kannst mich dann pflegen in meinen alten Tagen und in meiner Nähe seyn. Das ist eine Bedingung zwischen Lukas und mir, das ist die Haupturſache, warum ich dich an ihn vergeben habe. Der Toni, der arme Schelm, muß ja doch nun hinauswandern in die Fremde und muß sich und der Mutter erst ein Plätzchen suchen, wo sie Aufenthalt finden. Denk nicht mehr an ihn! Denk, er sey gestorben oder habe eine Andre lieber gewonnen, als dich. Ich meine es gut mit dir, ich habe Alles zu deinem Besten geordnet!»

Er hatte die letzten Worte mit ungewöhnlicher Milde gesprochen. Die Tochter war ihm sehr lieb und diese Liebe brach jetzt durch sein rauhes Aeußere hervor. Marie weinte heftiger. Toni konnte es nicht länger mit ansehn; die Gefühle, die ihn ergriffen hatten, drohten ihm die Brust zu zersprengen. Er stieg von der Erhöhung herab und entfernte sich mit eiligen Schritten.

«Also wenn ich das Häuschen behalten könnte in seiner Nähe,» sagte er für sich hin, «so wäre ich ihm auch wohl lieb als Eidam? Ja, wer jetzt wüßte, wo der Schatz des Vaters liegt? Hätte ich den in Händen, so ließe sich wohl noch Alles ausgleichen und Meister Lukas müßte zurücktreten, denn Mariens Vater hätte mich doch lieber, als ihn, wenn ich Geld und Gut besäße.»

In trübes Sinnen verloren ging er den Waldpfad hinab, der an das Ufer des See's führte. Eine kühle Luft wehete ihm entgegen und erfrischte ihn. Er sah die Glühwürmer im Grase und dachte, daß solche Lichtpunkte auch wohl wieder in sein frühe verfinstertes Leben treten könnten. Er hörte Mariens Lieblingssängerin, die Nachtigall, ihr schwermüthiges Lied singen, er träumte das liebe Mädchen an seine Seite, und über diese Täuschung vergaß er des Schatzes, der ihm in seiner Noth hätte helfen können.

Unten am Stahrenberger See stand damals ein Wirthshaus, das wegen der guten und billigen Bedienung, die von den freundlichen Wirthsleuten geleistet wurde, häufig von den Bewohnern des Ufers und der nächsten Gegend besucht wurde. Auch am heutigen Abende war hier eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Die treuherzige Offenheit des bayrischen Landvolks zeigte sich hier auf mannigfache

Weise. Man sprach ohne Rückhalt über seine eigenen Verhältnisse, wie über die Welthändel. Am Meisten doch verbreitete sich das Gespräch über die letzte Kriegszeit, über das, was jeder in dieser gelitten und ausgestanden, was er kühn und muthig gewagt hatte. Die späte Abendstunde mahnte viele der Gäste zum Heimgange. Es wurde leer im Wirthszimmer, und zwischen den vereinzelten Anwesenden begann die Unterhaltung zu stocken.

Da öffnete sich die Thüre, und herein trat keuchend der wohlbeleibte Meister Lukas. Ihm folgte ein Fremder, dessen seltsamer, hier zu Lande ungewöhnlicher Anzug, so wie sein ganzes auffallendes Aeußere, die Aufmerksamkeit der übrigen Gäste in Anspruch nahm. Es war ein sehr großer Mann von einer wahrhaft abschreckenden Magerkeit. Sein Kopf zeigte eine vollständige Glatze, ein ödes Feld, ohne einen Sprößling. Besonders unangenehm erschien jedem das lange, erdfahle und eingefallene Antlitz, aus dem, über eine spitz hervorstehende Nase hinweg, zwei kleine dunkele, sehr lebhafte Augen blitzten, die den, welchen sie trafen, zu durchboren schienen. Sein Anzug bestand aus einem schwarzsammetnen Wamms, aus eben solchen Unterkleidern und einem kurzen Mantel von rothem Tuch. Auf dem Kopfe trug er ein Käppchen von eben diesem Zeug. Er nahm es beim Eintritte in das Zimmer ab, und befestigte es an einem Strick, der ihm als Gürtel diente. In der

Hand trug er eine lange schwanke Gerte, deren Bestimmung niemand von den Anwesenden zu deuten wußte. Sie war weiß abgeschält, zu dünn um zu einer Stütze oder zur Vertheidigung zu dienen, und für ein bloßes Spielwerk wurde sie von dem Unbekannten mit zu großer Wichtigkeit behandelt. Er legte sie vorsichtig auf einen hohen Schrank, und bat in verständlichem, aber fremdartig ausgesprochenem Deutsch die noch gegenwärtigen Gäste, dieses Stäblein, in dem eine gar wundersame Kraft enthalten sey, nicht zu berühren.

Meister Lukas benahm sich gegen ihn mit einer Artigkeit und Ehrfurcht, die Jedem als eine höchst seltene Sache bei dem Roßtäuscher vorkam. Er nannte ihn Doctor Gaetano, setzte ihm, was die andern Gäste noch mehr erstaunte, statt des hier gangbaren trefflichen Bieres, Wein vor, und bestellte bei dem Wirthe eine Abendmahlzeit, die den einfachen und mäßigen Landleuten wie ein verschwenderisches Festtagsmahl erschien. Der Roßtäuscher war wenig beliebt. Man traute seiner prunkenden Gutmüthigkeit nicht, man flüsterte sich allerlei Geschichten von ihm zu, in denen er nicht die ehrenwertheste Rolle spielte, man war jetzt besonders auf ihn erbittert, weil er die arme Mutter Toni's aus ihrem Eigenthume verdrängte. Die Gäste, in deren Nähe er sich niederließ, rückten weit von ihm hinweg. Ihre Mienen nahmen einen finstern Ausdruck an, und sobald sie ihre Kannen geleert

hatten, beeilten sie sich, ein Haus zu verlassen, in dem ihnen die Gegenwart eines so widerwärtigen Mannes einen häßlichen Zwang auflegte.

Der Roßtäuscher sah ihre Entfernung nicht ungern. Er hatte mit dem Fremden Manches zu besprechen, wobei er keine Zeugen wünschte. Er schenkte seinem Gaste fleißig ein, und dieser verschmähete die Gabe nicht, sondern leerte vielmehr auf jeden Zug eins der großen, becherartigen Gläser. Gleiche Ehre, wie dem Getränke, ließ er den Speisen widerfahren, die von der geschäftigen Wirthsfrau in Hülle und Fülle aufgetragen wurden. Der Fremde aß mit einem Heißhunger, der sogar die Verwunderung des gastfreien Roßtäuschers erregte, obschon dieser selbst an Speise und Trank ein Ansehnliches zu sich zu nehmen vermochte. Es schien, als habe sein Gast mehrere Tage lang gefastet und wolle nun auf einmal sich für diese Enthaltsamkeit entschädigen. Während er dieses Geschäft betrieb, sprach er nur einzelne Worte: ein Ja oder ein Nein, wie es die Fragen des Meister Lukas erheischten. Auf Mehreres ließ er sich nicht ein, sondern überhörte lieber eine Rede, die eine umständlichere Beantwortung erforderte.

Als er aber nun seine Mahlzeit vollendet hatte und nur noch von Zeit zu Zeit nach dem Becher langte, um seine Lippen zu netzen, begann er mit einer heisern, aber sonst sehr vernehmlichen Stimme zu sprechen:

«Ja, ich wiederhole es euch, Maestro Luca, und werde es predigen vor aller Welt, daß es noch heute zu Tage Wundermänner gibt, von denen in Euern Kalendern nichts geschrieben steht. Aber der Weltgeist wählt sie sich gar absonderlich aus zu seinen Zwecken. Das sage ich, der paduanische Doktor Gaetano!»

Während dieser Rede hatte Lukas seinen Gast vergeblich durch ängstliche Zeichen darauf aufmerksam zu machen gesucht, daß außer ihnen noch Leute im Zimmer gegenwärtig seyen, für die eine Unterhaltung, deren fernern Inhalt er aus dem Anfange voraussehen konnte, sich nicht eignen möchte. Jetzt entfernten sich die letzten Gäste, Wirth und Wirthin waren in ihrem Hauswesen beschäftigt, und der Roßtäuscher lehnte sich nun bequem in seinen Sitz zurück, um die Orakelsprüche des paduanischen Doktor mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit anzuhören.

«Gibt es nicht Menschen,» fuhr der Doktor in seinem schneidenden Redetone fort, «die tief unter der Erde das verborgene Wasser rauschen hören? Gibt es nicht andere, die weit entfernte Freunde vor sich hinzaubern können und sich mit ihnen unterreden, während sonstige Anwesende, die der Weltgeist nicht erkoren, nichts schauen und nichts hören? Gibt es nicht wiederum welche, die blos durch die Gewalt ihres Blickes giftige Schlangen und selbst reißende Thiere fest an eine Stelle zu bannen vermögen, so

daß sie ihnen nicht schaden können, sondern vielmehr gehorsam und untertban seyn müssen? Ich, der paduanische Doktor Gaetano, könnte euch noch viel erzählen von solchen Wundermännern, aber das Gesagte wird zu euerer Ueberzeugung genug seyn! Sie sind die Geweiheten, die wahren Heiligen der Natur, denn ihnen hat sie sich offenbart in ihren Geheimnissen, und für sie ist das salomonische Räthsel gelöst.»

Meister Lukas saß mit allen Zeichen eines stummen, aber unendlich großen, in Anbetung versinkenden Staunens da. Er verstand zwar nichts von dem, was der Doktor mit seinen tiefsinnigen Redensarten sagen wollte, aber eben deswegen schienen sie ihm die höchste Weisheit zu enthalten, unfehlbare Lehren, wie er sie noch nie vernommen. Indessen hatte, ohne von den beiden Männern bemerkt zu werden, sich noch ein dritter Gast eingefunden. Es war Toni. Die Unruhe, die in seinem Innern herrschte, trieb ihn umher, sie führte ihn an das Ufer des Sees, und, durchschauert von der scharfen Nachtluft, betrat er die Schenke, um einen erquickenden Trunk zu sich zu nehmen. Er saß still im düstern Winkel, wo der Schatten des mächtig großen Ofens ihn den Blicken des Roßtäuschers und seines Gastes verbarg. Aber kein Wort von dem, was diese Beiden sprachen, ging ihm verloren. Und in der That erhielt auch die laut geführte Unterhaltung bald eine Wichtigkeit für ihn, die seine ganze Aufmerksamkeit erregen mußte.

«Also,» sprach der Italiener weiter, und erhob noch mehr seine Stimme, als bisher, «diese Auserwählten sind schon sehr hoch zu ehren, weil sie eine besondere Macht über einzelne Naturkräfte besitzen. Unendlich höher aber steht der Wundermann, der Magier, der die Geister zu beschwören vermag, daß sie Geheimnisse entdecken, die sie mit hinüber genommen ins Jenseits, der ein unscheinbares Werkzeug mit der Kraft zu rüsten weiß, diese Geheimnisse an den Tag zu fördern, der die Werke der Todten wider ihren Willen ans Licht bringt. Versteht ihr mich, Maestro Luca?»

Bei dieser Frage richtete sich der Mann höher empor, und sah den Roßtäuscher so scharf an, daß dieser seinen Blick nicht ertragen konnte, und die Augen niederschlagen mußte.

«Vollkommen, vollkommen!» versetzte er, ohne jedoch den Sinn der Rede seines Gastes durchaus zu fassen. «Sprecht nur weiter, und kommt auf die Hauptsache! Wir haben noch Manches abzuhandeln, und es ist nahe an Mitternacht, und ich habe noch weit bis zu Hause.»

Toni war ganz Ohr geworden. Die geheimnißvolle Rede des Fremden wirkte mit einem neuen, ihm bisher unbekannten Reize auf das Gemüth des Jünglings. Er wünschte von seinen trüben Gedanken abgelenkt zu werden, und fand hier diesen Wunsch in einer Weise erfüllt, die seine Unerfahrenheit für den

Augenblick angenehm täuschen mußte. Der Unbekannte erschien ihm wie einer jener Zauberer, von denen die Mutter ihm und Marien, als sie noch Kinder gewesen, in anmuthigen Märchen oft erzählt. Dennoch hatte der Mann etwas Bekanntes für ihn, dem er nur nicht seine rechte Stelle anweisen konnte. Auch gefiel ihm sein Gesicht nicht. Es trug, bei aller angenommenen Würdigkeit, oft einen Ausdruck der List, der besonders aus den blitzenden Augen sprach, die bannend den Roßtäuscher zu durchschauen schienen. Toni verhielt sich ganz still. Der Doktor aber entgegnete seinem Gesellschafter:

«Mitternacht ist die beste Zeit für ein Geschäft, wie das unsrige. Um Mitternacht schwärmen die Geister der Verstorbenen über den Dingen, die sie auf der Erde zurückgelassen haben, um Mitternacht ist denjenigen, die dann heller wie am Tage schauen, die Macht verliehen, die Geister zu befragen und zur Antwort zu nöthigen.»

Er stand auf, ging zu dem Schranke und nahm von diesem die schwanke Ruthe herab, die er früher dorthin gelegt hatte. Er hielt sie mit zwei Fingern der rechten Hand in der Mitte, so daß sich die beiden Enden herabneigten. In dieser Stellung trat er vor den Meister hin, und sagte mit ungemeiner Wichtigkeit:

«Diese Ruthe ist das A und das O der Wunder in der Hand des Kundigen und Auserwählten. Kein

edles Metall bleibt vor ihr verborgen im tiefsten Schooße der Erde. Sie zeigt es an, sie zwingt es herauf. Wo ihre zwei Enden sich vereinigen, wo sie sich krümmt, wie ein von der Uebermacht bezwungener Feind, da muß verborgenes Gut an den Tag, und wenn es die Geister unter zehnfachem Siegel hielten. Sie ist auf dem Berge Tabor in Palästina gewachsen, und ich selbst, der Doktor Gaetano aus Padua, habe sie daselbst geholt unter vielfachen Beschwerden und Fährlichkeiten. Aber sie allein vermag dennoch nicht zu wirken, obgleich der Stamm, von dem sie genommen ist, ein tausendjähriges Alter und in dieser Zeit die wunderbarsten Naturkräfte in sich gesogen hat. Metall kann nur durch Metall erhoben werden, aber sie besitzt die Kraft des Auffindens, und die Eigenschaft, daß sie ein geringfügiges Opfer ergänzt, um einen tausendfältigen Gewinn beizubringen. Alles ist Spiel im großen Naturreiche und wer nichts wagt, kann auch nichts gewinnen.»

Er schwieg und schien, indem er mit einem listigen Ausdrucke seines scharf gezeichneten Antlitzes den Roßtäuscher lauernd ansah, den Eindruck zu erwarten, den seine Worte auf diesen hervorgebracht haben mochten.

«Alles schön und gut!» sagte mit einem Seufzer Meister Lukas. «Aber, hochgelahrter Herr, könnt Ihr denn Euere Abreise nicht auf einige Tage hinausschieben? Es will mir gar nicht in den Kopf, daß Alles morgen zur Nacht schon geschehen muß und wir

könnten, wenn Ihr nur noch einen Tag länger verweilen wolltet, die Sache in aller Ruhe und Sicherheit abthun.»

«Kurzsichtiger Thor!» zürnte der Italiener. «Du hörst die Stimmen nicht, die aus andern Welttheilen herüber zu meinem Ohre dringen und Hülfe und Beistand verlangen. Meinest du, ich der paduanische Doktor Gaetano, sey nur um deinetwillen mit wunderbarer Kraft ausgerüstet? Die Natur hat ihre Vertrauten auserwählt für die gesammte Menschheit, nicht für den einzelnen. Geben sie sich diesem besonders hin, so vermindert sich die wundermächtige Gabe. Morgen Nacht, gleich nach dem großen Werke, muß ich von hinnen. Ich wandelte heute Abend im Walde, wo die Erd- und Himmelskraft sich absonderlich offenbart. Da gebot mir's also ihre Stimme und dieser darf ich nicht ungehorsam werden.»

«So mag's denn seyn!» versetzte mit wiederholtem Seufzen der Roßtäuscher, indem er aufstand. «Ich muß jetzt heim. Morgen Abend also finden wir uns an dem bezeichneten Orte. Habt unsere Verabredung wohl in Gedanken, ich werde nicht fehlen.»

«Vergeßt auch Ihr die hundert Silberkronen nicht;» entgegnete der Doctor. «Wie ich Euch schon sagte: ohne Wagen gibt es keinen Gewinn. Wer das Höchste erwerben will, muß hoch einsetzen. Niemand ist unbestechlich; selbst die geheimnißvollen Mächte der Geisterwelt nicht.»

«Ich werde Alles mitbringen!» sagte Meister Lukas, indem er mit unsichern Schritten, die bewiesen, daß er des Guten zu viel genossen habe, der Thüre zuschwankte. «Lebt wohl! Auf Morgen!»

Er verließ das Zimmer, ohne seinen Nebenbuhler zu bemerken. Toni seinerseits wurde von Gedanken und Empfindungen bestürmt, die ihn verwirrten, da sie den unbekannten Mann in eine besondere Beziehung zu seinen Verhältnissen brachten. Es schien ihm keinem Zweifel unterworfen, daß der Italiener, der sich den Doktor Gaetano nannte, nichts anders sey, als ein sogenannter Ruthengänger, der eine Wünschelruthe besitze, und vermöge dieser die Macht habe, die Stellen aufzufinden, wo Geld oder Geldeswerth verborgen liege. Er hatte schon oft gehört, daß es solche wunderbare Leute gäbe. Fahrende Bergknappen, die in's Tyrol gewandert waren, hatten davon erzählt und die Sache so gewiß und wahrhaftig dargestellt, daß Toni ihr seinen vollen Glauben schenkte.

«Der könnte mir helfen!» sagte er in sich hinein. «Der wüßte wohl den Schatz des Großvaters aufzufinden, wenn er nur wollte und ein mitleidiges Gemüth hätte, das einem armen Burschen, der in Liebe ist, wie ich, geneigt wäre. Nun ich will's versuchen. Ich will ihm klagen, was mir fehlt. Vielleicht rührt es ihn, und er leiht mir seinen Beistand.»

Der Italiener hatte indessen wieder seinen Platz

an dem Tische eingenommen, und der Flasche, die vor ihm stand, so fleißig zugesprochen, als finge er jetzt erst an, seinen Durst zu löschen. Er sah starr vor sich hin. Mitunter flog ein seltsames, fast höhnisches Lächeln über sein leichenblasses Angesicht. Er spielte jetzt nachlässig mit der Ruthe, die er früher nur mit vorsichtiger und ehrfurchtsvoller Gebehrde berührt hatte. Er sprach halbleise einzelne Worte in einer fremden Sprache für sich hin, die Toni nicht verstand.

Als der Jüngling aufstand, sich ihm näherte, und durch ein Geräusch seine Gegenwart verrieth, zuckte der Doktor plötzlich heftig zusammen, und fuhr mit der Rechten unter sein Wamms, als wolle er etwas dort Verborgenes, vielleicht eine Waffe, ergreifen. Toni's demüthige Gebehrde aber mochte ihn auf andere Gedanken bringen, denn er zog die Hand leer wieder zurück, und nahm wieder sein voriges ernstes Wesen an.

«Hochgelahrter Herr!» begann nun schüchtern der junge Waidmann. «Es ist wohl eine große Freiheit, die ich mir nehme, daß ich euch in euern wichtigen und tiefsinnigen Betrachtungen störe; aber ich befinde mich auch in gar großer Noth, aus der ihr mir helfen könntet, wenn ihr wolltet, und mir die Erlaubniß gäbet, meinen Kummer euch zu klagen. Ich habe da zufällig Einiges von euerm Gespräch mit Meister Lukas vernommen, und bin überzeugt, daß mein ganzes Glück allein nur von euerer Willfährigkeit abhängt.»

«Sprich, mein Sohn!» erwiederte mit einem zweideutigen Blicke der Italiener. «Wenn es die hohe Kraft, die mich zu ihrem Rüstzeuge erkoren, gestattet, so will ich dir gern dienen, ich, der paduanische Doktor Gaetano.»

Toni hatte es nicht besser gewünscht und berichtete nun mit treuherziger Offenheit seine ganze Lebensgeschichte, seine Liebe zu Marien, und die Ursachen, welche ihn die Geliebte zu verlieren befürchten ließen. Er sprach dann von dem Gelde, das sein Großvater selig irgendwo verborgen habe, wie es ihm und seiner Mutter allein zuständig sey, und wie er hoffe, selbiges durch die wunderthätige Hülfe des hochgelahrten Herrn zu erlangen, und er ewig dankbar seyn werde für einen solchen Beistand.

Der Doktor hörte ihn ruhig an. Toni bemerkte nicht, daß er sehr spöttisch lächelte, als von dem liebevollen Verständnisse mit Marien die Rede war. Der Schatz schien seine Aufmerksamkeit mehr zu beschäftigen und er sah den Jüngling mit ernsten durchdringenden Blicken an, als dieser so zuversichtlich von dem Daseyn desselben sprach. Er ließ sich Toni's Wohnung ganz genau beschreiben, ihre Lage, ihr Inneres und die Beschaffenheit des Gartens. Dann schien er eine Zeitlang sich einem tiefen Nachdenken hinzugeben, in dem Toni ihn nicht zu stören wagte. Er füllte noch einmal sein Glas, leerte es, und sagte dann:

«Mein Sohn, es gibt allerdings eine Beschwörung, die, nach den Regeln der Kunst gethan, Mauern und Grüfte öffnet, daß sie das in ihrem Schooße Verborgene zurückgeben und wiedergebähren. Aber nur das Verwandte kann Verwandtes aus seinem Verstecke hervorlocken. Sprich mein Sohn! Hast du Geld? Ein kleines Opfer muß derjenige bringen, der Großes erlangen will.»

«Geld, meint ihr?» antwortete verlegen der junge Mann. «So ein zehn Gulden etwa!» Das war Alles, was Toni hoffen durfte aus dem übriggebliebenen Reisegelde und aus dem Erlös seiner entbehrlichsten Habseligkeiten zusammen zubringen.

Da sprang der Italiener wild von seinem Sitze, seine Stirn legte sich in dunkle Falten, sein Angesicht wurde gluthroth und seine scharf treffenden Augen schossen durchborende Blicke auf den bestürzten Jüngling. Er griff hastig nach der Flasche, leerte sie mit einem raschen Zuge ganz aus und rief nun, indem er verächtlich auf den niederblickte, der sich in seiner Rathlosigkeit bittend an ihn gewandt hatte.

«Elender Lump! Denkst du die Geister mit ein Paar erbärmlichen Gulden zu befriedigen? Wer nichts hat, der wird nichts bekommen und du bleibst ewig und immerdar ein armseliger Wicht: das habe ich dir gleich beim ersten Blicke an der Leichenbittermiene angesehen. Zehn Gulden? Per bacco! Das lohnte der Mühe!»

In heftiger Bewegung schritt er aus dem Zimmer. Er vergaß nicht, sein Stäblein mitzunehmen. Als er so eilig an dem Jünglinge vorüberging, erinnerte sich dieser unwillkührlich eines jener Buschklepper, die den Förster Eubinger im Walde angegriffen hatten und durch seine Erscheinung verjagt worden waren. Es dünkte ihn, als sehe er dieselbe Gestalt, die damals mit flüchtigen Schritten in das Dickigt eilte, als habe der Anzug, den der Doctor unter dem Mantel trug, die größte Aehnlichkeit mit dem des entwichenen, von ihm besonders in's Auge gefaßten Räubers.

Die Betrachtungen, zu denen ihn seine eigene Lage bewog, verscheuchten bald diese Erinnerung. So war denn nun auch die letzte schwache Hoffnung vereitelt worden! Seine Armuth selbst war das Hinderniß, das sich einer glücklichern Zukunft entgegenstellte, die Scheidewand zwischen ihm und jedem Versuche zu einer erfreulichen Umgestaltung seiner Lage. Er ließ das Getränk, das ihm indessen auf seine frühere Bestellung gebracht worden war, unberührt stehn und eilte, Verzweiflung im Herzen, hinaus in das Freie. Die erfrischende Nachtluft that ihm wohl. Der Anblick des gestirnten Himmels goß, er konnte sich nicht erklären warum? einige Ruhe in sein Inneres. Aber dennoch waren seine Gefühle noch zu aufgeregt, als daß er sich ganz dem Eindrucke der friedebringenden Nacht hätte hingeben können. Er irrte

lange am Ufer des Sees umher. In dem Rauschen der Wellen glaubte er Stimmen zu vernehmen, die sein Schicksal beklagten, die fernen Eisberge, vom Mondlichte beglänzt, erschienen ihm wie riesige Leichengestalten. Ueber den See herüber schallte ein Klosterglöckchen, das ihm wie Grabgeläut seiner Liebe und seines Glückes klang. Da fiel ihm die Stelle eines frommen Liedes ein, das seine liebe Mutter oft sang:

Die Glocken läuten Frieden,
Sie bringen ihn in's Herz,
Die Sterne künden Frieden,
Und Trost in jedem Schmerz.

Er warf sich am Ufer nieder und sah nun unablässig hinauf in die schimmernde Sternenpracht. Da wurde es immer ruhiger in seiner Seele, da wurde es heiter und klar in seinen Gedanken. Er mußte jene Worte unablässig wiederholen und wenn sich eine trübe Erinnerung in ihm regen wollte, so konnte sie nicht aufkommen gegen den Trost, der in dem Liede lag.

«O wie viel Gutes hat mir doch die liebe Mutter schon erzeigt!» dachte er, indem die Worte immerfort in ihm erklangen. «Auch diesen Trost habe ich ihr zu verdanken und noch so Vieles Andere, wofür ich ihr nie genug Liebe erweisen kann. Sie härmt sich und kümmert sich sehr um meinetwillen,

daß ich meinen heitern Sinn verloren habe und traurig ausschaue in die Welt, die ich früher so freudig anblickte. Aber ich muß ihr diesen Harm ersparen und ich will es. Alle Liebe, die ich für Marien in mir trage, will ich auf die Mutter wenden, alles Glück, was ich mit Marien hoffte, will ich in der Mutter Pflege zu finden suchen.»

Da brach die erste Morgenröthe über die schneebedeckten Gipfel der fernen Alpen herein. Sie erglänzten in einem sanften Rosenlichte und es war dem Jünglinge, als sey es der Gruß der himmlischen Liebe, der sich ihm in diesem Glanze offenbare. Er war von seiner Mutter immer zur Andacht und Frömmigkeit erzogen worden. Er faltete die Hände und betete einen Morgensegen, der ihn wunderbar stärkte. Er sah noch einmal zu den erbleichenden Sternen hinauf und es war ihm, als trenne er sich auf eine kurze Zeit von liebevollen Freunden, die ihm eine baldige Rückkehr versprächen. Er stand auf. Da dämmerte jenes sanfte Rosenlicht schon über den See hin, da traten die Umrisse der jenseitigen Ufer, wie farbige Nebelgebilde, hervor, da klang aus dem Walde herab der erheiternde Gesang der Vögel und sein Gemüth wurde immer mehr beruhigt durch den Eindruck, den die allmächtigen Stimmen der verjüngten Natur auf ihn machten. Noch immer schwermüthig, aber friedlich im Innern gestimmt, trat er den Weg nach seiner Wohnung an. Oft war er schon

der Jagd wegen über Nacht von Hause abwesend geblieben; aber heute fiel ihm zum erstenmale ein, daß die liebe Mutter darüber beunruhigt seyn könne und er beschleunigte nun seine Schritte, um jeder etwaigen Besorgniß, die sie hegen könne, ein Ende zu machen.

Es war in der That, wie er befürchtet hatte. Die Sonne schickte bereits einzelne Strahlen durch das dichte Laub der umgebenden Waldung auf die einsame Wohnung herab, als Toni bei ihr anlangte. Frau Gertrud stand im Fenster und sah mit dem Ausdrucke der Furcht und Erwartung nach der Gegend hin, wo, ihrem Vermuthen zu folge, der Sohn erscheinen mußte. Bei seinem Anblicke verklärte sich ihr Angesicht in mütterlicher Freude und sie winkte ihm mit beiden Händen ein Willkommen zu, das er mit heiterm Lächeln zu erwiedern suchte.

«Du böser Toni, wo bleibst du doch so lange?» rief sie, als er nun näher kam. «Hast gewiß die ganze Nacht hindurch im Walde gehaust, und nicht bedacht, daß auch dir Ruhe Noth thut, nach den Mühseligkeiten der Reise. Tritt nur herein, Kind, und du wirst dein Wunder haben über das, was uns beschеert worden in der Nacht! Tritt nur herein, und du wirst gewiß erkennen, von wem die milde Gabe kommt, und daß die Liebe den besten Antheil daran hat!»

Zur Neugierde gereizt durch Frau Gertrud's Rede, beeilte sich der Jüngling, in das Zimmer zu kommen. Hier sah er zu seinem nicht geringen Erstaunen, den großen eichenen Tisch und den Fußboden ringsumher mit vielfachen Lebensmitteln bedeckt, die ihrer Eigenschaft und ihrer Menge nach auf eine lange Zeit hinaus berechnet waren. Er wußte, daß seine Mutter nur noch sehr wenig Geld besaß, und daß dieses mit seinen eigenen Sparpfennigen kaum die Kosten des auf morgen festgesetzten Abzugs aus der bisherigen Wohnung decken könne: Frau Gertrud also war nicht im Stande gewesen, diese Dinge einzukaufen. Es mußten Geschenke seyn, freundliche Gaben aus wohlthätiger Hand. Da fiel ihm Marie ein, und mit glänzendem Antlitze und feuerigem Blicke sagte er weiter nichts zu seiner Mutter, als im fragenden Tone:

«Marie?»

«Ich glaube, du hast es errathen, Sohn, aber gewiß weiß ich es nicht;» versetzte mit einer Heiterkeit, die über jeden Unfall des Lebens erhaben schien, die Matrone. «Wir müssen morgen fort, und unser Haupt an einer fremden Stätte niederlegen, die Gott für uns auserwählen wird. Nun hat er einen seiner Engel geschickt, um uns auszustatten für die Reise und für die erste Zeit, in der wir uns einrichten und Alles ordnen müssen für eine neue Lebensweise. Der Engel war sicherlich unsere Marie. Als ich

mit dem Anbruche des Tages das Fenster öffnete, und besorgt nach dir ausschaute; da stand das Alles zierlich und schön geordnet in zugedeckten Körben vor der Hausthüre, und dieser Zettel lag darauf, der uns die guten Sachen zuweist, die uns wohl zu statten kommen sollen.»

«Für Mutter Gertrud!» las Toni. «Das ist ihre Hand;» sagte er von neuem Schmerze ergriffen: «so schön und deutlich schreibt Niemand sonst im ganzen Seegebiete. Sie meint es doch noch gut mit uns, sie will uns froh machen, und zufrieden stellen nach ihrem Vermögen, und wenn ich dennoch schweres Leiden tragen muß um ihretwillen, so ist sie nicht daran schuld, und ihr rechne ich es nicht an!»

«Schweres Leiden wegen Marien?» fragte Frau Gertrud betroffen; «was kann dir das liebe Kind für Leid zugefügt haben? Versündige dich nicht an ihr, Toni, und sey nicht undankbar.»

«Ach nein, Mutter!» erwiederte der Jüngling. «Ich kann's nur noch nicht so unterdrücken, wie ich eigentlich sollte. Haben es euch denn die Mädchen nicht gesagt, die euch vom See herauf begleiteten? Marie ist eine Braut!»

«Eine Braut?» rief mit freudigem Erstaunen Frau Gertrud. «Und deshalb bist du bekümmert? Toni, ich begreife dich nicht! War denn Marie nicht bei uns im Hause, wie mein eigenes Kind und als deine Schwester? Deine Schwester ist eine Braut

geworden, und das muß dich erfreuen, aber nicht betrüben.»

«Erfreuen?» versetzte mit einer Bitterkeit, deren er in diesem Augenblicke nicht Herr zu werden vermochte, der Sohn. «Ich soll mich erfreuen, wenn diejenige, die ich über Alles liebe, und mit der ich alles Lebensglück hätte theilen mögen, die Frau eines Andern wird? Ich soll mich nicht betrüben darüber, daß sie ihrem Unglücke entgegen geht, und einen schlechten Menschen, wie Meister Lukas, heirathen muß?»

Da fiel mit einemmale die Decke von Frau Gertrud's Augen. Sie erkannte, daß die Zärtlichkeit des Sohnes für Marien mehr, als eine blos brüderliche sey, sie selbst wurde nun mit tiefer Trauer wegen der Zukunft ihrer lieben Pflegetochter erfüllt. Sie schwieg lange, und sah mit trüben Blikken zu Boden. Dann aber erheiterte sie sich plötzlich wieder, richtete die Augen zum Himmel, und sagte in dem festen Tone einer gläubigen Zuversicht:

«Gott wird Alles wohl machen, mein Toni! Vertraue nur fest auf ihn, und er wird dich nie verlassen. Ich will den Lukas nicht anklagen, weder vor Gott noch vor Menschen. Ich will für ihn beten, daß er besser werde, und in sich gehe, und daß er gut sey gegen die liebe Marie, die es gewißlich verdient. Dir bleibt ja deine Mutter, mein Toni, und es wird dir wohl ergehen auf Erden und im

Himmel, denn der Mutter Segen erbauet den Kindern Häuser, und kann nicht zum Unglück ausschlagen!»

Da erfüllte sich die Seele des Jünglings mit neuer Hoffnung und neuem Vertrauen. Er reichte der Mutter zum stummen Gelübde seiner schweren Selbstbekämpfung die Hand. Er ging mit heiterer Ruhe an das Geschäft, das jetzt seine Thätigkeit erforderte, an die Zubereitungen zum morgenden Auszuge. Frau Gertrud war ihm in Allem zur Hand und zur Seite. Toni erfreuete sich ihrer Rüstigkeit, der Behendigkeit, mit der ihr Alles von Statten ging. Er hatte sie so lange als eine schwere Erkrankte gesehn, er hatte sich fast gewöhnt, sie nicht anders sich denken zu können! Nun bewegte sie sich um ihn her in aller Lebendigkeit einer kräftigen und gesunden Frau, nun schien sie wieder zurückversetzt in eine frische und glückliche Jugendzeit! An ihr hatte er ein Wunder erlebt. Konnte denn ein solches nicht auch für ihn und Marien sich noch begeben?

Indem die Mutter in allen Winkeln des Hauses herum stöberte und dem Sohne zubrachte, was er einpacken sollte, fiel ihr ein altes Gemälde in die Hände, das ihren verstorbenen Mann noch in seinen jungen Jahren vorstellte. Sie trug es eilig in das Zimmer, stellte es vor Toni hin und sagte:

«Es ist erstaunlich, wie du deinem Vater selig ähnlich siehst, mein Kind, als er in deinem Alter oder vielleicht ein Bischen drüber war! Die Stirn, die

Augen, Mund und Nase, sind einander ganz gleich, und du hast auch dieselbe Leibesgestalt, wie er. Trügst du noch die Försteruniform und den Tressenhut, mit der er hier gemalt ist, so wäre Alles richtig. Das alte Kleid ist auch noch da. Ich habe es mitgebracht, und vergiß ja nicht, es einzupacken zu den andern Dingen, denn in diesem Kleide habe ich ihn zum erstenmale gesehen, und es ist mir ein gar liebes und theures Angedenken.»

«Ich lege es morgen auf den Wagen, der uns abholen wird;» antwortete Toni. «Vielleicht ist es sehr frisch in der Frühe und ihr könnt euch dann damit verwahren gegen die strenge Morgenluft.»

Unter solchen Beschäftigungen ging der Tag still vorüber. Nur einige Mädchen aus benachbarten Orten fanden sich ein, um von Frau Gertrud, die sie alle sehr liebten, Abschied zu nehmen. Sie weinten sehr und legten eine aufrichtige Trauer an den Tag. Toni's Mutter aber wußte ihnen Trost einzusprechen und die guten Kinder entfernten sich in größerer Heiterkeit, als sie mitgebracht hatten.

Der Abend kam herbei. Es war schon seit einigen Stunden trübe geworden und nun stellte sich Sturm und Regen ein. Frau Gertrud stand sinnend am Fenster und blickte in die Dämmerung hinaus. Eine traurige Empfindung wollte sich ihrer bemächtigen, als sie bedachte, daß sie zum letztenmale ihr Haupt unter dem Dache zur Ruhe niederlegen

würde, das sie nun seit mehr als zwanzig Jahren bewahrt und beschützt. Sie suchte aber diesen Gedanken zu entfernen, und schalt sich selbst darüber, daß sie sich ihm einige Augenblicke überlassen hatte.

«Toni,» sprach sie sich umwendend, «ich wette darauf, sie kommt doch noch! Sie läßt mich nicht ohne ein Lebewohl von hinnen ziehn.»

«Wen meint ihr, Mutter?» fragte zerstreut der Jüngling, der jetzt im Begriff war, die unangenehmen Vorbereitungen zu Ende zu bringen.

«Meine Marie,» versetzte Frau Gertrud. «Sie wird Sturm und Regen nicht scheuen, um mich noch einmal zu begrüßen: Das sagt mir mein Herz. Sie wird die späte Stunde und die Unsicherheit des Waldes nicht fürchten, denn sie wird von den Engeln Gottes bewacht auf jedem ihrer Schritte.»

Da klopfte es leise an die Thüre des Zimmers und in einem Tone, als würde eine Last von seiner Brust gewälzt, rief Toni:

«Marie!»

Sie war es. Schüchtern und langsam trat sie in das dämmerige Gemach. Sie sah nur nach Frau Gertrud, nicht nach Toni; sie reichte, ohne ein Wort zu sprechen, ihrer Pflegemutter die Hand; dann konnte sie ihren Schmerz nicht länger bekämpfen: sie brach in Thränen aus und sank der Matrone an die Brust.

Toni trat zur Seite und machte sich scheinbar

ein Geschäft, um nicht die traurigen und zugleich bittern Empfindungen, die ihn jetzt bestürmten, zu verrathen. Er konnte sich aber nicht so sehr bezwingen, daß er nicht von der Seite einige unbeobachtete Blicke auf Marien warf, die ihm nie so schön und lieb erschienen war, als in diesem Augenblicke. Die ungewöhnliche Bläße ihrer Wangen erhöhete den Reiz der Sanftmuth, der ihr ohnehin eigen war, und das Schwermüthige in ihren Augen drang ihm wohlthätig zu Herzen, denn er schmeichelte sich, daß Mariens Neigung zu ihm den vornehmsten Theil daran habe.

Das Mädchen hatte sich neben Frau Gertrud auf einer Fensterbank niedergesetzt. Erst nach einiger Zeit gelang es ihr, ihre Thränen zu stillen. Nun sprach sie mit aller Innigkeit von dem bösen Geschicke, das ihre liebe Pflegemutter weit von ihr hinwegführe, von ihrem Schmerze: daß sie die mütterliche Freundin nun wohl lange nicht oder vielleicht nie wiedersehen werde, von der Liebe und Treue, die sie ihr ganzes Leben lang ihr widmen würde. Sie vermied dabei sorgfältig, nach Toni zu sehn. Ein Fremder hätte Beide für ein grollendes Liebespaar gehalten; Frau Gertrud aber wußte, was sie davon zu denken hatte, und fand es am Besten, hierüber gar nichts zu äußern. Sie sprach in ihrer mütterlichen und liebevollen Weise dem Mädchen Trost ein, wie sie das früher auch ihrem Sohne gethan. Sie er-

mahnte sie, immer fromm und tugendhaft zu bleiben, und gab ihr noch manche schöne Lehre für die Zukunft, die ihr jetzt bevorstände. Die Zeit zur Trennung kam schnell heran. Marie stand zitternd auf. Sie sagte nichts mehr, sie sprach ihr letztes Lebewohl an die Pflegemutter in einer langen Umarmung aus. Als diese geendigt war, blieb sie bebend und unentschlossen zwischen Mutter und Sohn stehn. Endlich ging sie rasch auf diesen zu, reichte ihm die Hand, blickte ihn wehemüthig an und eilte dann nach dem Ausgange hin.

«Marie, mein Kind, soll dich Toni nicht begleiten bei dem stürmischen Wetter und in der späten Stunde?» rief Frau Gertrud besorgt hinter ihr her.

«Nein, nein!» rief ängstlich und gepreßt das Mädchen zurück. «Ich darf nicht, ich habe es dem Vater gelobt.»

Toni sah traurig für sich hin; Frau Gertrud schüttelte den Kopf, denn sie war in großer Besorgniß um des lieben Kindes glückliche Heimkunft.

Frau Gertrud und ihr Sohn hatten zu den Geschäften des Tages am Abende noch gar Mancherlei nachzuholen und Mitternacht war nahe, als sich die Matrone zur Ruhe begab. Da nahm Toni, der noch eine gar besondere Arbeit vorhatte, leise

und vorsichtig eine brennende Laterne zur Hand, versah sich mit Hacke und Spaten und schlich nach dem Garten hin. Als er diesen betrat, fuhr ein Schauer schneidend durch sein Gebein. Der Regen stürzte in Strömen vom Himmel herab, der Sturm brauste ihm mit aller Macht entgegen. Toni kehrte in das Wohnzimmer zurück, um sich in irgend ein schützendes Kleidungsstück zu hüllen. Er fand nichts anders, als die alte Försteruniform des verstorbenen Vaters. Er zog sie ohne langes Bedenken an und bedeckte seinen Kopf mit dem Tressenhute, der dazu gehörte. Nun trat er auf's Neue seine Wanderung an, deren Ziel das in der Mitte des Gartens befindliche Bäumchen Mariens war. Dieses galt ihm jetzt als sein liebstes Gut und er wollte es mitnehmen in die Fremde, treulich pflegen, wie er Marien selbst gepflegt haben würde, wenn sie die Begleiterin auf seinem Lebenspfade geworden wäre. Er hatte schon Alles zurecht gestellt, was ihm zu seinem Unternehmen nöthig schien. Er hoffte, das Bäumchen glücklich in einen großen Kasten mit Erde zu versetzen, so daß sein Gedeihen nicht darunter litte, er wollte es dann zu Wagen nach dem neuen Wohnorte bringen, dort wieder einsetzen und unter der kleinen lieblichen Krone von Pfirsichblättern sich oft in die schönen Zeiten zurück träumen, wo er es gepflanzt, wo er mit Marien in seiner Nähe gewandelt, wo er aus ihrem Munde so freundliche Worte ver-

nommen hatte, wo ihm die schönsten Aussichten in die Zukunft aufgegangen waren, denen er nun entsagen mußte.

Regen und Sturm setzten ihm jedoch noch Hindernisse entgegen, die er hoffte, in kurzer Zeit vermindert zu sehn. Er trat noch einmal unter die Hausthüre zurück, er verbarg hinter dieser die brennende Laterne, damit sie der starke Luftzug nicht auslösche. Etwa eine halbe Stunde mochte er so geharrt haben, und er war eben im Begriff, einen Stillstand, den Wind und Wetter machten, zu seinem Vorhaben zu benutzen, als er von der Seite des Gartens her, wo dieser an den Wald stieß, flüsternde Stimmen hörte, und den Schein einer Leuchte bemerkte.

«Was ist das?» sprach er zu sich selbst. «Sollte es Menschen geben, die ruchlos genug wären, einen diebischen Anschlag auf unsere letzte Habe im Schilde zu führen? Sie mögen kommen. Ich bin gerade in der Laune, sie gut zu empfangen, an Pulver und Blei fehlt's nicht, und mein Waidmesser ist scharf geschliffen.»

Er erkannte an dem hin und her schwankenden Lichte, daß diejenigen, die es trugen, sich im Garten befinden müßten. Hastig eilte er noch einmal in die Stube, warf die Büchse über, und steckte den Hirschfänger an. Er war in wenigen Augenblicken zurück, und schlich nun vorsichtig und geräuschlos über den Hof in die kleine Anpflanzung. Der Schein des Lichtes war sein Führer. Er kannte alle Stellen so genau,

daß es ihm leicht möglich wurde, den unbekannten Gästen nahe zu kommen, ohne seine Gegenwart zu verrathen. Er schlich hinter Bäumen und Büschen weg, und stand nun bald hinter einer großen Linde, deren Schatten ihn ganz und gar verbarg, den Eindringlingen gegenüber, so daß er sie, und ihr ganzes Thun und Lassen genau beobachten konnte.

Welches Erstaunen ergriff ihn, als er in diesen zwei Männer erkannte, deren Erscheinen er in dem Bezirke seines Eigenthums zu dieser nächtlichen Stunde sich im ersten Augenblicke durchaus nicht erklären konnte! Meister Lukas und der italienische Doktor Gaetano zeigten sich seinen Blicken. Welche Absicht führte sie her, welche Ursache konnte den Roßtäuscher bei diesem Sturm und Wetter zu einem gewagten und verdächtigen Besuche des Ortes veranlassen, der morgen ihm ganz ungehindert offen stand, als dessen Besitzer er dann schalten und walten konnte, wie es ihm gut dünkte? Da fiel mit einemmale dem Jünglinge das Gespräch ein, bei dem am gestrigen Abende jene Beiden von ihm zufällig belauscht worden waren, da gedachte er des Schatzes, den sein Großvater im Umfange der Waldwohnung irgendwo verborgen hatte, da meinte er, der Roßtäuscher könne wohl auf irgend eine Weise davon gehört haben, da erinnerte er sich, wie der Doktor Gaetano die heutige Nacht zur Ausführung eines ihm damals noch unbekannten Unternehmens bestimmt, indem er am folgenden Tage noth-

wendig abreisen müsse, und — alle Räthsel schienen gelöst.

«Nur drauf, ihr Spitzbuben!» sagte er, während er in gespannter Erwartung sie scharf beobachtete. «Es soll euch nicht glücken, mir mein rechtmäßiges Erbe zu rauben. Findet ihr etwas, so will ich es euch schon abjagen für mich und die Mutter, und der schurkische Lukas hätte mir dann selbst das Mittel zugebracht, das liebe Häuschen zu bewahren, und in ihm vielleicht eine glückliche Zukunft mit Marien zu theilen; findet ihr nichts, nun — so habt ihr es nicht besser verdient, und es geschieht euch schon recht, wenn ihr noch überdem Schnupfen und Husten zur Strafe davon tragt!»

Die Beschäftigung, der sich die zwei ungebetenen Gäste widmeten, bestätigte Toni's Vermuthung. Sie standen in einer ziemlich tief ausgehöhlten Grube, aus der sie noch immer bemüht waren, mit Schaufel und Hacke mehr Erde hinwegzuschaffen. Sie mußten schon früher daran gearbeitet haben, und waren ohne Zweifel nur, während Sturm und Regen am Aergsten gewüthet, unter das dichte Laubdach des Waldes geschlüpft, um sich zu schützen, und dann wieder zu ihrem geheimnißvollen Treiben zurückgekehrt. Toni konnte nicht ihre ganzen Gestalten sehn, denn sie standen gebückt in der Grube, und richteten sich nur selten auf, wie es eben ihre Arbeit mit sich brachte. Sie kehrten einander den Rücken zu. Der Roßtäuscher hackte und

grub mit großer Emsigkeit, während sein Gefährte oft innehielt, und sich mit höhnischer Miene nach ihm umwandte, und seine scharfen Blicke auf ihn heftete. Toni konnte jeden Gesichtszug, jede Bewegung des Italieners erkennen. Die Leuchte stand dicht vor diesem auf dem hohen Rande der Vertiefung, und warf ihr volles Licht auf den Ruthengänger. Es lag etwas Schadenfrohes und Lauerndes in seinem Antlitze, das ihn und seine Kunst dem Jünglinge sehr verdächtig machte. Daneben fiel es diesem auf, ihn gerade an dieser Stelle nach dem Schatze suchen zu sehen, weil er von der Mutter wußte, daß sein verstorbener Vater hier und in einem weiten Umkreise den Boden tief hinab umgewühlt hatte, ohne jedoch die geringste Spur des verborgenen Geldes zu finden.

«Die Geister, mit denen ich ringen muß, machen mir heiß!» rief jetzt in dumpfem Tone der Schatzgräber, und warf den rothen Mantel, der im Winde flatterte, weit von sich. Sein scharf gezeichnetes Angesicht wandte sich bei dieser Bewegung ganz nach Toni hin, und sein Körperbau wurde, so weit er aus der Grube hervorragte, in seiner ganzen abschreckenden Hagerkeit sichtbar.

«Mein Gott!» sagte Toni leise für sich. «Jetzt erkenne ich den Mann. Es ist ja derselbe Buschklepper, der Mariens Vater im Walde angefallen, und der vor mir entflohen wie eine feige Memme, als ich dem Alten zu Hülfe eilte.»

Er wußte nicht, was er thun sollte. Er war nun überzeugt, daß der sogenannte Doktor Gaetano aus Padua nichts anders sey, als ein listiger Betrüger, der einen Anschlag auf die Leichtgläubigkeit, die Habsucht und den Geldbeutel seines Nebenbuhlers gemacht haben mochte. Jetzt war es ihm auch klar, warum der Italiener seine baldige Entfernung aus der Gegend als so nothwendig geschildert hatte. Er fürchtete ohne Zweifel, von dem Förster Eubinger gesehen, erkannt, und zur Rechenschaft gezogen zu werden. Sollte Toni nun plötzlich hervorbrechen und das Unternehmen des Gauners vereiteln, oder sollte er noch harren in seinem Verstecke, bis es sich mehr und bestimmter offenbart haben würde? Nach einigem Ueberlegen entschloß er sich zu Letzterm. Er hoffte, es würde ihm dann noch immer Zeit bleiben, das verdächtige Werk vor seiner Vollendung zu stören.

Indessen war Meister Lukas durch jenen Ausruf des Ruthengängers, der die Geistermächte betraf, in große Furcht versetzt worden. Toni hörte, wie er mit den Zähnen klapperte, er sah, daß er mit bebenden Gliedern in seiner Arbeit fortfuhr. Sturm und Regen hatten während dieser Zeit sehr nachgelassen. Nur einzelne Windstöße erfolgten noch, und die Regentropfen fielen sparsam aus dem lichter werdenden Gewölk herab. Der Jüngling wurde ungeduldig. Die Zeit verstrich, und er hatte noch nichts an dem Werke gethan, das ihn eigentlich in den Gar-

ten führte, und höchstens noch einen kurzen Aufschub duldete.

«Die Zeit der Prüfung ist gekommen!» hob in beschwörender Weise der Ruthengänger an. «Jetzt zeige deine Macht, mein wunderbares Stäblein, zeig' an, wo das Geld verborgen liegt, wo der feuerige Drache es bewacht, wo es zu erheben ist durch magischen Spruch und geheime Kraft.»

Der Roßtäuscher sah sich ängstlich um und Toni schärfte seine Aufmerksamkeit. Da legte Gaetano jene weißgeschälte Ruthe, die Toni schon am gestrigen Abende bei ihm gesehn, auf die innere Fläche seiner rechten Hand, so daß sie schwebend ihre Enden nach beiden Seiten neigte. Vorsichtig bewegte er nun die Hand mit der Ruthe über der Grube hin und her. Die Ruthe blieb lange unbeweglich. Als sie aber endlich über dem dunkelsten Winkel der Vertiefung schwebte, begannen die zwei Enden sich zu senken; sie krümmten sich mehr und mehr, so daß sie nach wenigen Augenblicken sich berührten und fast an einander zu haften schienen. Da warf der Italiener sie fort und rief zu seinem Gefährten hin:

«Der Schatz ist gefunden, Maestro Luca! Schon erbebt der bewachende Drache in seinem Grabe, und zum Beweise seiner Unterwerfung hat er mir dieses Kleinod für euch heraufgereicht. Nehmet es hin! Bewahret es wohl! Es sey euch eine Bürgschaft für die großen Reichthümer, die ihr zu gewärtigen habt!»

Unter diesen Worten hatte der Schatzgräber sich zur Erde gebückt, und schien hier einen Gegenstand aufzunehmen, welchen er seinem Gefährten hinreichte, den aber Toni nicht zu erkennen vermochte. Lukas ergriff ihn mit zitternder Hand, besaß aber nicht den Muth, das Empfangene anzublicken, sondern steckte es nur hastig in die Tasche.

«Wir sind am Ziele!» fuhr Gaetano mit eintöniger Stimme fort. «Aber die Augenblicke der Gefahr sind nun auch herangekommen. Der Drache muß entweichen; doch wird er es nicht thun, ohne ein Opfer der Versöhnung erhalten zu haben. Wendet euch ab, Macstro Luca! Verhaltet euch ganz still und ruhig. Seht ihr aber einen blauen Schein emporflammen in die Nacht, dann überreichet mir schnell den Beutel mit den hundert Kronen. Aber noch einmal! Blickt euch nicht um, während ihr dieses thut, wenn euch euer Leben lieb ist!»

«Ach, wäre ich weit von hier!» stöhnte der Roßtäuscher, und griff in seine Brusttasche, wo er das Geld verborgen hielt. Mit einem schweren Seufzer nahm er es hervor, und reichte es mit abgewandtem Antlitze dem Italiener hin. Dieser aber schien es nicht zu bemerken, sondern öffnete, wie Toni ganz deutlich sah, mit vorsichtiger Gebehrde die Leuchte, entzündete Etwas an dem darin befindlichen Lichte, und schleuderte es mit einer raschen Bewegung in jenen dunkeln Winkel der Grube, wo seiner Angabe nach

der Schatz liegen sollte. Da erfolgte plötzlich ein dumpfes Getöse und eine blaue Flamme, wie der Ruthengänger vorhergesagt hatte, erhellte auf einige Augenblicke die beiden Männer in der Tiefe und ihre Umgebung. Der Roßtäuscher brach in ein lautes Angstgeschrei aus, der Italiener riß hastig das Geld an sich, zugleich stürzte Toni aus seinem Verstecke hervor an den Rand der Grube, und rief mit Donnerstimme:

«Buschklepper und Meineidiger, das ist eine schöne Genossenschaft. Aber ihr sollt mir euere Frechheit theuer bezahlen, und nicht umsonst Wilddieberei auf meinem Grund und Boden verübt haben!»

«Alle Heiligen seyen mir gnädig!» schrie Meister Lukas im Tone des höchsten Entsetzens. «Da steht der verstorbene Förster, und will nicht lassen von seinem Geld und Gut. Er will mir das Genicke brechen, er will meine Seele, und sie übergeben der ewigen Verdammniß.»

Wer die geistige Spannung, in die der Roßtäuscher bereits durch das Geschehene versetzt worden war, bedenkt, dem wird es leicht erklärlich scheinen, daß er den plötzlich sichtbar werdenden Toni in dem Försterkleide und mit dem Treffenhute des Vaters, für das Gespenst des Mannes nahm, der durch sein und des Schatzgräbers Unternehmen in seinem Grabe beunruhigt worden sein möchte. Toni sah, wie er mit allen Zeichen der höchsten Angst sich aus der Ver-

tiefung hervorarbeitete. Er war unschlüssig, wie er sich weiter benehmen sollte. Da überhob ihn der Italiener plötzlich jeder Bedenklichkeit. Mit der Geistesgegenwart eines entschlossenen Schurken verlöschte dieser schnell die Laterne, und das Geräusch seiner flüchtigen Schritte verkündigte, daß er sich mit seinem Raube in Sicherheit zu bringen suche. Von einer andern Seite vernahm Toni das Keuchen des Roßtäuschers, der ebenfalls eine schleunige Flucht für das beste Mittel hielt, der Rache des vermeintlichen Gespenstes zu entgehn. Vergebens würde jede Bemühung Toni's gewesen seyn, einen von Beiden einzuholen. Er stand in völliger Dunkelheit, und schon nach wenigen Augenblicken war es ganz still um ihn geworden, und er hörte nichts mehr von den Entflohenen.

Der Himmel lichtete sich. Einzelne Sterne glänzten durch das durchbrochene Gewölk herab, allein ihr matter Schein verkündigte den nahen Anbruch des Tages. Toni wollte doch sehn, wie weit die zwei Schatzgräber in ihren Bemühungen gekommen waren. Das Dämmerlicht war zu schwach, um ihn dieses erkennen zu lassen, und er sah sich genöthigt, noch einmal nach dem Hause zurückzukehren, und die dort zurückgelassene Leuchte zu holen. Mit ihrer Hülfe konnte er nun das Plätzchen in seinem Garten, wo die zwei Nachtwandler ihr Wesen getrieben hatten, genau über-

sehn. Es war eine Grube von ziemlicher Tiefe und Breite. An der Stelle wo der italienische Doktor gestanden hatte, fand er ein noch glimmendes Papier, und ein starker Pulvergeruch verrieth ihm, welches wohlfeile Mittel der Betrüger angewandt habe, um den leichtgläubigen Lukas zu täuschen. Die seltsame Ruthe, deren Wunderkraft der Italiener über Alles gepriesen, lag zur Seite. Toni ergriff sie, und mußte laut auflachen, als er einen dünnen Bindfaden bemerkte, der die beiden Enden vereinigte, und auf den der Betrüger nur den Fuß zu stellen brauchte, um das anscheinende Zauberwerk hervorzubringen. Er hielt es nicht mehr der Mühe werth, seine Aufmerksamkeit noch länger den vereitelten Bemühungen des Roßtäuschers und des angeblichen Ruthengängers zu widmen, sondern ging nun mit raschen Schritten zu Mariens Bäumchen, um da einen Schatz zu heben, den kein Gespenst ihm abwendig machen konnte, zu dessen Gewinn er keiner Beschwörung, keiner zauberischen Mittel, nur seiner Liebe und seines Eifers bedurfte.

Er stand vor dem artigen Bäumchen und betrachtete mit Hülfe seiner Leuchte die lieblichen Blüthen.

«Ach!» seufzte er: «in jedem Frühlinge glaubte ich in euch mein Glück erblühen zu sehen, aber nun ist es anders und ihr werdet mich in Zukunft nur an vereitelte Wünsche und unerfüllte Hoffnungen erinnern. Aber doch will ich dich treu pflegen, du liebes Bäumchen,

denn diese Erinnerungen werden wohl das Einzige seyn und bleiben, was mir mein Leben erträglich machen kann. Ich will dich hoch halten als mein Theuerstes, denn du trägst Mariens Namen und sie selbst ist mir ja verloren für nun und alle Zeit.»

Ganz von den wehemüthigen Empfindungen ergriffen, die sich in seine Seele gedrängt hatten, begann er seine Arbeit. Sie ging langsam von Statten. Das Bäumchen hatte seine Wurzeln weit in den Boden getrieben und er verfuhr sehr vorsichtig, um keine von diesen zu verletzen und dem ferneren Gedeihen seines blühenden Lieblings Nachtheil zu bringen. Wenn er es berührte, so ging er wie mit einem Heiligthume zu Werke. Er löste die Erde mehr mit den Händen ab, als daß er sich der Hacke und des Spatens bediente. Er hielt oft inne, denn der Gedanke an Marien, von der er sich trennen mußte, bewältigte ihn und er sah dann ihr liebes Bild in aller ihrer Anmuth und Holdseligkeit vor seinem Geiste stehn.

Als er ihrer einmal recht lebhaft gedachte, brach ein schwaches Roth in Osten an. Das mahnte ihn seine Thätigkeit zu beschleunigen und er verwandte nun sein ganzes Sinnen und Trachten auf das Werk, das ihn hergeführt hatte. Zu seinem Erstaunen mußte er sehr tief graben, um die Wurzeln, die, nachdem sie weit ausgelaufen, sich wieder nach einem Mittelpunkte drängten, frei zu machen. Immer heller wurde

es in Osten. Er versuchte jetzt den Mittelpunkt, um den die Wurzeln zusammen hielten, zu trennen und stieß einigemale hart mit der Schaufel gegen diesen. Die Masse aber, welche er traf, wollte nicht weichen und er war höchst überrascht, als sie plötzlich einen lauten Metallklang hören ließ.

Das Grabscheit fiel ihm aus den Händen. Eine wunderliche Ahnung flog durch seine Seele.

«O mein Gott,» rief er aus, «wenn du es wolltest, wenn du es fügtest, daß ich finden sollte, was der liebe selige Vater immer vergeblich gesucht, wenn meine Liebe zu Marien mich dennoch zum glücklichen Vereine mit ihr führen sollte?»

Er ergriff wiederum sein Werkzeug, er verdoppelte seine Anstrengungen. Immer aber war er bedacht, die Wurzeln des Bäumchens zu schonen, so viel es sich thun lassen wollte, denn der Gegenstand, den sie umklammerten, war ihm jetzt zur Hauptsache geworden und sein ganzes Streben ging darauf hin, ihn so weit von Erde zu entblößen, daß er ihn zu erkennen vermochte Endlich war es gethan. Die Grube war tief und weit genug, daß er hinabsteigen und nach dem unbekannten Etwas, das ihn mit unbeschreiblicher Gewalt anzog und Furcht und Hoffnung zugleich in ihm erregte, blicken konnte. Er sprang hinab, er legte sich auf den Boden der Vertiefung; allein hier war es noch zu düster, um durch das Gesicht eine erfreuliche Ueberzeugung oder auch

nur eine tröstliche Ermunterung zu gewinnen. Er untersuchte mit den Händen und fühlte nun in der That eine Metallplatte, welche eine Seitenwand eines hier verborgenen Kästchens seyn konnte. Mit stürmischer Hast forschte er weiter. Seine Hände lösten die Erde die sich zwischen den Wurzeln und dem räthselhaften Gegenstande angehäuft hatte. Er drang vor, er fühlte noch eine Seitenwand. In unbeschreiblicher Unruhe wühlte er fort. Sein Herz klopfte in raschen Schlägen, das Blut jagte wild durch seine Adern. Jetzt konnte er den Gegenstand in seinem ganzen Umfange betasten, jetzt erkannte er, daß es in der That ein eisernes Kästchen sey, das hier unter dem Schutze von Mariens Bäumchen vor den Nachgrabungen seines verstorbenen Vaters sicher gewesen sey. Aber noch waren seine Zweifel nicht gelöst, seine Hoffnungen nicht erfüllt! Ach, wenn ihm nun eine unselige Täuschung entgegen trat, wenn er nicht das großväterliche Erbe fand, wenn dieses Kästchen vielleicht werthlose Dinge enthielt oder schon seines einst köstlichen Inhalts sich beraubt zeigte — dann, dann war es ja nun noch schlimmer, als früher, denn der Schmerz der getäuschten Hoffnung mußte dann mit vermehrter Kraft an seiner Seele nagen und ein neues Leid war zu dem alten gekommen, das ihn schon erfüllte.

Da stieg in ihrem vollen Glanze die Sonne auf hinter dem Waldgebirge. Ihre Strahlen drangen

in die Grube, eine glänzende Schrift auf eine wunderbare Weise von Rost frei erhalten, leuchtete von der einen Seite des Kästchens dem Jünglinge entgegen. Der verhängnißvolle Augenblick war da. Toni las. Auf der Platte stand der voll ausgeschriebene Name seines Großvaters.

Die Gefühle, die sich in Toni's Brust stürmisch erhoben hatten, gingen in eine ruhige Andacht über. Er setzte sich auf den Rand der Vertiefung, er blickte zum Himmel empor, faltete die Hände und betete. Es war nun kein Zweifel mehr in ihm vorhanden, daß der Inhalt des Kästchens etwas Anderes sey, als das von dem Großvater in jener Kriegszeit geborgene Geld. Der Morgengruß, den ihm der erste Sonnenstrahl gebracht, hatte ihn mit dieser Ueberzeugung erfüllt und einen süßen Frieden in sein Gemüth gesenkt. Frohe Gedanken lebten in ihm auf. Nun gab es keine sorgenvolle Zukunft mehr für die liebe Mutter, nun konnte er mit ihr in der Wohnung bleiben, an der sein Herz hing, nun war es ihm, als müsse auch Marie die seinige werden, obschon ihr Vater sie an Meister Lukas gelobt. Er betete noch einmal für die Mutter und Mariens. Dann ging er freudigen Muthes an das Werk, das sich ihm durch eine gütige Fügung der Vorsicht, statt des früher im Sinne getragenen, dargeboten hatte.

Aber eine leise Wehmuth bemächtigte sich doch seiner, als er wahrnahm, daß Mariens Bäumchen

zerstört werden müsse, wenn er sich den Besitz des wichtigen Kästchens verschaffen wollte. Keine nähere Untersuchung, kein Nachdenken gab ihm ein Mittel an, diese Nothwendigkeit abzuwenden. Die Wurzeln hatten sich so fest um das Kästchen geschlungen, daß er es nicht von ihnen los machen konnte, ohne sie gewaltsam zu trennen.

«Es muß seyn!» sagte er endlich mit Entschlossenheit. «Ist mir der Himmel bis dahin günstig gewesen, so läßt er auch wohl dem lieben Bäumchen so viel Kraft, um wieder zu gedeihen. Stirbt es dennoch ab, so ist es ein geringes Opfer, das ich für Marien selbst ihm darbringen mußte.»

Er stieß rasch mit dem Spaten die Wurzeln durch, er hob nun ohne weitere Schwierigkeit das Kästchen aus seinem Verstecke empor. Es war von Eisen, die Schrift darauf in eine messingene Platte eingegraben. Sein Gewicht ließ einen werthvollen Inhalt ahnen; Toni aber beschloß es nicht eher zu öffnen, als, nachdem er die Wurzeln seines Bäumchens wieder sorgsam mit Erde bedeckt haben würde, unter den Augen der lieben Mutter, damit die erste große Freude gemeinsam wäre.

Wie gedacht, so gethan! Nach kurzer Zeit stand Mariens Bäumchen wieder fest und sicher da, der Boden ringsum war geebnet, und zierlich gefurcht, keine Spur verrieth, daß es in seinen verborgenen Lebensstützen eine vielleicht tödtliche Wunde trug.

Toni verließ es mit einem leichten Seufzer; er mußte das schwere Eisenkästchen mit beiden Armen umfassen, und konnte es nur langsam und mit großer Anstrengung zum Hause schleppen.

Hier trat ihm schon im Eingange mit freudeglänzendem Antlitze Frau Gertrud entgegen:

«O, mein Toni, was habe ich gefunden, wie hat doch der Himmel endlich mein inbrünstiges Gebet erhört, und mir in die Hände geführt, was uns wieder froh und glücklich macht!»

«Und ich, Mutter!» jubelte Toni, ohne der Mutter Rede viel zu beachten: «Hier ist unser Erbe, der Schatz des seligen Großvaters. Kommt herein und laßt uns schauen das Geld und Gut, das uns mit Recht angehört. Alles ist nun gut, aber es wird noch besser kommen, und ich werde der glücklichste der Menschen.»

In stummes Erstaunen versenkt, begleitete Frau Gertrud den Sohn. Sie hatte größere Ursache, die wunderbaren Fügungen des Himmels anzuerkennen, als er. Auch sie hatte einen wichtigen Fund gethan, und dieser Doppelsegen war es, den ihr Gemüth empfand, und der es mit Dank und Andacht erfüllte. Eine friedliche Seligkeit lag auf ihrem sanften Antlitze, als sie jetzt zu dem Tische trat, auf den Toni seine Last niedergesetzt hatte.

Kein Schloß verwahrte den Inhalt des Kästchens. Nachdem der Jüngling den Rost aus den Fugen hin-

weggeschafft hatte, öffnete es sich leicht. Es war bis zum Rande mit schweren Silberthalern, unter denen sich auch einige Goldstücke befanden, angefüllt. Es fiel in diesem Augenblicke weder dem Sohne, noch der Mutter ein, das Geld zu zählen. Sie sahen einander still lächelnd an. Ein und derselbe Gedanke lebte in Beiden auf. Es war der, daß der liebe selige Vater noch nicht geschieden seyn möchte von ihnen, um Theil zu nehmen an den Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens, die sie sich nun bereiten konnten. Was sie darunter verstanden, blieb in den Schranken einer mäßigen Einfachheit. Sie begehrten nicht weltliche Freuden, nicht eiteln Prunk oder sinnliches Wohlleben.

Nachdem Toni erzählt, wie Alles sich wunderbarer Weise ereignet hatte, schloß Frau Gertrud den Deckel des Kästchens, und sagte in feierlichem Tone:

«Dir hat der Himmel Großes gewährt, mein Toni, aber an mir hat er noch Größeres gethan in der nämlichen Stunde. Durch dich hat er unserer Noth und Armuth abgeholfen; mich hat er mit dem beschenkt, was mehr werth ist, als Geld und Gut, mit dem Beweise, daß ich redlich und aufrichtig verfahren bin gegen Meister Lukas, und daß dein Vater aus der Welt geschieden ist, als ein ehrlicher Mann.»

Sie überreichte mit sanftem Lächeln dem Sohne ein altes vergelbtes Papier. Es war der Empfang-

schein, den Meister Lukas ausgestellt, als der verstorbene Förster ihm die schuldige Summe ausbezahlt, deren Eingang der gewissenlose Roßtäuscher weggeläugnet und abgeschworen hatte. Welche neue erfreuliche Ueberraschung für Toni!

«Mein Gott,» rief er von noch frohern Ahnungen ergriffen aus, «so ist denn am heutigen Tage eine rechte Glückssonne für uns aufgegangen, und Alles trifft ein, was wir nur wünschen und ersehnen konnten! Nun wird auch das Herrlichste sich noch erfüllen, Marie wird mir von ihrem Vater zugestanden werden, als meine liebe Braut und ich führe euch als Tochter die in's Haus, die ihr immer geliebt, wie ein eignes Kind: das sagt mir mein Herz.»

«Ruhig, mein Toni!» ermahnte die Mutter. «Der Gott, der mich heute in der Frühe des Morgens in den entlegensten Winkel unseres Kellers führte, und mich dort dieses wichtige Papier finden ließ, wird auch weiter sorgen. Aber Eins lastet mir auf der Seele! Meister Lukas hat sich wohl schwer vergangen gegen uns und noch mehr gegen sich selbst; doch möchte ich ihn nicht vor der Welt hinstellen in seiner Schwäche, und ihn ganz sinken lassen in dem Glauben der Redlichen. Meinetwegen könnte ich wohl Alles beruhen lassen, wie es ist, denn mich stärkt mein eigenes Bewußtseyn. Aber dein verstorbener Vater darf nicht vor den Menschen erscheinen als ein leichtsinniger Mann, den der Tod heimgeholt, ehe er seine

weltlichen Angelegenheiten geordnet. Das bekümmert mich nun sehr, und ich sehe nicht ein, wie ich Beides mit einander vereinigen, wie ich den Lukas schonen, und deinen Vater rechtfertigen kann.»

«Ueberlaßt das mir!» sagte nach einigem Bedenken der Jüngling. «Es kommt mir ein Mittel in den Sinn, das die Sache auszugleichen vermag. Ach, Mutter, ich bin so erfüllt mit freudigen Hoffnungen, daß ich noch nicht klar darüber denken kann, aber ich bin gewiß: Alles wird sich machen zu euerer und meiner Zufriedenheit! Räumt nur immer wieder ein in die Kisten und Schränke. Stellt die alte Ordnung wieder her, denn wir bleiben ja nun in unserm lieben Häuschen. Ich muß fort, aber wenn ich wiederkomme, bringe ich gewiß noch eine neue Freude mit. Meister Lukas soll uns kein Leid mehr zufügen. Er selbst wird die Gerichtsdiener abbestellen, die uns heute aus unserm Eigenthume vertreiben sollten. Verlaßt euch auf mich, liebe Mutter! Das größte Glück steht uns noch bevor.»

Er nahm das Papier zu sich, und verließ eilig die Waldwohnung. Seine Schritte lenkten sich der Gegend zu, wo Herrn Eubinger's Försterhaus gelegen war. Die Mutter that nach seinem Verlangen und ging an die frohe Beschäftigung, Alles wieder in den Stand zu setzen, wie es seit vielen Jahren bis zum gestrigen Tage gewesen war.

Wir haben in der Nacht, welche diesem für die Waldbewohner so glücklichen Morgen voranging, den Roßtäuscher verlassen, als er durch die Erscheinung des vermeinten Gespenstes aus dem süßen Wahne, einen bedeutenden Schatz zu heben, aufgeschreckt und zur schleunigsten Flucht bewogen wurde. Das stand jetzt für gewiß in seiner Seele, daß der verstorbene Förster bei jedem neuen Versuche, sich des verborgenen Schatzes zu bemächtigen, aus seinem Grabe zurückkehren würde, um einen solchen Anschlag zu vereiteln, und die Unternehmer zu züchtigen. Nimmer, so gelobte er sich mit theuerer Verheißung, wolle er wieder einen Gedanken daran hegen, nimmer, wenn er nun auch Herr der Waldwohnung geworden sey, die Ruhe des Todten stören. Aber die hundert Kronenthaler, die er nach dem Gebote des Italieners geopfert, schmerzten ihn sehr. Er eilte auf dem nämlichen Wege, den dieser eingeschlagen hatte, vorwärts, er hoffte ihn zu erreichen, und mit seinem Beistande sein Geld wieder zu erlangen. Er hörte das Geräusch seiner flüchtigen Schritte, er rief ihm nach: «Signor Gaetano harret doch ein wenig!» Aber der Doktor achtete nicht seines Rufes, und schien seinen Lauf nur noch eiliger fortzusetzen. Sie waren im dichten Walde, und die Dunkelheit, die hier herrschte, ließ schon auf wenige Schritte hin keinen Gegenstand erkennen. Meister Lukas konnte sich nur auf sein Gehör verlassen. Er würde schwerlich den Italiener, der

weit besser zu Fuß war, als er, eingeholt haben, wenn dieser nicht zufälliger Weise über einen im Wege liegenden Baumstamm gestrauchelt und zu Boden gestürzt wäre. Er stieß einen wilden Fluch aus, indem er sich empor raffte, denn er fühlte sich verletzt und konnte jetzt nur langsam weiter hinken. Gerade als er aus dem dichten Walde hervor in einen hellern Raum trat, erreichte ihn Meister Lukas. Der Dottore blieb stehen und rief ihm trotzig zu:

«Was wollt ihr? Was lauft ihr mir nach, wie ein Narr? Habe ich nicht genug gethan für euch, daß ich den Schatz so weit aus der Erde herauf beschworen, daß ihr nur zugreifen durftet, um ihn in Händen zu haben? Wenn er euch entgangen ist, so liegt nicht an mir die Schuld. Ich habe mein Versprechen treulich gelöst, aber nun laßt mich auch in Ruhe!»

«Meiner Seele!» versetzte der Roßtäuscher: «ich wollte lieber den wildesten Hengst aus Siebenbürgen vier und zwanzig Stunden hinter einander reiten und hundertmal Gefahr laufen den Hals zu brechen, als noch einmal mich der Möglichkeit aussetzen, daß ein Gespenst mir das Gesicht auf den Rücken drehete! Nein, Signor Dottore, daraus wird nichts. Aber da ich doch nichts erhalten habe von den verheißenen Herrlichkeiten, so verlange ich mein Geld zurück, den Seckel mit den hundert Kronen.»

«Den hat der Drache verschlungen!» erwiederte kalt und eintönig der Italiener.

«Der Drache?» fuhr Meister Lukas auf. «Ich glaube Ihr wollt mich blind machen oder für einen Thoren halten. Meint Ihr, die Sterne schienen nicht hell genug zwischen den Wolken hindurch, um mir den wohlbekannten Seckel zu zeigen, wie Ihr ihn da unterm Arme tragt und ihn innig an Euch drückt, als eine gar liebe und theuere Sache? Signor Gaetano, ich merke, Ihr seyd ein Spitzbube und Leutebetrüger! Gebt mir mein Geld heraus oder es geht wahrlich nicht gut.»

«Du willst mir drohen?» entgegnete ingrimmig und mit verbissener Wuth der Doktor. Zugleich hinkte er dem Roßtäuscher einen Schritt näher und in seiner Hand blitzte ein blankes Messer durch die Nacht. Lukas bebte von Entsetzen ergriffen zurück. Die Gestalt des Doktors schien ihm riesig, das Messer in seiner Hand zielte nach dem Herzen des Roßtäuschers.

«Entflieh oder du bist des Todes!» schrie Gaetano, indem er den glänzenden Dolch hoch empor schwang. «Hüte dich mir je wieder nahe zu kommen, wenn ich dir nicht dein Herzblut abzapfen soll bis auf den letzten Tropfen.»

Da bemächtigte sich eine furchtbare Todesangst des Roßtäuschers. Er wandte dem entsetzlichen Menschen den Rücken, er stürzte zurück in den Wald und rannte unaufhaltsam vorwärts. Immer glaubte er

die Schritte des Italieners hinter sich zu hören und dessen gräßlichen Ruf: «ich zapfe dir dein Herzblut ab!» Er fiel mehreremale zu Boden, aber gleich stand er wieder auf den Füßen und setzte seine eilige Flucht fort, um nicht in die Hände des Mordsüchtigen zu gerathen. So fand ihn der Anbruch des Morgens am Ufer des Sees. Hier sah er sich in der Nähe bekannter Wohnplätze. Zum erstenmale wagte er es nun zurückzublicken. Keine Spur von dem Italiener war sichtbar. Meister Lukas schöpfte frischen Odem, er setzte sich ermüdet am Wege nieder und versank, überwältigt von der großen Ermattung, die den ungewohnten Anstrengungen des wohlbeleibten Mannes folgen mußte, in einen tiefen Schlaf.

Als er wieder erwachte, sah die Sonne schon über die fernen Alpen herüber und strahlte, wie ein großes glänzendes Auge aus dem Spiegel des Sees zurück. Meister Lukas war kein Bewunderer von Naturschönheiten. Die Ereignisse der vergangenen Nacht kamen ihm in den Sinn. Der paduanische Doktor hatte ihn betrogen, sein Geld war verloren, das unterlag keinem Zweifel. Es ärgerte ihn, daß er der Narr im Spiele gewesen war, allein er tröstete sich bald. Hatte er doch durch einen kühnen Meineid sich einen Gewinn von mehr als tausend Kronen verschafft, der ihm heute werden mußte, so konnte er die hundert wohl entbehren! Er mußte zuletzt über die Art und Weise lachen, wie er von dem

listigen Kauze betrogen worden war. Wenn er aber an die Erscheinung des Gespenstes dachte, so lief ein Schauer durch sein Gebein und es schüttelte ihn wie Fieberfrost.

Einzelne Landleute, die ihn kannten, gingen vorüber und sahen ihn verwundert an. Seine Gestalt trug in jeder Einzelnheit die Spuren der nächtlichen Abentheuer. Unter der Pudelmütze, mit der er seinen Kopf gegen die Nachtkälte verwahrt hatte, drängte sich das wulstige Haupthaar, sonst zierlich in Locken geordnet und gepudert, wild und widrig hervor, die grauen Augen blickten matt und trübe, die fleischigen Wangen hingen schlaff herab, tiefe Ringe waren unter den Augen eingegraben und die blauen Lippen, die sonst dick aufgestülpt erschienen, dehnten sich dem Kinne zu. Am Meisten aber hatte seine Kleidung auf der stürmischen und regellosen Flucht gelitten. Sie war an vielen Stellen zerrissen und wer ihn nicht kannte, hätte ihn eher für einen Bettler, als den, in der ganzen Gegend unter dem Namen des reichen Lukas bekannten Roßtäuscher gehalten.

Er stand, als er diese Entstellung seines Aeussern bemerkte, verdrießlich auf. Er hatte schon in der Frühe des Tages zu seinem künftigen Schwiegervater gehen und mit diesem noch manches verabreden wollen, was seine Verbindung mit Marien betraf. In diesem Aufzuge konnte er aber vor dem Mädchen nicht erscheinen: dazu war Meister Lukas zu eitel

und er hatte ohnehin Ursache, die Vernachlässigungen, welche die Natur an ihm begangen, durch allerlei künstliche Mittel zu verbergen.

In seinem Unmuthe wußte er keinen bessern Rath, als sich in das nahegelegene Wirthshaus zu begeben, wo er am vorgestrigen Abende die vereitelte Schatzgräberei mit dem spitzbübischen Doktor besprochen. Hier wollte er sich stärken auf die erlittenen Beschwerden und einen Boten abschicken, der aus seiner Wohnung den besten Staat, den er besaß, herbeiholen sollte.

«Die Weiber lieben alle die Augenlust,» sagte er bei sich selbst, «und Eubinger's Mariechen wird keine Ausnahme machen.»

In der Schenke, die er bald erreichte, ließ er sich auf das Zimmer führen, das der Italiener bewohnt hatte. Die Wirthsleute sagten aus: der fremde Gast habe gestern Abends seine Zeche berichtigt und sich zu ihrem Erstaunen noch in später Nacht auf die Reise begeben. Gepäck habe er nicht bei sich geführt und einige Bücher, die auf dem Tische lagen, müsse er bei der eiligen Entfernung vergessen haben.

Während Meister Lukas ein Frühstück zu sich nahm, das seinem Hunger und seiner Erschöpfung vollkommen entsprach, griff seine Hand in den Pausen, wo sie nicht mit dem wichtigern Werke der leiblichen Erstärkung beschäftigt war, mechanisch nach den Büchern. Er schlug die Titel auf und las: «Der

Führer auf heimlichen Diebeswegen; der getreuliche Rathgeber vor und nach dem Raubmorde.» Als hätte er eine Natter berührt, schleuderte er die entsetzlichen Schriften weit von sich. Bald aber besann er sich eines Bessern.

«Wer weiß, wozu man sie einmal gebrauchen kann!» sprach eine innere Stimme zu ihm. «Unverhofft kommt oft und so könnte sich auch wohl eine Gelegenheit finden, daß dir die guten Büchlein gar treffliche Dienste leisten möchten.»

Er nahm sie schmunzelnd wieder von der Erde auf und schob sie in seine Tasche. Da fiel ihm jener gänzlich vergessene Gegenstand in die Hände, den ihm bei dem nächtlichen Unternehmen der paduanische Doktor als ein Probestück des zu erwartenden Schatzes überreicht hatte. Höchst begierig, ihn näher kennen zu lernen, brachte er ihn an's Tageslicht. Es war ein silbernes Pulverhorn, schwer an Gewicht und von sehr zierlicher getriebener Arbeit.

«Das ist zwar wenig gegen die hundert Kronen, die mir der Schelm abgenommen,» sagte er lächelnd für sich hin, «aber es ist doch immer besser, als nichts. Auch soll mir das Ding wohl zu statten kommen und mir einen neuen Stein im Brette setzen beim künftigen Schwiegervater. Er liebt dergleichen Sachen, sie taugen in seinen Kram und wenn ich's ihm zum Präsent mache, so trägt's vielleicht reichliche Zinsen in der Aussteuer. Wer weiß, ob nicht der

Schuft, der mich bestohlen, mir auf diese Art wieder selbst zu meinem Gelde hilft!»

Eingewiegt von dieser angenehmen Hoffnung in einen süßen Traum, erwartete er ruhig die Rückkehr des Boten, der ihm seine Sonntagskleidung brachte. Er ließ sich von den Wirthsleuten den größten Spiegel geben, der sich im Hause vorfand und betrachtete sich, nachdem er seinen Anzug zu Stande gebracht, mit großem Wohlgefallen.

«Ihr seyd ja geputzt wie ein Hochzeiter!», rief ihm mit schalkhaftem Lächeln die freundliche Wirthin zu, als er fortging. «Bringt nur recht bald das schmucke Bräutlein her, daß wir euch die Hochzeit ausrichten. Es soll an nichts fehlen, was Küche und Keller vermögen und Meister Lukas soll ein Tractament haben, von dem die Leute noch lange nachher sprechen werden weit und breit!»

«Kann geschehen, Frau Else!» versetzte mit sichtlicher Zufriedenheit der Roßtäuscher. «In ein vier Wochen etwa! Bestellt einstweilen die Musikanten, daß sie mir nicht weggenommen werden für den Tag!»

Er stieg, ein munteres Stückchen für sich hinpfeifend, den Bergpfad hinan, der zu dem Försterhause führte. Er bildete auf diesem Gange allerlei Plane, wie er das reiche Erbe, das er als künftiger Eidam des alten Eubinger von diesem dereinst zu erwarten habe, gut in seinem Handel anlegen oder gegen unmäßigen Zins ausleihen könne. Nach

reiflichem Ueberlegen schien es ihm doch am Besten, das liebe Geld im Wucher unterzubringen, weil da der Gewinn größer und sicherer sey. Der freudige Gesang der Vögel im Walde, der zu einer sinnigen Betrachtung der Natur aufforderte, verhallte an seinem stumpfen Ohre, das nur durch den Klang des Geldes gereizt werden konnte. Das liebliche Grün des Laubes, mit dem die Sonnenstrahlen ein anmuthiges Spiel trieben, war für ihn nicht vorhanden und er sah nur im Geiste die langen Reihen der blanken Thaler, deren Besitz ihm der hoffentlich nicht mehr weit entfernte Todesfall von Mariens Vater versprach.

Mit diesen selbstsüchtigen Entwürfen beschäftigt, erreichte er das Ziel seiner Morgenwanderung. Gewöhnlich bemerkte ihn der Förster schon von fern und rief ihm ein: «Gott zum Gruß!» aus dem Fenster entgegen. Heute aber blieb das Fenster verschlossen, obschon der Förster dahinter stand. Meister Lukas grüßte ihn zuerst mit einer Miene, die freundlich seyn sollte, aber bei ihm in ein widriges Grinsen ausartete. Zu seinem Befremden wurde der Gruß von dem Alten nicht erwiedert. Dieser zeigte vielmehr ein sehr grämliches Antlitz, das jedoch der Roßtäuscher durch das beabsichtigte Geschenk in ein wohlwollendes zu verwandeln hoffte.

Der Förster war allein im Wohngemache des Hauses und vergebens sah sich Lukas nach Marien

um, die gewöhnlich in der Nähe ihres Vaters mit der Spindel beschäftigt war. Das fortwährend finstere Antlitz des Alten beunruhigte und verwirrte ihn. So hatte er den künftigen Schwiegervater noch nicht gesehn und er fürchtete sehr, die drohende Wetterwolke auf seiner Stirn möge sich auf irgend eine für ihn entsetzliche Weise entladen.

Mit bebender Hand brachte er seine Gabe hervor, aber Herrn Eubingers Miene nahm bei ihrem Anblicke den Ausdruck eines vermehrten Unwillens an, statt daß sie, wie der Roßtäuscher berechnet hatte, Wohlgefallen an dem zierlichen Stücke, das einen so leidenschaftlichen Waidmann nicht gleichgültig lassen konnte, verrathen sollte. Stammelnd sprach er von der großen Freiheit, die er sich nehme, indem er dem verehrten Schwiegervater eine solche Kleinigkeit als einen Beweis seiner Sohnesliebe anbiete, er hoffe aber, daß hierbei mehr auf das Herz des Gebers, als auf den Werth der Gabe gesehen werde.

«Es ist mir lieb, daß ich das Ding wieder habe!» versetzte trocken der Alte, indem er das silberne Pulverhorn, ohne es weiter eines Blickes zu würdigen, in seine Tasche schob. «Freilich könnte mir's auffallen daß ihr, Meister Lukas, gerade derjenige seyd, der mir's zurückbringt, aber heute ist mir dieser Umstand nicht mehr befremdlich, wie er es noch gestern gewesen wäre. Ein Meineidiger und ein Diebshehler stehn nicht allzuweit von einander,

aber das sage ich euch hiermit rund heraus, weder der eine noch der andere wird mein Eidam. Ihr, mein löblicher Meister, vereinigt nun gar beide treffliche Eigenschaften in eurer werthen Person, und deshalb könnt ihr es mir gar nicht verargen, wenn ich mein Mädel eher an den schlimmsten Wilddieb vergäbe, denn an euch.»

Meister Lukas stand erstarrt. Wie hatte er einen solchen Empfang, eine solche Zurücknahme des erhaltenen Versprechens von dem alten Eubinger erwarten können? Sollten seine schönen Entwürfe, seine Hoffnungen auf reichlichen Wucher, seine Absichten auf das liebliche Mädchen selbst schon zerstört seyn, ehe sie zur Reife gekommen? Irgend ein böser Geist mußte sich des Försters bemächtigt, mußte seine freundlichen Gesinnungen plötzlich in Haß und Widerwillen verkehrt haben! Aber es regte sich auch im tief Innersten des Roßtäuschers ein Ding, das zwar selten, aber in diesem Augenblicke um so mächtiger zu ihm sprach. Es war sein böses Gewissen. Hatte er nicht der armen Gertrud und ihrem Sohne die letzte Habe geraubt durch falschen Eidschwur? Hatte er nicht in seinem Leben so manches Arge verübt, das jetzt dem Vater Mariens zu Gehör gekommen seyn mochte und diesen mit einemmale umgestimmt haben konnte?

Da wurde schon im nächsten Augenblicke seine bange Ahnung zur Gewißheit, da hielt ihm der För-

ster, ohne ein Wort zu sprechen, ein Papier unter die Augen, in welchem er mit Entsetzen den Empfangschein des von Toni's Vater bezahlten Schuldbetrags erkannte.

«Ich bin verloren!» schrie er auf, und wollte, von ungeheuerer Angst ergriffen, entweichen. Aber des alten Försters kräftige Faust hielt ihn zurück:

«Ihr bleibt!» sagte dieser stark und sehr ernst. «Ich habe noch mehr mit euch zu reden, denn ihr sollt wieder gut machen, was ihr verdorben habt, so weit es in euern Kräften steht. Wißt ihr, welcher Strafe ihr verfallen seyd eures Verbrechens wegen? Wißt ihr, daß demjenigen, der da überwiesen wird, falsch Zeugniß oder falschen Eid vor Gericht abgelegt zu haben, die rechte Hand durch Henkersbeil vom Arme getrennt werden soll? Was sagt ihr dazu, Meister Lukas? Habt ihr Lust vor allem Volke auf diese Art gezeichnet zu werden oder wollt ihr lieber gleich zum Pfleger gehn und unter irgend einem Vorwande jedes weitere gerichtliche Verfahren gegen die Wittwe verhindern? Wollt ihr den verstorbenen Vater Toni's, dem ihr die Ehre im Grabe geraubt, rechtfertigen vor den Leuten, und vorgeben, daß er euch auf andere Weise, die sich erst jetzt an den Tag gelegt, hinlänglich bedacht und entschädigt habe für die Schuldforderung? Sprecht, wollt ihr das thun?»

«Mein Seel', ich will Alles thun, was ihr begehrt!» bebte es aus der gepreßten Brust des armen

Sünders empor. «Aber das Papier — das unglückliche Papier — gebt mir das Papier, damit ich sicher bin vor dem Beile des Henkers!»

«Ihr erhaltet es, sobald Frau Gertrud und Toni ihres Eigenthums sicher sind,» erwiederte der Förster, und steckte kaltblütig die Quittung in seine Tasche. «Bis dahin ist es gut bei mir aufgehoben.»

«Und Marie, mein liebes Bräutlein?» hob in zweifelhaftem Tone der Roßtäuscher an.

«Sie wird nimmer des Sünders Weib!» Zürnte der alte Waidmann. «Sie ist bereits einem andern wackern Manne verlobt, sie wird mit diesem glücklichere Tage in jener Waldwohnung erleben, als sie im Vereine mit euch zu erwarten gehabt hätte.»

Der Förster öffnete die Thüre eines Seitenzimmers. Hier saß das Mädchen neben einem jungen Manne, der traulich seinen Arm um sie geschlungen hielt, und sie mit leuchtenden Blicken betrachtete. Da erkannte Meister Lukas den Sohn der Wittwe, da wurde es aber auch mit einemmale klar in seinem Geiste, daß dieser es gewesen, den er für das Gespenst seines Vaters gehalten, als er nach verbotenem und verborgenem Gute geforscht. Er starrte lange auf die Gruppe, ohne weiter einen Gedanken oder einen Entschluß fassen zu können. Dann verzog er sein Antlitz zu einem widrigen erzwungenen Lächeln, stammelte einige unzusammenhängende Worte, die einen Glückwunsch aussprechen sollten, und entfernte sich hier-

nach auf's Eiligste aus der Nähe der Liebenden, die ihm in der Gewißheit einer seligen Zukunft von Herzen Alles vergaben, was er gegen sie gesündigt hatte.

Welche Freude für Toni's Mutter, als die Kinder nun zu ihr kamen, ihr Glück verkündigten, und um den Segen der würdigen Frau baten! Auch Herr Eubinger fand sich ein. Er erneuerte die alte trauliche Nachbarschaft, er bat Frau Gertrud um die Erlaubniß, recht oft ihr Haus besuchen zu dürfen, damit auch er seinen Theil nehme an der frohen Zeit, die da einkehren würde.

Und sie kam, diese frohe Zeit! Der Sommer war unter mancherlei Vorbereitungen, unter den schönen Freuden des Brautstandes vergangen. Das Laub der Bäume fing an zu bleichen, einzelne dürre Blätter fielen schon von vertrockneten Zweigen zur Erde. Da erhielt Toni, hauptsächlich durch Herrn Eubingers Empfehlung, die bisher erledigt gebliebene Försterstelle seines seligen Vaters, da konnte der Tag des Bundes bestimmt werden, da brach endlich seine Glück verheißende Morgenröthe an, und am Abende saßen zwei wonnetrunkene Gatten im Kreise wackerer Freunde, die das Glück der beiden Liebenden auf die innigste Weise mitempfanden. Die Ehrenplätze neben dem Brautpaare aber hatten Vater Eubinger und Mutter Gertrud eingenommen. —

Und Mariens Bäumchen? fragt der Leser. — Es war nicht zu Grunde gegangen unter dem

Zwange, den Toni ihm anthun mußte, um sich den Besitz seines Erbes zu verschaffen. Es war herrlich gediehen den Sommer hindurch, und brachte nun im Herbste glänzende Früchte, die eine der schönsten Zierden auf der Hochzeitstafel waren, und von allen Gästen hoch gerühmt wurden.

Meister Lukas hatte Alles gethan, was von Herrn Eubinger zur schuldigen Sühne verlangt worden war. Er ergab sich später dem Trunke, und endete bald ein Leben, das von Seelenangst und Gewissensbissen gequält wurde. Der paduanische Doktore Gaetano war und blieb verschwunden.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Döring, Georg, die freie Flur am Main, eine poetische Skizze. gr. 8. 1818. Geh. 5 Sgr. od. 18 kr.

— — Stimmen des Lebens. Drei Erzählungen. 8. Rthlr. 1. 20 Sgr. oder fl. 2. 48 kr.

Die anziehende, geist- und gemüthreiche Weise des Hrn. Vfs. ist der deutschen Lesewelt zu bekannt, als daß wir sie auf diese lieblichen Erzählungen erst aufmerksam zu machen brauchten.

Döring, Georg, Phantasiegemälde für 1829. 8. Geh. Mit 1 Kupfer von Fleischmann. Rthlr 1. 15 Sgr. oder fl. 2. 45 kr.

Dieses Werk erfreut sich schon seit einer Reihe von Jahren einer so ausgezeichneten Gunst des Publikums, daß es überflüssig scheinen dürfte, diesen Jahrgang noch besonders zu empfehlen. Dennoch halten wir es für unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß die reiche Phantasie des Verfassers sich hier in einer Fülle entfaltet, wie noch in keinem der frühern Jahrgänge, indem sie, bald das Meer, bald England und Frankreich, bald selbst das üppia herrliche Ostindien zum Schauplatze ihrer höchst anziehenden Darstellungen macht.

Döring, Georg, Phantasiegemälde für 1830. Mit einem Titelkupfer von Fleischmann. Cartonirt Rthlr. 1. 15 Sgr. oder fl. 2. 45 kr.

So wie der Verfasser dieses Werkes in früheren Jahrgängen das Leben und die Natur unter fremden Zonen, wahr und lebensfrisch, dargestellt hat, so malt er in diesem Jahrgange mit gleich lebendigen und treffendenden Farben das Leben unserer höheren geselligen Kreise, mit seinen anziehenden Gestalten und seinen abstoßenden Zerrbildern, mit seinem blendenden Glanze und seinen entstellenden Flecken. Dabei wird ein freundliches Gemüthsleben nicht vernachlässigt, in das wir aus jenem rauschenden, täuschenden Treiben gern eintreten.

Döring, Georg, Sonnenberg. Eine Novelle in drei Theilen. 12. Geh. Rthlr. 4. 25 Sgr. oder fl. 8. 24 kr.

Wir dürfen dieses neue Product des beliebten Herrn Verfassers, mit um so größerem Rechte empfehlen, da hier das Interesse der Dichtung selbst und zugleich die Wahl des historischen Hintergrundes, auf welchem jene erscheint, von hoher Bedeutung für den deutschen Leser sind. Es ist dies wohl die erste historische Novelle, die, indem die reizendsten Gegenden unsers Vaterlandes ihr zur Scene dienen, einen allgemein wichtigen Zeitabschnitt umfaßt.

Döring, Georg, Die Mumie von Rotterdam. Eine Novelle. 2 Theile. 12. Geh. Rthlr. 3. 5 Sgr. oder fl. 5. 30 kr.

Hier übergeben wir dem Publikum eine größten Theils humoristische Novelle, die nur leise an das Historische hinstreift, und in der durchaus neuen, originalen Idee des Ganzen ihren Stützpunkt findet. Ein buntes Leben ergötzlicher Gestalten, eine frische, bezeichnungsvolle Charakteristik, die manigfaltigste, ansprechendste Scenerie, ein immer steigendes Interesse der Handlung, die sich durch eine Fülle seltsamer und doch folgereicher Begebenheiten hindurch bewegt, sind die Eigenthümlichkeiten dieses Werkes, das in der neuesten Romanenliteratur gewiß als eine in seiner Art durchaus neue Erscheinung begrüßt werden wird.

Döring, Georg, der Hirtenkrieg. Novelle in 3 Theilen. 12. Geh. Rthlr. 4. 25 Sgr. od. fl. 8. 24 kr.

Wir sind gewiß, daß diejenigen, welche ihr Wohlwollen den Phantasiegemälden, den Novellen Sonnenberg und der Mumie von Rotterdam desselben Verfassers geschenkt, dieses auch auf ein neues Erzeugniß seiner Feder erstrecken werden, das, indem es in der Schweiz spielt und die Kämpfe einer uns nahen Zeit schildert, ein besonderes, jeden Gebildeten hoch ansprechendes Interesse gewähren dürfte.